





Rolf-Ulrich Kunze

**Langeoog.**

Eine historische Erzählung, 1930–1980

## **Technikdiskurse**

Karlsruher Studien zur Technikgeschichte

**10**

### **Herausgeber:**

*Prof. Dr. Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp*

Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften

Institut für Geschichte, Abteilung Technikgeschichte

# **Langeoog.**

Eine historische Erzählung, 1930–1980

von

Rolf-Ulrich Kunze

## **Umschlagfoto**

Rolf-Ulrich Kunze

## **Satz und Gestaltung**

Jan Wenke

Gesetzt und gedruckt mit Fördermitteln des KIT-Schwerpunktbereichs Mensch und Technik sowie des KIT-Instituts für Philosophie.

## **Impressum**

Karlsruher Institut für Technologie (KIT)  
KIT Scientific Publishing  
Straße am Forum 2  
D-76131 Karlsruhe  
www.ksp.kit.edu

KIT – Universität des Landes Baden-Württemberg und nationales  
Forschungszentrum in der Helmholtz-Gemeinschaft



Diese Veröffentlichung ist im Internet unter folgender Creative Commons-Lizenz  
publiziert: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

KIT Scientific Publishing 2013  
Print on Demand

ISSN 1860-3610  
ISBN 978-3-86644-945-9

# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Einleitung . . . . .                          | VII |
| Eine Langeoog-Biographie, 1969–1989 . . . . . | 1   |
| Inselbahnperspektiven . . . . .               | 23  |
| Langeoog in der Übersichtszeichnung . . . . . | 41  |
| Langeoog in Fliegerperspektive . . . . .      | 53  |
| Langeooger Prospektschönheiten . . . . .      | 73  |
| Langeoogs Dorfmittelpunkt . . . . .           | 83  |
| Strandansichten . . . . .                     | 93  |
| Langeooger Straßencharaktere I . . . . .      | 117 |
| Langeooger Straßencharaktere II . . . . .     | 121 |
| Langeooger Straßencharaktere III . . . . .    | 123 |
| Langeooger Straßencharaktere IV . . . . .     | 127 |
| Langeooger Straßencharaktere V . . . . .      | 131 |
| Langeooger Straßencharaktere VI . . . . .     | 133 |
| Langeooger Straßencharaktere VII . . . . .    | 137 |
| Langeooger Straßencharaktere VIII . . . . .   | 139 |
| Langeooger Straßencharaktere IX . . . . .     | 143 |
| Langeooger Straßencharaktere X . . . . .      | 145 |
| Langeooger Straßencharaktere XI . . . . .     | 147 |
| Statt eines Nachworts . . . . .               | 149 |





# Einleitung

Wer Nordsee sagt, meint Langeoog, heißt es griffig auf einem Werbespekt für 1931/32. Aber wofür steht eigentlich Langeoog?<sup>1</sup> Welche sozialen Konstruktionen haben sich zwischen den 1930er und 1980er Jahren mit der Insel verbunden? Wer waren ihre Träger und was waren deren Vorstellungen von Nordseurlaub? Was wandelt sich daran vor, während und nach dem Nationalsozialismus? Was von seinen Prägungen ist bis weit in die 60er Jahre noch deutlich erkennbar und warum ist das so? Diesen und anderen Fragen gehen die folgenden Essays zu ausgewählten Aspekten der Sozial- und Mentalitätsgeschichte Langeoogs im 20. Jahrhundert nach. Die Quellenbasis dafür sind Materialien, die ich – in Nietzsches Begriffsverwendung – antiquarisch zusammengesammelt habe, bevor ich darauf kam, sie in kritischer Absicht auszuwerten: vor allem Postkarten, Prospekte, Landkarten, Informationsfaltblätter der Inselgemeinde und der Kurverwaltung, aber auch Erinnerungsrippes aller Art vom Postkartenleporello über eine Anstecknadel mit dem Langeoog-Wappen für treue Kurtaxezahler bis zu einem Kugelschreiber mit einem durchsichtigen Aufsatz, in dem sich eine Plastikfolie mit dem Plattformwagenzug der Inselbahn der 1960er Jahre hin- und herschieben lässt. Allgemeinhistoriker sind gegenüber solchen Quellen in der Regel skeptisch, weil man zu ihrer Kontextualisierung die eingübte mittlere Distanz zur Überlieferung zugunsten eines genauen Nahblicks aufgeben, sich neue erkenntnisleitende Strategien zu ihrer Befragung überlegen und dabei auch auf die Mechanismen subjektiver Faszination einlassen muss.<sup>2</sup> Geschichte als ausformulierten Akten- und archivalischen Jagdtrophäenvortrag zu schreiben, ist da bequemer und, vor allem, auch prestigeträchtiger als alltagsgeschichtliches Klein-Klein. Spricht nicht aus einer Beschäftigung mit Postkarten und Erinnerungskitsch ein bedenklich fehlender Sinn für Relevanz? Ist da nicht noch ein unbekannter Brief Bismarcks an Manteuffel wesentlich erhellender? Es hängt von der Fragestellung ab. Mich interessierte gerade der Versuch, durch ein close reading von unspektakulärer Massenware der Erinnerung etwas über ihre Bedeutung für die kollektive Bildformung zu einer Nordseeinsel zu erfahren. Was zeigen die Postkarten und was zeigen sie nicht? Welchen Kompositionsprinzipien und Genretraditionen folgen sie? Wie beeinflusst der Postkartenblick die Wirklichkeitswahrnehmung? Und sollte es Beispiele dafür geben, dass er auch die Darstellung der Wirklichkeit selbst beeinflusst? Welche Art von sozialem Wandel wird hier sichtbar? Nicht auf alle diese Fragen können die folgenden Essays schlüssige oder überhaupt Antworten bieten, auf jeden Fall bieten sie möglichst genaue, meinerwegen sogar als Spaziergang vor Ort nachvollziehbare Beschreibungen. Dies geschieht nicht in irgendjemandes Auftrag, erst recht nicht in dem der Inselgemeinde, deren Vertretern manche hier festgehaltenen

---

1 Eine Zusammenstellung von gedruckten Quellen und Literatur auf <http://langeoog.wordpress.com/literatur> [19.3.2012].

2 Vgl. die entsprechende Forderung schon bei Siegfried Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung*, Frankfurt am Main 1987 (engl. Erstausgabe u. d. T. *Mechanization takes command*, Oxford 1948), S. 19–29.

Beobachtungen wenig gefallen dürften, sondern aus reinem historischem Interesse an Langeoog als exemplarischem Fall. Wofür?

Die Hauptthese dieser Essaysammlung ist, dass zwischen den 1930er und 1950er Jahren eine an Verhaltensweisen von Urlaubern und infrastrukturellen Gegebenheiten der Insel ablesbare Kontinuität besteht,<sup>3</sup> die frappierend ist. Sie geht oft so weit, dass viele Bildquellen für diejenigen, der nicht weiß, wann sie entstanden sind, sowohl den 1930er wie den 1950er Jahren zugeordnet werden könnten. Der Modernisierungsschub der Insel in den 1930er Jahren<sup>4</sup> wird unter anderen Bedingungen in den 1950er Jahren fortgesetzt. Zu dieser These, bei der es mir um das Aufzeigen der Ambivalenz eines exemplarischen Mikromodernisierungszusammenhangs<sup>5</sup> geht, will ich schon vorab einiges klarstellen: Erstens kann die NS-Modernisierung<sup>6</sup> z. B. im Bereich von KdF-Programmen nicht isoliert von Hitlers Weltanschauung und Hitlers Weltanschauungsstaat betrachtet werden, zu der sie intentional und funktional auch dann gehörte, wenn sie individuelle, private Erfahrungen ermöglichte. Geplanter und realisierter Vernichtungskrieg, Zivilisationsbruch und NS-Moderne gehören zusammen. Das Private ist in der modernen Diktatur sogar in besonderer Weise politisch. Zweitens belegt die Fortdauer von KdF-Mentalitätsschatten auf Langeoog bis in die 1950er Jahre, wie tief bestimmte Aspekte der NS-Herrschaft in die deutsche Gesellschaft vorgedrungen sind und soziale Routinen sowie Wahrnehmungen imprägniert haben.<sup>7</sup> In diesem Licht erscheint der Befund des Journalisten Fritz René Allemann aus dem Jahr 1956, dass Bonn nicht Weimar sei,<sup>8</sup> um so erstaunlicher, denn der Habituswandel der Volksgenossen ging zäh vonstatten. Drittens liegt in der langjährigen Nichtthematizierung all dessen, was mit dem Nationalsozialismus und seinen bis heute sichtbaren Wirkungen auf Langeoog zusammenhängt, ein charakteristisches Beispiel für eine zweite Schuld.<sup>9</sup> 2005 erschien eine Arbeit über die sowjetischen Kriegsgefangenen auf Langeoog während des Krieges,<sup>10</sup> obwohl der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bereits 1953 Stelen mit den 113 bekannten Namen der in Gefangenschaft auf Langeoog verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen auf dem Inselfriedhof aufgestellt hatte.<sup>11</sup> 2011 wurde ein Doku-

3 Im designgeschichtlichen Bereich ist dieser Zusammenhang etabliert; vgl. z. B. Die nützliche Moderne. Graphik- & Produkt-Design in Deutschland 1935–1955, hg. v. Westf. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 2000.

4 Dazu im Kontext der Regimegeschichte Michael Burleigh, Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt am Main 2000, S. 280–295.

5 Zusammenfassend zur zeitgeschichtlichen Diskussion um die NS-Alltagsgeschichte Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, München 1991, S. 186 f.

6 Vgl. Michael Prinz, Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991.

7 Vgl. Bernhard Schäfers, Die westdeutsche Gesellschaft. Strukturen und Formen, in: Axel Schildt, Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998 (zuerst ebd. 1993), S. 307–315.

8 Fritz René Allemann, Bonn ist nicht Weimar, Köln 1956.

9 Ein Onlineforum zur Aufarbeitung ist die Langeooger Geschichtswerkstatt: <http://langeoog.wordpress.com> [19.3.2012].

10 Helmut Junk, Todesursache: Allgemeine Körperschwäche/Arbeitskommando 7 – sowjetische Kriegsgefangene auf Langeoog 1941/1942, Bremen 2005 u. ö.

11 Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%BCnselfriedhof\\_Langeoog](http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%BCnselfriedhof_Langeoog) [19.3.2012].

mentarfilm von Beate Lehr-Metzger zu diesem Thema in Bremen vorgestellt.<sup>12</sup> Die infrastrukturelle Modernisierung der NS-Zeit auf der Insel im Kontext des Fliegerhorstbaus ist ohne das Gedenken an die unmittelbaren Opfer nicht möglich. Sie gehören untrennbar zur Geschichte Langeoogs und man kann beim dem Gedanken schaudern, dass manche, die für ihren Tod mitverantwortlich waren, als Badeurlauber später auf die Insel zurückgekehrt sein könnten: ganz normale Deutsche unter anderen.<sup>13</sup>

Im ersten Kapitel vollziehe ich meine persönliche Bildformung zu Langeoog zwischen 1969 und 1989 anhand von Familienfotos nach: Das habe ich mir lange überlegt, halte es aber insofern für erkenntnisleitend, als auf diese Weise die erstaunliche kollektivgeschichtliche Allgemeinheit dessen sichtbar wird, was ich selbst immer für privat hielt: So wie mir ging es auch vielen anderen, wie der Kontext zeigt. Das folgende Kapitel erzählt die Geschichte der Langeooger Inselbahn nach und fragt nach ihrer Rolle bei der Herausbildung einer Langeoog-Iden-



Abbildung 1

Das Mahnmal für die 113 im Krieg auf Langeoog gestorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen, 2009.<sup>14</sup>

12 Vgl. [http://www.langeoognews.de/index.php?id=53&tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D=1332](http://www.langeoognews.de/index.php?id=53&tx_ttnews%5Btt_news%5D=1332) [19.3.2012].

13 Vgl. auch Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945* (1978), Neuausg. Bonn 1997.

14 Quelle: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Langeoog\\_-\\_Kriegsgefangenenengrabst%C3%A4tte.jpg&filetimestamp=20090901111047](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Langeoog_-_Kriegsgefangenenengrabst%C3%A4tte.jpg&filetimestamp=20090901111047) [19.3.2012].

tität seit den 1930er Jahren. Im Anschluss werfe ich einen Blick auf gezeichnete Karten und Langeoog-Logos in der Absicht, ihren Zusammenhang mit Fliegerperspektiven auf die Insel aufzuzeigen, um die es im darauffolgenden Abschnitt geht. Danach interessiert mich die soziale und Gender-Konstruktion von Prospekt-Schönheiten in der Langeoog-Werbung von 1934 bis heute. Zwei Kapitel stellen zentrale Langeooger Orte vor: den nicht vorhandenen Dorfmittelpunkt und den sehr wohl vorhandenen, ortsbeherrschenden Strand. Es folgen elf Minispaziergänge zu einzelnen Langeooger Straßencharakteren.

Wenn ich soetwas wie ein methodisches Leitbild habe, dann hat es Golo Mann in seiner Einleitung zum Achten Band der Propyläen-Weltgeschichte 1960 en passant treffend formuliert. Historiographie sei als Literatur eine Form des „verantwortlichen Impressionismus“.<sup>15</sup> Das gefällt manchen – deutschen – Historikern genausowenig wie der erkennbar u. a. von amerikanischen Darstellungsgewohnheiten geprägte akademische Typus, den Golo Mann verkörpert, aber das macht nichts. Sie können ja andere, ‚theorieorientierte‘ Bücher schreiben und müssen sich im Bewusstsein ihrer weniger methodischen als nationalkulturell pfadabhängigen Rechtgläubigkeit, die zwischen Parteigeschichte und *soft determinism* changiert, auch nicht fragen, warum Golo Mann heute noch gelesen wird und lesbar ist. Der Auflagenvergleich von Treitschke und seinem Widergänger, Wehler, mit Golo Mann zeigt, wer den Weg in die Bücherschränke gefunden hat. Ich wäre gern ein guter ‚Goldrähmchenerzähler‘.<sup>16</sup>

Der Autor haftet für seine Wahrnehmungen und Fehlwahrnehmungen.

*Karlsruhe, März 2012*

---

15 Golo Mann, Einleitung, in: Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, hg. v. dems., Bd. 8: Das Neunzehnte Jahrhundert, Berlin u. a. 1960, S. 13–28, 15.

16 Vgl. <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/hans-ulrich-wehlers-erstaunlich-sanfte-worte-ueber-theodor-schieders-karriere-im-dritten-reich-kritisches-goldraehmchen,10810590,9523404.html> [19.3.2012]; zur Diskussion um den Narrativismus Gérard Noiriel, Die Wiederkehr der Narrativität, in: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hg.), Kompass der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2002, S. 355–371.

## Eine Langeoog-Biographie, 1969–1989



Abbildung 2  
August 1969, 8 Monate alt.<sup>17</sup>

Im Sommer 1969 kamen meine Eltern schon zum fünften Mal nach Langeoog. Für mich war es das erste Mal. Mein Vater hatte im Rahmen seiner Assistententätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Osnabrück sozialpädagogische Praktikanten und Lehramtsreferendare im gesamten Regierungsbezirk Osnabrück zu betreuen. Das führte ihn 1964 auch erstmalig nach Langeoog. Er übernachtete in einer Pension, in der auch Praktikanten untergekommen waren: bei dem baltendeutschen Ehepaar Karl-Heinz und Kitty Girgensohn in Um Süd 5a. Daraus entwickelte sich eine über Jahrzehnte anhaltende Verbindung der Familien, die über die Unterbringung in Um Süd bis 1972, im Ferienbungalow, später im Privathaus der Girgensohns hinausging und bis zum Tod der beiden anhielt. Für die Atmosphäre auf Langeoog war das nicht untypisch, es gab viele solcher Feriensymbiosen. Das Haus in Um Süd hatten die aus Estland stammenden Girgensohns nach ihrer Ansiedlung auf Langeoog gekauft und als Schülererho-

---

17 Quelle: privat.

lungshaus bis Ende der 50er Jahre betrieben, bis sie zum Pensionsbetrieb übergingen. Der spartanische Charme blieb erhalten. Diese Austerität war keine Inszenierung der Girgensohns, sondern Ausdruck ihrer Lebensart, deren Gewohnheiten nie in der pluralisierten Konsum- und Dienstleistungsgesellschaft ankamen. Karl-Heinz Girgensohn hatte in den 20er Jahren an der Universität Reval Nationalökonomie studiert; seine Studentenmütze hing an einem Schrank in seinem stets offenstehenden Arbeitszimmer. Dort saß er und rechnete mit einem unglaublich abgenutzten Abakus oder legte mit abgegriffenen, winzigen Karten Patienzen. Er besaß nicht nur zur Dekoration eine ziemlich umfangreiche Bibliothek, die allen Feriengästen zur Benutzung offenstand. Nur an den Strand durften die Bücher nicht mitgenommen werden. In seinen politischen Grundannahmen war er, ohne es zu wissen, einer Anschauung mit Margaret Thatcher, die in Helmut Schmidt einen Sozialisten sah. Die beiden schlimmsten Abqualifizierungen, über die Karl-Heinz Girgensohn verfügte, waren die Bezeichnungen ‚Reichsdeutscher‘ und, noch schlimmer, Insulaner.

Die zu Schlafsälen zusammengelegten Zimmer in Um Süd erhielten für die Pensionsgäste wieder ihre alten Türen. Die aus Wehrmachtsbeständen stammenden, nach 1945 zunächst im provisorischen Baltenheim in der vormaligen Luftwaffenkommandantur eingesetzten Stahlrohrfeldbetten aus der Heimzeit blieben. Jedes Zimmer bekam ein eigenes Waschbecken. An eine Dusche oder Badewanne war nicht zu denken. Die Toiletten lagen auf dem Flur. Jeder Gast konnte die große Gemeinschaftsküche mit mehreren Herden und das zur Verfügung stehende KdF-Geschirr zur Selbstversorgung nutzen, was eine Absprache der Ferienfamilien erforderte. Gegessen wurde in einem Speisesaal mit Blick auf die hohen Büsche an dem winzigen Backsteinweg, der von der Straße auf das etwas tiefergelegene Grundstück führte. Sofern die Ferientermine der Bundesländer es erlaubten, sah man sich allsommerlich wieder und kannte sich: die weit und weniger weit Angereisten mit ihren bekannten und ungewohnten Dialekten, die Familienmitglieder in ihren eingeübten Rollen, die zu Jugendlichen heranwachsenden Kinder, von denen viele heute noch mit ihren eigenen Familien nach Langeoog kommen. Dass mein Bruder Heinz Rudolf in Um Süd seine spätere Frau kennenlernte, passte genau ins Bild.

Was war das eigentlich für eine Art von sogar intergenerationell und über manchen Wohlstandszuwachs hinaus verbindende soziale Konstruktion, die Menschen aus ganz verschiedenen Kontexten immer wieder dazu brachte, ihren Urlaub an einem Ort und unter Bedingungen zu verbringen, die man mit dem Begriff des Kleine-Leute-Urlaubs noch freundlich beschreibt? So wenig es dafür die eine dichte Erklärung gibt, die der Komplexität der Motiv- und Interessenlager aller Beteiligten gerecht wird, erscheint mir der Begriff einer gemäßigt-modernisierenden Lebensstilpluralisierung mit wachsendem zeitlichem Abstand von den Langeoog-Jahren als plausible Interpretationsrichtung. Vieles am äußeren Urlaubsablauf Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre wies erhebliche, oft eben: artefaktvermittelte Kontinuität zu den 30er bis 50er

Jahren auf. In der Rückkehr in diese korporative KdF- und Heimatmosphäre nur problematische Regressionsneigung zu erkennen, geht an den erheblich modernisierenden Effekten vorbei, die es hier auch zu beobachten gibt. Auch wenn die Betten von der Wehrmacht kamen, waren sie Teil einer sozialen Konstruktion, in der Angehörige der HJ- und BDM- sowie der noch etwas jüngeren ‚skeptischen‘ Generation der 50er Jahre in einem beschützten und bekannten sozialen Raum neue Erfahrungen machen konnten: nahes Zusammenleben mit anderen Familien, gemeinsames, auf Absprache und nicht auf Speisezeitenplan beruhendes Essen mit Blicken in anderer Leute Kochtöpfe, kommunikativer Austausch über Erziehungs- und Familienstile. All dies hatte mit der NS-Welt und ihren Mentalitätsschatten schon deshalb nichts mehr zu tun, weil die Bandbreite der sozialen Erfahrungen, die man in Girgensohns Pension Um Süd sammeln konnte, auf keinen volksgemeinschaftlichen Nenner mehr zu bringen waren. Sie führten die Möglichkeit von Alterität vor: Familien, die morgens sehr viel später frühstückten als andere; Mütter, die sich Anfang der 70er Jahre einfach weigerten, ihre Familienbande mittags aufwendig zu bekochen, wenn man für wenig Geld am Hauptbad Milchreis essen konnte; Väter, die einen nicht nur nicht-autoritären, sondern in seiner rhetorischen, nur durch ober-schwäbische Mundart etwas gemilderten Eloquenz schon fast antiautoritären Erziehungsstil praktizierten; Kinder, die man zumindest zeitweise einfach sich selbst als Gruppe überließ; Jugendliche, die ihre Freiräume zu einer eigenen Form von Urlaub im Urlaub nutzten, der nicht aus dem Anti-Affekt gegen die Familie und ihre Enge lebte. Die Girgensohns sprachen gern von der ‚Gemeinschaft‘ in Um Süd, aber es dürfte für meine Eltern-Generation schon klar erkennbar gewesen sein, dass es dies nicht war, sondern vielmehr moderate Individualität in einem gemeinsamen Rahmen auf Zeit. Man kann das als Ferien-Idyll beschreiben, es war aber nicht nur das, sondern auch ein sozialer Lernort mit erheblich prägendem Effekt.



Abbildung 3  
Juli 1971.<sup>18</sup>



Abbildung 4  
Juli 1971.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Quelle: privat.

<sup>19</sup> Quelle: privat.

Dreieinhalb Generationen der Familie machten auf Langeoog drei Wochen Urlaub: meine Eltern, beide schon über die Mitte Vierzig, nahmen die Großmutter mütterlicherseits, Jahrgang 1900, mit. Und mein zwölf Jahre älterer Bruder war eine halbe Generation älter als ich, folglich als Spielkamerad nur sehr bedingt geeignet. Kinder gab es in Um Süd genug, aber sie waren doch alle älter als ich, so dass sich meine Eltern um die Gestaltung meines Strandtages kümmerten. Als geborener Frühaufsteher trug ich dazu bei, die anderen vielleicht frühzeitiger an den Strand zu bringen als ihnen lieb war. Der Vorteil bestand in einem nicht ganz so kurzen Vormittag für meine Mutter und Oma, die sich um kurz nach Elf auf den Weg in die Gemeinschaftsküche machten. Ein warmes Mittagessen war für meinen Vater unverzichtbar, und dafür ging er auch ganz gern in den wenigen Läden des Dorfs das dafür Notwendige einkaufen. Der Versorgungsgrundbedarf an Nahrungsmitteln und Haltbarem wurde ohnehin nicht zu Mond-, respektive Pirateriepreisen auf der Insel gekauft, sondern in einem riesigen Paket mit der Post vorgeschickt: Nudeln, Büchsenfleisch, Reis, Kaffee, Zwieback. Über Mittag am Strand zu bleiben, war auch bei dafür infrage kommendem Wetter keine Option. Ein so langer Strandtag galt vor allem für mich als zu anstrengend, allerdings war meinen Eltern die Mittagsruhe selbst wichtig. Mein Vater sah im Strand ohnehin nur eine Art größerer Badeanstalt. Zum Schlafen gezwungen wurde ich tagsüber nicht. Während meine Eltern schliefen, saß ich mit Malzeug, Pixi-Bilderbüchern oder ein paar Autos an einem Tisch, auf dem auch das mitgebrachte kleine Transistorradio meines Vaters stand, sah den Sonnenstreifen bei ihrer Wanderung über die verblasste Tapete zu oder hörte in drückender Gewitterschwüle auf das Grummeln eines Unwetters, dass den Sprung vom Festland nicht auf die Insel schaffte, bis sich dann auch über den Häusergiebeln neben der Feuerwehr der Himmel verdüsterte. Nachmittags ging es wieder an den Strand und mit dem großen Strom der zum Abendbrot strebenden Familien vor Sechs wieder zurück. Es war eine geregelte Welt.



Abbildung 5  
Auf dem Weg zum Westrand, Friesenstraße,  
vor der Insschule, Juli 1971.<sup>20</sup>





Abbildung 6

Morgendliches Brötchenholen mit einem älteren Jungen aus der Pension, Juli 1971.<sup>21</sup>

Wenige Monate, nachdem diese Urlaubsbilder aus dem Juli 1971 entstanden waren, erschien im Frühjahr 1972 die schnell berühmt gewordene Studie von Donella und Dennis L. Meadows über die ‚Grenzen des Wachstums‘.<sup>22</sup> Die in Millionenaufgabe weltweit verbreitete und rezipierte Studie, zu deren Leitthemen u. a. die Endlichkeit der fossilen Ressourcen, die unkontrollierte Umweltzerstörung, der Zusammenhang von Überbevölkerung und Unterernährung gehörte, hatte nachhaltigen Einfluss auf die Gesellschaftspolitik, Politikformulierung und auf die Herausbildung eines postmaterialistischen und antikonsumistischen Lifestyle-Gegenentwurfs. Davon waren meine Eltern weit entfernt. Sie partizipierten vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichten – der einer gelernten DDR-Bürgerin bis 1956 und der eines nach elf Jahren Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion in die Bundesrepublik Heimgekehrten – dankbar an der allgemeinen Wohlstandsentwicklung. Aber das hinderte sie nicht, eine Art von Urlaub zu bevorzugen, die mehr Wert auf den subjektiven Erholungswert als auf die objektive Vorzeigereichweite legte. Sie beschränkten sich gern für drei Wochen auf das, was sich in einen VW 1200 Standard, Baujahr 1954, stopfen und auf seinem Dachgepäckträger festschnallen ließ, ja sie empfanden keine Beschränkung. In gewisser Weise war dies sogar besonders materialistisch, weil sie über die Dinge, die sie unbedingt brauchten oder nicht missen wollten, ganz anders nachdachten. Der cultural code solchen Verhaltens war das Maßhalten, das Aufbewahren, das Wiederverwerten – nicht aus ideologisch motiverter völkischer Kollektivdisziplin oder persönlichem Geiz, sondern aus Gewohnheit und als Artikulationsform von Habitus. Sicherlich sollte man sich vor jeder normativen Retroidyllisierung schon deshalb hüten, weil wohl kaum jemand heute unter solchen Bedingungen drei Wochen Urlaub machen wollte. Historisch relevant aber ist die Plausibilität, die ein solches Verhalten bis weit in die 70er Jahre hinein noch hatte, wie

21 Quelle: privat.

22 [Meadows, Donella/Meadows, Dennis L.:] Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Aus dem Amerikanischen von Hans-Dieter Heck. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1972, Stuttgart 1973.

das Umfeld in Um Süd zeigte. Dort dachten und handelten alle so. Später erzählten meine Eltern, dass sie in den frühen 70er Jahren auf Langeoog zum ersten Mal persönlich mit Umweltfolgen grenzenlosen Wachstums konfrontiert worden waren: Ein Nachbar der Girgensohns hatte einen Schuppen mit hochgiftigem Holzschutzmittel gestrichen und dabei sich damit selbst und seinen Feriengästen gesundheitlichen Schaden zugefügt. Die gelegentlich auftretenden Teerklumpen aus verklapptem Öl am Strand sprachen auf eigene Weise zur Sache. Meine Mutter hatte noch Jahre nachdem die EG hier für schärfere Gesetze und deren Kontrolle gesorgt hatte, das patente Hilfsmittel für verklebte Füße in ihrem Strandgepäck: Penaten-Babyöl.



Abbildung 7

Eine Abreise in Um Süd mit der Pferdedroschke. Sie fuhr direkt zum Hafen. Ich hätte auf die Fahrt mit der Inselbahn nicht verzichten wollen. August 1972.<sup>23</sup>



Abbildung 8

August 1972.<sup>24</sup>

Das inszenierte Foto auf dem Anleger im Langeooger Hafen mit einigen der Um-Süd-Kinder täuscht: so viele waren es gar nicht. Die Familiengrößen lagen voll im demographischen Trend: drei Kinder waren die seltene Ausnahme, zwei die Regel, Einzelkinder gab es. In ihren Erinnerungen betonten meiner Eltern, dass Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre Ordentlichkeit noch ein wichtiges, aus dem Augenwinkel im Blick auf andere Kinder wahrgenommenes Kriterium war. Aber die nahm sich ganz anders aus als bei den Erholungsheimkindern der Girgensohns fünfzehn Jahre früher. Die nacktenfreien Einheitsfrisuren der Jungen waren verschwunden. Bunte Unisex-Kleidung beherrschte das Bild von Mädchen und Jungen. Das allerdings war bei mir anders.

<sup>23</sup> Quelle: privat.

<sup>24</sup> Quelle: privat.

Meine Mutter staffierte mich gern aus. Bei meinem Bruder hatte diese Rolle Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre ihre Mutter übernehmen müssen, da sie selbst zur Berufstätigkeit gezwungen war. Ich war ihr Kind. Das Bild entstand an der Hauptkreuzung des Dorfs vor den Schaufenstern des Andenken- und Spielwarenladens Fokko Gerdes, und der Gegensatz zwischen der plastikbunten Konsumverlockung und unserer zeitlosen Verkleidung sticht ins Auge: heute vielleicht mehr



Abbildung 9  
August 1973.<sup>25</sup>

als damals. Postkartenfotos vom Anfang der 70er Jahre zeigen, dass nicht wenige Männer zumindest am Sonntag und zur Abendpromenade ein Jackett trugen. Nur ein Jahrzehnt später wird die Trainingshose hier das Bild beherrschen. Nein, bunt bedruckte T-Shirts mit Disney-Motiven sah man 1973 an mir nicht. Kitty Girgensohn gefiel das, und sie sprach das ihrem schleppenden baltendeutschen Tonfall auch aus. Die beiden Girgensohns selbst waren ihren Kleidungsgehnheiten in den 30er Jahren stehengeblieben. In Hosen habe ich sie nie gesehen. Er trug undefinierbare Breitcordhosen zu gleichen oder abgeschabten Tweed-Jacketts über kleingewürfelten oder grünen Hemden, dazu eine landserartige Kappe, deren Nachbeschaffung nach 1980 ein echtes Problem dargestellt haben dürfte. Daher wurde sie nicht nachbeschafft. Auf den Fotografien von ihren Reisen in die estnische Heimat wirkten sie wie authentische, ältere Sowjetbürger. Sonntags sah man ihn nie anders als im Straßenanzug und mit weißem Hemd.



Abbildung 10  
VT 2, Juli 1974.<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Quelle: privat.

<sup>26</sup> Quelle: privat.

Meine Liebe zur Inselbahn war bekannt, aber ohne die Aufforderung meines Vaters hätte ich mich sicher nicht auf den Führerstand des VT 2 am Bahnsteig des Inselbahnhofs getraut, der übrigens damals offenstand. Weiße Hose, blaues Jackett mit Knöpfen, die englischen Münzen nachgebildet waren, Prinz-Heinrich-Mütze mit einer besonders begehrten Langeoog-Anstecknadel: das war Fotoausstattung. Ich kann nicht sagen, ob und was ich mir dabei gedacht habe. Das Gefühl der Inszenierung scheint mir eine spätere Überblendung zu sein. Die ironische Distanz der Selbstinszenierung kam viel später, setzte aber die lange Vertrautheit mit den Formen des Ironisierbaren voraus. Im Sommer 1974 war meine Begeisterung für die alles andere als neue Mobilitätstechnik des Triebwagens vollkommen unironisch. Dabei blieb es, was den Artefaktbezug angeht.



Abbildung 11  
Juli 1974.<sup>27</sup>

Die Kastenbrille meines Vaters macht die zeitliche Zuordnung dieses Bilds einigermaßen möglich, der Rest ist Genre, das ein darum gebetener Wassersaumwanderer hier festzuhalten wohl so freundlich war. Immer wieder wurde gerade dieses Motiv rituellweise aufgenommen: bei Ebbe, bei Flut, bei mehr oder weniger Brandung, bei strahlend sonnenklarem oder diesigem Wetter wie hier, zu Ostern, in den Sommer-, in den Herbstferien. Es ist Mittagszeit, der Schattenwurf zeigt es an. Fotos wie dieses gelangten dann in Abzügen, sorgfältig beschriftet, zur Verwandtschaft in der DDR. Gab es eine Bildaussage? Die Kulisse blieb, die Abgebildeten wurden älter. Mein Bruder tauchte auf den Fotos immer seltener auf.

Wer mit dem Inselurlaub nicht vertraut ist, mag sich fragen, wie man es schaffen kann, drei Wochen nur am Strand zu liegen. Dabei war genau dies bei uns und in unserem Umfeld von Urlaubsbekanntschaften gerade nicht so, auch wenn man den Strandkorb für drei Wochen mietete. Die Familien unternahmen viel und gliederten ihren Tagesablauf, auch wenn das Einzelne nicht spektakulär war. Die Wiederholung, das Wiedersehen gehört zu den Eigenarten solcher Ferien: bekannte Landschaften unter veränderten äußeren Bedingungen und als sich verändernder Mensch wieder aufzusuchen, ob es nun das Muschelfeld bei Flinthörn mit dem Blick auf Baltrum, der Spazierweg durch

<sup>27</sup> Quelle: privat.

das Pirolatal in den Dünen, die Möwenkolonie, das Ostende der Insel mit der Meierei und dem Blick nach Spiekeroog oder immer wieder der Hafen mit Inselbahn und Schiffen war. Wer Veränderung, Ablenkung und Attraktion suchte, kam nicht hierher. Anders als auf dem Festland und in den Berufsbiographien der Urlauber veränderte sich auf Langeoog über Jahre sehr wenig und wenn, dann langsam. Erst in den 80er Jahren begann sich das zu ändern, von einigen Bauinitiativen der 70er Jahre einmal abgesehen. Anders ausgedrückt: erlebbare Kontinuität, Wiederanknüpfen an das Wohlvertraute war das, was Langeoog bieten konnte.



Abbildung 12  
Auf der Kö III am Anleger, August 1976.<sup>28</sup>



Abbildung 13  
Anleger, August 1978.<sup>29</sup>

Schon vom Schiff aus sah man den Triebwagenzug der Inselbahn auf dem Anleger warten: alles hatte seine Ordnung, die man zurückließ, wenn man nach drei Wochen wieder aufs Schiff stieg. Das Festland lag zwar in Sichtweite, aber war doch weit weg. Dieses Foto im August 1978 habe ich selbst gemacht. Um diese Zeit herum begann ich mit der Sortierung meines eigenen Langeoog-Bildes in Fotos und alten Postkarten, die bei Fokko Gerdes unter dem Ladentisch verstaubten und für wenig Geld zu haben waren.

<sup>28</sup> Quelle: privat.

<sup>29</sup> Quelle: privat.



Abbildung 14  
Juli 1979.<sup>30</sup>

Eine Pocket-Kamera von Quelle ermöglichte die ersten eigenen Erfahrungen mit dem Fotografieren. Meine Eltern bestanden immer darauf, dass Leute auf den Bildern zu sein mussten. Mir war die Gegend wichtiger. Originalitätswert hatte auch diese Aufnahme vom Oststrand bei Gerk-sin-Spoor nicht, aber es war mein Motiv. Ich erinnere mich noch heute an die Idee, die dahintersteckte. Ich wollte über mehrere Tage den Verfall der in der Bildmitte rechts zu sehenden, ursprünglich einmal ziemlich aufwendigen und großen Sandburg dokumentieren. Daraus wurde nichts, aber der Gedanke beschäftigte mich immer wieder, wie lange unsere Sandbauwerke unsere Anwesenheit überleben.



Abbildung 15  
Der Abschied von der Insel war immer schwierig, selbst wenn man im Herbst wiederkam. Juli 1979.<sup>31</sup>

<sup>30</sup> Quelle: privat.

<sup>31</sup> Quelle: privat.

1980 war ich alt genug, um auch einmal meine Eltern zu fotografieren. Der festgehaltene Juni-Tag ist typisch: kühles Mischwetter, bei dem einem im Strandkorb beim Lesen die Hände blaurot anlaufen, auch wenn man den wärmenden Ostfriesen-Wendenerz anbehält. Wenn Niedersachsen früh Sommerferien hatte, konnte es passieren, dass man zwei von drei Wochen, die letzten beiden des Juni, im nur gelegentlich aufbrechenden Bindfadenregen saß. Auf einer Nordseeinsel lernt man entweder, sich dem Wetter gegenüber stoisch zu verhalten oder man fährt nicht mehr hin.

Schon in den 70er Jahren nahm die Fahrrad-dichte auf dem autofreien Langeoog so dramatisch zu, dass Kitty Girgensohn Verwünschungen über ungezogene Fahrradfahrer aussprach, die an die frühe Automobilkritik um 1900 erinnerten. Das war keine Einzelmeinung. Tatsächlich griff die Inselgemeinde in der Folge entschieden zur Regulierung des überschaubaren Verkehrsraums: Sperrung der Dünenpromenade durch Metallbügel, Radfahrverbot zu bestimmten Tageszeiten im Altdorf. Wer auch nur etwas Anschauung mit dem engen Raum niederländischer Städte und Inseln mit ihrer gewachsenen Radfaherkultur kannte, erlebte hier nun etwas ganz anderes, in manchen Aspekten sehr deutsches: bierernsten Mobilitätskrieg auf der Basis allseitiger Man-wird-doch-wohl-noch-Attitüden voller wilhelminischer Hypertonie, und das lange vor dem Erscheinen des bazyklipedischen Nahkampfmittels schlechthin, des Mountainbike. Dem deutschen Pfad der obrigkeitlich gesteuerten modernen Industriegesellschaft folgend, reagierten die Inselbehörden mit noch mehr verkehrspädagogischem Straßenumbau,



Abbildung 16  
Juni 1980.<sup>32</sup>



Abbildung 17  
Vor der Artefaktleiche des vormaligen Rettungsboots Langeoog im Kurzentrum, Oktober 1980. Das Wetter war unwesentlich anders als im Juni.<sup>33</sup>

32 Quelle: privat.

33 Quelle: privat.



Abbildung 18  
Juli 1983.<sup>34</sup>

das veränderte unseren Blick auf die Insel erheblich. Touren über den West- oder Seedeich zum Hafen und über die Meierei bis zum Ostende und abendliche kleine Spazierfahrten rund um das Dorf wurden in den Fundus der etablierten Gewohnheiten übernommen, schließlich auch die Fahrten zum Strand. Trotz sorgfältiger Pflege und des Vorhandenseins vorgeschriebener Speichenreflektoren gingen die Klappräder im Reizklima allmählich in einen Zustand konservierten Verfalls über und verschwanden Anfang der 90er Jahre mit dem kirchlichen Heim, in dem sie standen.



Abbildung 19  
Juli 1985.<sup>35</sup>

Verbotsschildern und verbundsteingepflasterten Fahrradparkplätzen, während in den Niederlanden die munter torkelnde zivilgesellschaftliche Selbstorganisation weitgehend ohne Schilder sowie mit Lattenzäunen im Dünensand zum Fahrradabstellen auskam. Und spürbar bessere Laune erzeugte. Um nicht für teures Geld Räder mieten zu müssen, waren seit den frühen 80er Jahren unsere zwanzig Jahre alten Klappräder im Keller eines Kirchenheims für uns untergestellt, und

Dieses Bild, aufgenommen vor dem Hintergrund der Langeooger Hafenausfahrt zwischen Ost- und Südmole, stand auf dem Schreibtisch meines Vaters in Osnabrück, bis meine Mutter vier Jahre nach seinem Tod dort auszog. Im August 1985 flog ich für ein High School-Jahr nach Lindale, Texas. Irgendwann in meinem vierzehnten Lebensjahr war mir klar geworden, dass ich genau das wollte, wesentlich inspiriert von literarischen und Filmbildern: das Kontrastprogramm zu der irgendwo festgefahrenen Regelmäßigkeit unserer Lebensgewohnheiten. Um die Ernsthaftigkeit meines Entschlusses zu prüfen, ließen mich meine Eltern 1983 und 1985 mehrere Wochen im Schüleraustausch in Osnabrücks nordmittelenglische

34 Quelle: privat.

35 Quelle: privat.



Partnerstadt Derby fahren: es blieb dabei. Das sich deindustrialisierende marode Großbritannien Margaret Thatchers hatte mich nicht irritieren können. Ich wollte danach erst recht in den Wilden Westen, dorthin, wo es wirklich heiß und anders ist als in Osnabrück und Langeoog. Ich konnte nicht ahnen, dass ich am Ende bei einer verständnisvollen Psychologenfamilie 110 Meilen östlich von Dallas landen würde, die mich so sanft wie angelegentlich u. a. zu den auffällig ritualisierten Urlaubsgewohnheiten meiner Familie befragen und darauf bringen würde, einmal über die biographischen Gründen für diese Fixierung vor allem bei meinen Eltern nachzudenken. Vielleicht hatte ich, um das zu tun, den Atlantik überqueren, in einer Patchwork-Familie leben und mit meinen Eltern, die mich am Ende meines Jahres besuchen kamen, einmal am karibischen Golf von Mexiko stehen müssen, einen Schwarm fliegender Fische vor Augen. Das war nicht nur das ganz andere, sondern auch die Aufforderung, das Eigene in ein Gesamtbild einzuordnen. Im Juli 1985 und im Juli 1986, also davor und danach, war ich auf Langeoog, aber es war nicht mehr dasselbe.

Nach einem Jahr in Texas gab es manches zu verarbeiten und in die richtige Perspektive zu rücken. In den USA hatte ich die High School mit den üblichen College-Aufnahmetests abgeschlossen, in Osnabrück warteten noch zwei Jahre Gymnasium bis zum Abitur auf mich. Langeoog erwies sich als guter Resonanzraum für solche Klärungen des Woher und Wohin. Langes Spazierengehen am Wasser und in den Dünen ist reflexionsfördernd:

„Es gibt auf Erden eine Lebenslage, gibt landschaftliche Umstände (wenn man von ‚Landschaft‘ sprechen darf in dem uns vorschwebenden Falle), unter denen eine solche Verwirrung und Verwischung der zeitlich-räumlichen Distanzen bis zur schwindligen Einerleiheit gewissermaßen von Natur und Rechtes wegen statthat, so daß denn ein Untertauchen in ihrem Zauber für Ferienstunden allenfalls als statthat gelten möge. Wir meinen den Strandspaziergang am Meeresstrande [...]. Wir vertrauen, daß auch Erfahrung und Erinnerung des Lesers uns nicht im Stiche lassen werden, wenn wir auf dies wundersame Verlorenheit Bezug nehmen. Du gehst und gehst ... du wirst von solchem Gange niemals zu rechter Zeit nach Hause zurückkehren, denn du bist der Zeit und sie ist dir abhanden gekommen. O Meer, wir sitzen erzählend fern von dir, wir wenden dir unsere Gedanken, unsre Liebe zu, ausdrücklich und laut anrufungsweise sollst du in unserer Erzählung gegenwärtig sein, wie du es im stillen immer warst und bist und sein wirst ... Sausende Öde, blaß hellgrau überspannt, voll herber Feuchte, von der ein Salzgeschmack auf unseren Lippen haftet.“<sup>37</sup>



Abbildung 20  
Juli 1986.<sup>36</sup>

<sup>36</sup> Quelle: privat.

<sup>37</sup> Thomas Mann, Der Zauberberg, in: Ders., GW in dreizehn Bänden, Bd. III, Frankfurt am Main 1990, S. 755 f.; die ‚Theorie‘ der Ferienzeit bietet bereits das Kapitel ‚Exkurs über den Zeitsinn‘, S. 145–149, hier 148.

Anders ausgedrückt: das Meer befördert einen narrativen Zug, und am Anfang des Erzählens steht die Frage, wer der ist, der da geht und aufs Meer sieht, das diese höchstpersönliche Anwesenheit nie erwidert. Das indifferente Überspülen der Fußspuren im nassen Sand reizt zu der Frage, wer sie vorübergehend hinterlassen hat. Das Ergebnis ist immer eine Geschichte, für die das Autobiographische lediglich einen möglichen Anknüpfungspunkt darstellt. Was ich seither geschrieben habe, auch als Berufshistoriker, hat, ohne darin aufzugehen, mit dieser Ausgangssituation, des Spaziergängers auf Langeoog, zu tun.



Abbildung 21  
Juli 1986.<sup>38</sup>



Abbildung 22  
Juli 1986.<sup>39</sup>

Sicher gibt es Menschen mit einem weniger ausgeprägten Bedürfnis für stabilitätserzeugende, die Kontinuität betonende Wiederholung und Festgelegtheit. Vielleicht artikuliert sich darin einfach ein bedenklicher Mangel an Neugier. Es mag sogar sein, dass sich in diesem Ritual ein sonderbarer Mentalitätsschatten einer familiär ohnehin etwas blass gewordenen, protestantisch gefärbten Religiosität spiegelte, die sich andere performative Bindungen und Gewissheiten von geringerer Reichweite schaffte, in deren Horizont die eigene Lebenserfahrung deutbar wurde. Und da wir damit nicht allein waren, es also eine Langeoog-Gemeinde gab, als deren Teil wir uns regelmäßig erleben konnten, hatte das Ganze auch noch eine soziale Dimension. Zu diesem Mindset passt auch gut eine latente Unverträglichkeit gegenüber anderen Insel-Gläubigen: Wer Norderney oder Spiekeroog bevorzugte, gehörte einer anderen Denomination, wenn auch noch derselben konfessionellen Richtung an. So gesehen, war ich ein ausgesprochen frommer, sogar zu einem gewissen introspektiven Pietismus neigender Mensch.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre wurde mit Blick auf Abitur und Studienbeginn absehbar, dass ich nicht mehr so regelmäßig auf die Insel kommen würde. Das erhöhte mein dokumentarisches Interesse. Ich fotografierte um mich herum, stöberte in allen Postkartenständen

<sup>38</sup> Quelle: privat.

<sup>39</sup> Quelle: privat.



Abbildung 23  
Oktober 1986.<sup>40</sup>

nach Altexemplaren, entdeckte in einem dunklen Winkel der Krebs'schen Buchhandlung Johann Tongers friesenstolze und daher kulturpessimistische Langeoog-Geschichte,<sup>41</sup> die in den 1880er Jahren endete. Mit dem Verschwinden des Ostfriesischen Bauernhauses für Vieh und Mensch und der „radikale[n] Umstellung auf Badebetrieb“<sup>42</sup> war das kulturgeschichtliche Interesse des gebürtigen Langeoogers und Pastors erschöpft. Sein Sohn Habbo (!), Lehrer und Schulleiter auf Langeoog, gab 1982 eine Sammlung von Ansichtskarten heraus,<sup>43</sup> die dort begann, wo sein Vater stehengeblieben war. Vor allem die Bilder machten vieles an der Entwicklung des Orts besser verständlich. Johann Tongers stellte Langeoog als idealtypischen Beleg für die Realität einer friesischen Nation dar und zog als versierter Sinnstifter alle Register zur Konstruktion einer *imagined community*, völkische Untertöne eingeschlossen. Der authentischen und eben: modernen Historizität Langeoogs kam der Sohn mit seinen Postkarten viel näher, denn was sein Vater für Langeoog beschrieb, die Lebenswelt mit der Seefahrt verbundener Viehbauern, war in diesem Kulturraum nichts besonderes. Habbo Tongers machte verständlich, wie sich aus dem ostfriesischen Dorf in einem eigenartigen Modernisierungsgang vom Kaiserreich bis zur zweiten Nachkriegszeit ein Nordseebad entwickelte, das sich in Atmosphäre und als Milieuensemble markant von den anderen ostfriesischen, erst recht den westfriesischen Inseln unterschied. Mit den wenigen noch vorhandenen Gulfhäusern hat das wenig zu tun, sehr viel mehr mit der Langeooger Adaption einer gemäßigten wilhelminischen Bäderarchitektur und neofriesischen Modernisierung der 30er Jahre.

<sup>40</sup> Quelle: privat.

<sup>41</sup> Johann Tongers, *Unser Langeoog. Wie es wurde*, Westrhauerfehn/Ostfriesland 1961.

<sup>42</sup> Ebd., S. 133.

<sup>43</sup> Habbo Tongers, *Grüsse aus Langeoog. 100 Ansichtskarten von anno dazumal*, Borkum 1982.



Abbildung 24  
Blick vom Balkon des Girgensohnschen Wohnhauses Pans Pad  
Richtung Dünen, Oktober 1986.<sup>44</sup>



Abbildung 25  
Blick vom Wohnhaus auf den Bungalow-Anbau des älteren Hauses,  
Oktober 1986.<sup>45</sup>

Das Anwesen der Girgensohns in Pans Pad, dem noch zu seinen Lebzeiten nach ‚Pan‘ Girgensohn so benannten Abzweig des Polderwegs, ist besonders Langeoog-typisch. In zweiter Reihe hinter dem Polderweg entstand Anfang der 60er Jahre ein dauerhaft vermietetes Wohnhaus, an das Mitte der 60er Jahre ein als Ferienwohnung vermieteter Bungalow angebaut wurde. Mit der Aufgabe des Pensionsbetriebs in Um Süd zogen die Girgensohns in ihr 1972 fertiggewordenes neues Wohnhaus auf dem Polderweg-Grundstück ein, in dem sie bis ins hohe Alter auch zwei Zimmer an Stammgäste vermieteten. In den 80er Jahren kam dann noch ein ebenfalls für Sommergäste und die gewachsene Familie zur Verfügung stehendes kleines Holzhaus mit Heizungsanschluss dazu.



Abbildung 26  
Juli 1987.<sup>46</sup>

Es ist der letzte Sommerurlaub in der Schulzeit, auch ein Strandkorb fehlt nicht, weil es nun einmal dazugehört. Dabei war und ist er weder praktisch noch bequem, im Gegenteil. Was zur unerschütterlichen deutschen Liebe zu diesem Artefaktrelikt des bürgerlichen Zeitalters geführt hat, wäre kulturgeschichtlich noch zu klären. Seine Sitzposition, die ohnehin nur maximal zwei Benutzer vorsieht, ist nur dann akzeptabel, wenn man in der Sonne braten oder die Springerpresse überfliegen will. Das Lesen von Büchern ist nicht

44 Quelle: privat.

45 Quelle: privat.

46 Quelle: privat.

praktisch, das Umziehen zum Baden allerdings auch nicht. Schutz gegen Wind und Sandgebläse bietet der Strandkorb nicht in dem Umfang, der seinen Mietpreis rechtfertigen würde. Aber er ist wohl ein Identitätsausdruck des deutschen Menschen, der nicht gern einfach nur im Sand sitzt.

Die Lese-Ecke in einem der beiden Gästezimmer in Girgensohns Privathaus. Auf diesen beiden 60er-Jahres-Stühlen habe ich u. a. die Sjöwall/Wahlöö-Krimis zum ersten Mal gelesen, aber auch Chandler und einige Romane von Böll. Außerdem stand im Flur, direkt vor der Zimmertür, Pan Girgensohns alphabetisch sortierte Bibliothek mit einem Schwerpunkt auf den Erzählern des 19. und 20. Jahrhunderts griffbereit. Mit dem Rücken am Holzgeländer zum Treppenhaus konnte man sich hier einen Überblick verschaffen und beim Festlesen auch einen Blick aus dem Dachgaubenfenster auf die in der Sonne vor sich hinbrütenden Polderwiesen oder heranziehende Regenfronten werfen.



Abbildung 27  
Juni 1988.<sup>47</sup>

Sonnenuntergang am Weststrand, das Abitur liegt hinter mir. Der ernsthaft erwogene Antritt einer Zivildienststelle in ebendem Kirchenheim, in dem wir unsere Fahrräder untergestellt hatten, zerschlug sich kurzfristig. Dessen Atmosphäre war mir vertraut, da wir zwei im Ruhestand auf Langeoog lebende Diakonissen kannten und in einigen Jahren selbst in kirchlichen Heimen untergekommen waren, wenn unsere Vermieter belegt waren. Vieles erinnerte in den kirchlichen Häusern an Um Süd. Ende der 80er



Abbildung 28  
Juni 1988.<sup>48</sup>

Jahre begann sich Langeoog im Zusammenhang einer tiefgreifenden, bis Ende der 90er Jahre dauernden Modernisierungswelle zu verändern, im Vergleich zu der die infrastrukturellen Neuerungen der 70er Jahre bei Schifffahrt, Inselbahn und Kuranlagen punktuell erschienen. Der an einer Vielzahl von privaten wie öffentlichen Baumaßnahmen ablesbare Imagewandel

<sup>47</sup> Quelle: privat.

<sup>48</sup> Quelle: privat.

war weniger eine gezielte Initiative als Ausdruck eines allgemeinen Mentalitätswandels, der sich auf die Selbstdarstellung der Inselgemeinde auszuwirken begann. Langeoog wurde schicker. In den Werbeprospekten der Inselgemeinde tauchten nun Fotos mit einem Ambiente auf, das eher zu Sylt passte. Der öffentliche Straßenraum im Altdorf erhielt den Charme einer kleinstädtischen Fußgängerzone, vollgestellt mit vereinheitlichten Hinweisschildern. Die pseudofriesische Vergemütlichung setzte Plastiktürmchen auf Backsteinmauern und bevorzugte bei den Beschriftungen von Lokalen und Pensionen nun eine stilisierte Frakturschrift. Das war nicht mehr das familienorientierte Langeoog der vielen kleinen Pensionen und der Ferienheime, sondern die Realisierung eines muffig-waterkantischen Idealtypus. Überall in dem nun auch gern so benannten Kurviertel um die Betonscheußlichkeit des Hauses der Insel tauchte nun der Begriff ‚Wellness‘ auf. Im Rückblick aus kürzerer Distanz ist er sogar einer der Schlüsselbegriffe bei der Neusemantisierung der Insel seit den 80er Jahren. Dem Ruf der Badeinsel mit schönem Strand und dem Status als Nordseeheilbad mit Reizklima wurde eine neue Wertigkeit an die Seite gestellt, die aus der Falle der Zielgruppenfixiertheit herausführen sollte. Nur ist der entgenerationalisierte und entgenderte ‚Wellness‘-Begriff in seiner Allgemeinheit selbst eine Falle, weil er mit den Besonderheiten des Standorts nicht das allergeringste zu tun hat: Wellness kann überall sein. Und daher sieht es dann überall auch aus wie überall.



Abbildung 29  
Juni 1988.<sup>49</sup>

Seit Ende der 80er Jahre begann auf der Insel eine qualitativ neue Phase des Markenprodukts Langeoog, durch die sich die Distanz zur Inselmoderne der 1880er bis 30er sowie der 30er bis 50er Jahre schnell vergrößerte. Äußerliche Anlässe wie der im Bild oben festgehaltene des hundertjährigen Jubiläums der Motorschiffverbindung Benersiel–Langeoog konnten darüber nicht hinwegtäuschen. Das Symptom schlechthin war der Abriss des alten Inselbahnhofs von 1937 im Jahr 1995, an dessen Stelle ein Stück Playmobilbarock trat, ferner die Anschaffung zweier neuer Inselbahnzüge im disneylandfarbigen Retrodesign. Farbe, das hätte ein Blick in die Dorfgeschichte schnell gezeigt, ist unter den Bedingungen des Nordseeklimas ein schwieriges Thema: sie hält nicht lang.

<sup>49</sup> Quelle: privat.



Abbildung 30  
Strandabgang Richtung Westen bei Gerk-sin-Spoor, Juni 1988.<sup>50</sup>



Abbildung 31  
Anleger im Gegenlicht, März 1989.<sup>51</sup>



Abbildung 32  
Strandabgang Richtung Westen bei Gerk-sin-Spoor, März 1989.<sup>52</sup>



Abbildung 33  
Friesenstraße mit Blick auf die Bäckerei Hunger, März 1989.<sup>53</sup>



Abbildung 34  
März 1989.<sup>54</sup>



Abbildung 35  
Strandabgang bei Gerk-sin-Spoor, März 1989.<sup>55</sup>

---

50 Quelle: privat.

51 Quelle: privat.

52 Quelle: privat.

53 Quelle: privat.

54 Quelle: privat.

55 Quelle: privat.



Abbildung 36  
Einer der Dammwege durch das Wäldchen, Juni 1989.<sup>56</sup>

Meine Fotos ähnelten immer mehr einer Materialkunde. Ich hielt alte Straßenbeläge, Hauswände und Anbauten fest, und das war in der Tendenz von Johann Tongers kulturpessimistischen Perspektiven nicht mehr grundsätzlich verschieden. Und darin erfüllte sich der Spannungsbogen meiner Langeoog-Biographie: in einer Materialsammlung, zu der auch Kuriosa wie ein Leporello in Mini-Buchform und ein Kugelschreiber gehören, der in seinem oberen, durchsichtigen Teil einen beweglichen Plastikeinsatz hat, auf dem der Plattformwagenzug der Inselbahn mit Kö III dargestellt ist. Allerdings gab es ähnliche Stifte auch für andere Inseln mit anderen Motiven. Origineller war eine kleine Sammlung an Radierungen mit Langeoog-Eindrücken von vor 1914, die Kitty Girgensohn mir einmal schenkte.

Durch Zufall überschritten sich im Juli 1989 noch einmal die Urlaubstermine mehrerer der Um-Süd-Familien einschließlich der Kinder- und Enkelgeneration, und so wie zu Beginn der 70er Jahre wurde jede abreisende Partei zum Inselbahnhof begleitet. Ich machte das Foto, bei dem Kitty Girgensohn in der Bildmitte stand, rechts neben ihr meine Mutter, vorn hockend mein Vater. Seinerzeit hatte man auch immer gesungen – das war bei vielen Abschiedsdelegationen vorgekommen –, aber daran wollte keiner anknüpfen. Weihnachtskarten schreiben wir noch heute, in der Erinnerung an die geteilte Überzeugung, dass, wenn wir Nordsee sagen, wir Langeoog meinen.



Abbildung 37  
Sonnenuntergang am Westbad, Juli 1989.<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Quelle: privat.

<sup>57</sup> Quelle: privat.





Abbildung 38  
Inselbahnhof, Juli 1989.<sup>58</sup>

---

58 Quelle: privat.



# Inselbahnperspektiven

Die Geschichte der Langeooger Inselbahn beginnt im Jahr 1901 mit der Gründung der Langeooger Pferdebahngesellschaft OHG durch die Reederei Esens–Bensersiel–Langeoog.<sup>59</sup> Diese enge Verbindung von Schifffahrt und Inselbahn besteht bis heute. Die Insel machte damit einen Schritt vom schwer erreichbaren Sommergastverbleib zum Seebad. Nach Klärung der bürokratischen Voraussetzungen wurde bis Juni 1901 eine 1.000-mm-Schmalspurstrecke zwischen dem Anleger und dem Hospiz des Klosters Loccum im Dorf von 3,5 Kilometern Länge fertiggestellt. Am 22. Juni 1901 fand die erste Fahrt mit der Pferdebahn statt, Anfang Juni erfolgte die bautechnische Abnahme durch den Wittmunder Land- und den Nordener Bauerrat. Ein geschlossener Personen- und drei Sommerwagen sowie ein Gepäckwagen begründeten den Fahrzeugpark. Die „Wasserdroschken“<sup>60</sup> verdienten ihren Namen, denn die Strecke an der langen Landungsbrücke lag bei hoch auflaufender Flut nur wenige Zentimeter über dem Wasserspiegel: nasse Füße nicht ausgeschlossen. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Besucherzahl: die Krise Weimars war nicht die Krise Langeoogs, und schon Mitte der 20er Jahre trat die Inselgemeinde für eine Motorisierung der Inselbahn ein. Diese Investition lehnte die Reederei jedoch ab. Daraus entspann sich ein Miniatur-Konkurrenzkrieg. Die Gemeinde Langeoog organisierte ihre eigene Schifffahrt mit Charterschiffen und ließ die Gäste am Anleger von Pferdekutschen unter Umgehung der Inselbahn abholen. Die Reederei hielt das nicht durch und wurde mit der Inselbahn am 28. Januar 1927 an die Inselgemeinde verkauft. Das war ein zeittypischer und modernisierungsfreundlicher Sieg im Geist des Weimarer Kommunalismus über die herkömmliche Privatwirtschaft. Die Gemeinde übernahm die Personenwagen, zwei Gepäck- und einen Postpaketwagen, fünf Güterwagen, vier Kipploren und drei Handgepäckloren. Hinzu kamen die Eisenbahnbauten: der Wagenschuppen am Hospiz, ein Güterschuppen mit Fahrkartenausgabe und vierzehn Pferde. Ohne die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise hätte die Inselgemeinde ein ehrgeiziges Ausbau- und Motorisierungsprojekt verwirklichen können, das bis zur Antrags- und Bewilligungsreife gediehen war und das im Kern der in der NS-Zeit realisierten Lösung sehr ähnlich war. So wurden Hafenausbau und Bahnhofsbau ein Projekt der nationalsozialistischen Modernisierung. Wie bei so vielen Großprojekten an der Küste – z. B. dem Bau des IJsselmeerdamms in den Niederlanden ab 1929<sup>61</sup> – half die Nordsee plausibilitätschaffend nach. Im Oktober 1936 zerstörten zwei Sturmfluten den alten Anleger. Ausschlaggebend für den Neubau war ein bemerkenswertes Ineinandergreifen von touristisch-infrastruk-

---

59 Das folgende nach Ulrich Uplegger, Langeoog. Inselbahn und Inselfahrt. Geschichte. Allgemeine Daten. Fahrzeuge. Beförderungszahlen. Gleispläne, Wiesbaden o.J. [1981, zum 80. Jubiläum der Inselbahn, Typoskript mit Abb., 58 S.]; ferner nach der Darstellung auf der Homepage der Schifffahrt der Inselgemeinde Langeoog: <http://www.schifffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].

60 Anzeiger für das Harlingerland, Nr. 74 vom 25.6.1901; auch abgedruckt auf <http://www.schifffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].

61 Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, Die Modernisierung der niederländischen Gesellschaft, die Infrastrukturgeschichte des Zuiderzeeprojekts und seine Beziehungen zur Fridericiana, in: Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe (TH) 61 (2003), S. 31–39.

turellen und aufrüstungsbedingten Gründen. Die Zeltlager und Gruppenreisen des korporativ organisierten NS-Urlaubs erzwangen eine Neuregelung der Personenbeförderung und stellten damit eine Infrastruktur bereit, die für den 1937 beginnenden Bau des Flughafens durch die Luftwaffe günstige Voraussetzungen schuf. Dies ist zugleich ein charakteristisches Beispiel für die Mehrdimensionalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit im NS-Staat, die sich hier nicht allein aus der Perspektive der Kriegsvorbereitung erschließt: der Urlaub für die Volksgenossen genoss ebenfalls hohe Priorität. 1937 entstanden der neue Anleger im Hafen sowie am Ortseingang das Ensemble aus Werkstätten und Empfangsgebäude, das bis Mitte der 90er Jahre das Bild des Dorfs prägte.



Abbildung 39

Der neue, eingleisige Anleger im Jahr 1937. Er hatte keine lange Lebenszeit und wurde bereits 1939 beim Bau der Ostmole des Hafens wieder abgerissen. Die Inselgemeinde übernahm für ihre Zwecke einen im Zusammenhang des Flugplatz- und Hafenausbaus errichteten Industrianleger.<sup>62</sup>

Die motorisierte Inselbahn verfügte ab 1937 über zwei Humboldt-Deutz-Dieselloks, die Kö I mit 24 und die Kö II mit 36 PS. Hinzu kamen interessanterweise durch Vermittlung des Klosters Loccum bei der in der Nähe gelegenen Steinhuder-Meer-Bahn gebraucht erworbene Personen- und Güterwagen.<sup>63</sup> Schmalspurbahnen sind in noch größerem Umfang als normalspurige durch unendlich lange Materialkreisläufe gekennzeichnet. Das soziale Leben von Eisenbahnartefakten tendiert, wenn man die Musealisierung und die ersatzreligiöse Erinnerungskultur miteinbezieht, zur Unsterblichkeit. Einer der geschlossenen Pferdebahnwagen kam nach Spiekeroog. Die vorhandenen Güterwagen fanden bis in die 60er Jahre, Teile von ihnen noch lange darüber hinaus, Verwendung. Der Werkhof um die Werkstätten war insofern nie ein Materialfriedhof, sondern ein Arsenal. Konstruiert wurden hier nicht nur Kleinigkeiten wie Um- und Aufbauten. Zwei der Waggons für den Triebwagenzug der 60er Jahre, VB 3 und 4, entstanden auf vorgefertigter Fahrgestellgrundlagen in den Langeooger Werkhallen.

<sup>62</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [2.3.2012].

<sup>63</sup> U. Uplegger, Langeoog. Inselbahn und Inselfahrt, S. 7.



Abbildung 40

Das Empfangsgebäude der Einweihung der motorisierten Inselbahn, 1937. Es wurde u. a. 1972 erweitert und 1995 abgerissen.<sup>64</sup>



Abbildung 41

Eröffnung der verdieselten Inselbahn am 2. Juli 1937.<sup>65</sup>



Abbildung 42

Der Anleger nach 1937 im Zeichen des Flugplatzbaus.<sup>66</sup>

<sup>64</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [2.3.2012].

<sup>65</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>66</sup> Habbo Tongers, Grüsse aus Langeoog. 100 Ansichtskarten von anno dazumal, Borkum 1982, S. 18.



Abbildung 43  
Kö I, 1937–1956.<sup>67</sup>

Der Flugplatzbau ab 1937 brachte erhebliche Veränderungen für die Insel. Zugleich ist er im zeitgeschichtlichen Rückblick ein schönes Mikrobeispiel für das im Effekt ‚polykratische‘ Nebeneinander von Kompetenzen unter Hitlers Herrschaft, denn die am Bau des Flugplatzes beteiligten Privatfirmen und die Luftwaffe verdoppelten nicht nur das Frachtaufkommen der Inselbahn, sondern überzogen den Südwesten der Insel parallel mit einem 600-Milimeter-Feldbahnnetz für Dampf- und Dieselbetrieb, auf das ebenfalls am Hafen entladen werden konnte. Der Flugplatz setzte Landgewinnungs- und -sicherungsmaßnahmen hinter den Flinthörndünen voraus, in deren Zusammenhang große

Mengen an Material bewegt wurden. Hinzu kam der Bau von Großgebäuden wie der Kommandantur der Fliegerstaffel, aus dem nach 1945 erst ein Heim für ausgesiedelte Baltendeutsche und 1958 das Internatsgebäude des Nordsee-Gymnasiums wurde.<sup>68</sup> Von einem Ausbau der bestehenden meterspurigen Inselbahn zu diesem Zweck sah man beim Flugplatzbau ab, in einem anderen Fall aber wieder nicht. Zum Bau einer Geschützstellung im Pirolatal verlängerte man die Strecke 1939/40 über den Polderweg und Gerk-sin-Spoor bis in an den Dünenrand, brach diese Erweiterung aus Tarnungsgründen aber sofort wieder ab.<sup>69</sup> Langeoog muss in dieser Zeit ein höchst komplexes Mobilitätstechnotop dargestellt haben,<sup>70</sup> das viele Angehörige des militärisch-industriellen Komplexes auf die Insel brachte. Dazu gehört auch das Flug- und Technikerpersonal verschiedener Jagdfliegerstaffeln, die ab 1940 trotz erheblichen Problemen mit den Landebahnoberflächen auf Langeoog stationiert waren. Es ist eine interessante Frage, wie viele von ihnen in den 50er Jahren als Urlauber zurückkamen. Die Bombenschäden an der Inselbahn waren unbedeutend. Nach der Sprengung des Flugplatzes durch die britische Besatzungsmacht 1945 – die das Gesamtgelände, abgesehen von den Sprengkratern, erstaunlich intakt ließ – begann der Aufstieg der Inselbahn zu einer der Hauptattraktionen Langeoogs mit der Anschaffung einer größeren Schöma-90-PS-Diesellok 1948 und mehrerer gebrauchter Plattformwagen 1950. Aber die Kontinuität überwog. Legt man Inselbahnbilder aus den 30er und 50er Jahren nebeneinander, ist die richtige Zuordnung oft nur aufgrund genauer Kennt-

<sup>67</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].

<sup>68</sup> Vgl. <http://www.internat-langeoog.org/9.html> [1.3.2012].

<sup>69</sup> Ebd.: Historie/Inselbahn/Entwicklung/Bis 1960 [1.3.2012].

<sup>70</sup> Dazu gehört bereits Anfang der 30er Jahre das Auftauchen des gigantisch-exzentrischen Flugschiffes Dornier DO X auf der Insel.

nis der Artefakt- und Kontextgeschichte möglich: das Ambiente ist austauschbar, und das gilt in vielen Details noch bis in die 60er Jahre. Welche Bedeutung die formensprachliche Prägung durch Industriedesign und Architektur der 30er-Jahres-Moderne für mindestens dreißig Jahre hatte, ist bislang vor allem im Hinblick auf den Neugigkeitwert und Modernisierungseffekt der ‚nützlichen Moderne‘ in den Blick genommen worden.<sup>71</sup> Das Beispiel der Langeooger Inselbahn weist auch noch auf andere Aspekte hin. Vieles, was in der NS-Zeit insbesondere im Mobilitätsbereich verwirklicht wird, beruht auf älteren Planungen und Technologien der 20er Jahre. Es ist vielfach nicht nur nicht genuin nationalsozialistisch, sondern auch nicht im engeren Sinn innovativ. Ganz ähnliche Effekte zeitversetzter, verzögerter Modernisierung lassen sich übrigens auch in den USA in der Folge der Weltwirtschaftskrise im New Deal Präsident Franklin D. Roosevelts in den 30er Jahren beobachten.<sup>72</sup> Anders als die auf systemische Veränderung und Erneuerung zielende 60er Jahres-Moderne ist die 30er Jahre integrativ gegenüber älteren Artefaktssystemen. Die Schwarz-Weiß-Abbildung mit dem Inselbahnzug auf dem Anleger unten zeigt das exemplarisch: die 1948 gebaute Kö II, noch ganz in der Gestaltung der 30er Jahre, führt einen Zug aus vierachsigen Plattformwagen, die 1950 gebraucht auf die Insel gekommen und alle vor 1900 gebaut worden sind.



Abbildung 44  
30er oder 50er Jahre? Der Inselbahnzug auf dem Anleger, 50er Jahre.<sup>73</sup>

71 Vgl. Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Hg.), *Die nützliche Moderne. Graphik & Produktdesign in Deutschland, 1935–1955*, Münster 2000.

72 Vgl. Dudley E. Baines, *Die Vereinigten Staaten zwischen den Weltkriegen, 1919–1941*, in: Willi Paul Adams (Hg.), *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, Frankfurt am Main 1977 (Fischer Weltgeschichte, Bd. 30), S. 283–253.

73 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/45.html> [1.3.2012].



Abbildung 45  
Kö III, 1948–1995, hier beim Rangieren vor den Werkstätten.<sup>74</sup>



Abbildung 46  
30er oder 50er Jahre? Ein kurzer Inselbahnzug mit Kö III 1968.<sup>75</sup>



Abbildung 47  
Kö II, 1956 bis heute, obwohl durch Umbau nicht mehr erkennbar.<sup>76</sup>

<sup>74</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].

<sup>75</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [2.3.2012].

<sup>76</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].





Abbildung 48  
Frühe Farbaufnahme der 30er Jahre? 60er Jahre.<sup>77</sup>



Abbildung 49  
Eine Schwarz-Weiß-Postkarte der 60er Jahre im Stil der 30er.<sup>78</sup>

77 Postkarte, 60er Jahre.

78 Postkarte, 60er Jahre.



Abbildung 50

Langeoog-Prospekt 1967. Die bunte Inselbahn wird Teil der Langeoog-Identität. Auf dem Bild rechts unten der gelbe, 1960 in der Inselbahnwerkstatt entstandene Gepäckwagen, hier sogar mit Signet der Bundespost.<sup>79</sup>



Abbildung 51

Vierachsige Personenwagen mit offener Plattform, Baujahr 1898, bei der Inselbahn 1950–1994.<sup>80</sup>

<sup>79</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/59.html> [1.3.2012].

<sup>80</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].



Abbildung 52

Der Inselbahnhof mit dem Plattformwagenzug, 60er Jahre. Im Hintergrund neue Siedlungshäuser.<sup>81</sup>

Das Anfang der 60er Jahre auf Langeoog beginnende Triebwagenzeitalter erfand die Inselbahn neu und sicherte ihren Erhalt angesichts immer weiter wachsender Besucherströme von neuer Zusammensetzung bis in die Gegenwart.<sup>82</sup> Ebensovienig wie bei der Schiffsflotte der Schifffahrt der Inselgemeinde, die sich in den 60er und 70er Jahren modernisierte, lässt sich eigentlich von einem Innovationsschub sprechen. Es sind keine neuen Technologien, die hier zur Anwendung kommen, sondern längstbekannte, die einem spezifischen Setting angepasst werden. Man könnte es auch defensive Modernisierung vermittels gebrauchter und modifizierter Artefakte nennen. VT 1 machte 1961 den Anfang: ein 1955 von Talbot gebauter Triebwagen, der schon eine festländische Verwendungsgeschichte hatte, als er auf die Insel kam. Erst mit dem 1966 ebenfalls gebraucht gekauften VT 2, 1950 bei Talbot gebaut und damit noch älter als sein Vorgänger, konnte der Triebwagenzug mit Gepäckwagen aufgebaut werden, der zwischen Inselbahnhof und Anleger ohne Umsetzen der Lok pendeln konnte und den Schiff-Schiene-Übergang deutlich beschleunigte. Der Lok-Wagenzug blieb gleichwohl im Einsatz, und an den Tagen, an denen bevölkerungsreiche Bundesländer Sommerferien bekamen, fuhren der nun schon museal wirkende alte Plattformwagenzug mit Kö II und der Triebwagenzug nacheinander zum Hafen, um dem Ansturm zu begegnen.

<sup>81</sup> Postkarte, 60er Jahre.

<sup>82</sup> Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, Postkartenperspektiven der 1960er Jahre. Langeoog, in: ders., Symbiosen, Rituale, Routinen. Technik als Identitätsbestandteil. Technikakzeptanz der 1920er bis 1960er Jahre, Karlsruhe 2010 (Technikdiskurse. Karlsruher Studien zur Technikgeschichte, Bd. 3), S. 215–260, hier S. 220–232.



Abbildung 53  
VT 1 auf dem Anleger  
mit dem Triebwagen-  
zug, 60er Jahre.<sup>83</sup>



Abbildung 54  
VT 1, Baujahr 1955,  
1961–1999 bei der  
Inselbahn.<sup>84</sup>



Abbildung 55  
VB 1 und 2, Baujahr 1955, 1961–1999 bei der Inselbahn.<sup>85</sup>

<sup>83</sup> Postkarte, 60er Jahre.

<sup>84</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [1.3.2012].

<sup>85</sup> Ebd. [1.3.2012].



Abbildung 56

VB 3 und 4, Baujahr 1963, Eigenbau der Inselbahnwerkstätten, bei der Inselbahn 1963–1995.<sup>86</sup>



Abbildung 57

VT 2 mit dem Triebwagenzug auf dem Anleger, späte 60er Jahre. Gut erkennbar ist die Bedrängtheit der Platzverhältnisse.<sup>87</sup>



Abbildung 58

Der Triebwagenzug mit VT 2 auf der Strecke, frühe 70er Jahre, noch vor dem Bau der Hafenstrasse.<sup>88</sup>

<sup>86</sup> Ebd. [1.3.2012].

<sup>87</sup> Postkarte, 60er Jahre.

<sup>88</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [2.3.2012].

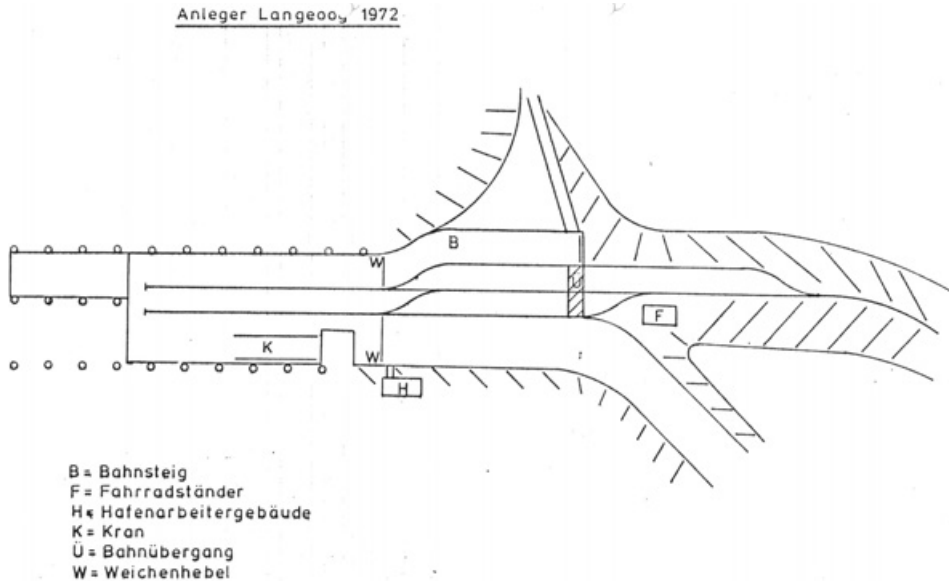


Abbildung 59  
 Gleisplan des Anlegers Langeoog 1972. Ein H0c-Vorbild.<sup>89</sup>

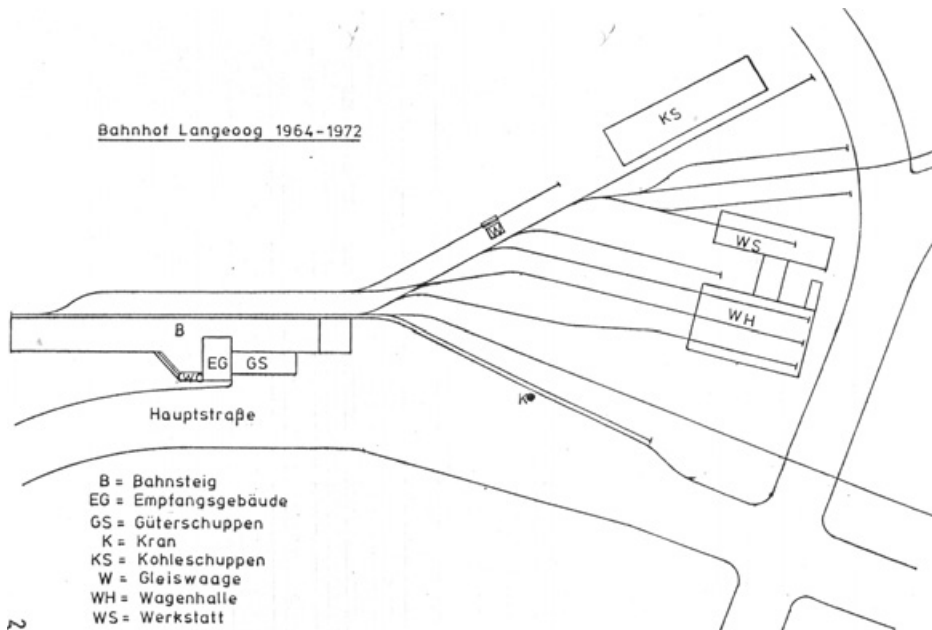


Abbildung 60  
 Gleis- und Bautenplan Bahnhof Langeoog, 1964-1972.<sup>90</sup>

<sup>89</sup> U. Uplegger, Langeoog, Inselbahn und Inselfahrt, S.27.

<sup>90</sup> Ebd., S.28.



Abbildung 61  
Der Triebwagenzug mit VT 2 auf dem Anleger, frühe 70er Jahre.<sup>91</sup>

1976 kam ein weiterer Dieseltriebwagen dazu. VT 3 war 1955 bei H. Fuchs in Heidelberg gebaut worden und auf dem badischen Schmalspurnetz im Einsatz gewesen, das ab 1963 zur Südwestdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft (SWEG) gehörte. VT 3 fand nun vor allem als Traktion des alten Plattformwagenzuges mit der Kö II am anderen Ende Verwendung, während der alte neue südwestdeutsche VT 3 und VT 1 für lange Jahre den Triebwagenzug führten.



Abbildung 62  
Der von der SWEG importierte und für die Insel modifizierte VT 3, der 1976 schon über zwanzig Jahre alt war.<sup>92</sup>



Abbildung 63  
Der ebenfalls 1976 angeschaffte kurzgekuppelte Doppelwagen VB 5/6.<sup>93</sup>

91 Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [2.3.2012].

92 Ebd. [2.3.2012].

93 Ebd. [2.3.2012].

Zu den Neuheiten des Jahres 1976 gehörte auch der exzentrische kurzgekuppelte Doppelwagen VB 5/6, dessen Artefaktgeschichte ein wahrer europäischer Wiederverwertungskrimi ist. VB 5 und 6 wurden 1892 bzw. 1889 von der Schweizer Industrie-Gesellschaft (SIG) für die Jura-Simplon-Bahn (Brünigbahn) hergestellt worden, wurden 1905 für den SBB-Gebrauch sowie später nochmals umnummeriert, 1949 an die Härtsfeldbahn verkauft, 1962 von Auwärter in Stuttgart unter Herausnahme der Mittelachse und Neuaufbau der Wagenkästen zu Beiwagen umgebaut.<sup>94</sup> In seinem Inselbahn-Bauzustand war der Kleinbahn-Migrant mit 42 Sitzplätzen groß.



Abbildung 64

Der umgebaute Inselbahnhof mit Frachthalle, 1972 bis zum Abriss 1995.<sup>95</sup>

In der Gepäckbeförderung hatte bereits der Bau der Gepäckhalle am Empfangsgebäude 1972 eine wichtige Veränderung gebracht, die eine überdachte Entladung und die kranlose Verwendung von Kleincontainern ermöglichte. 1977 wurde der gesamte Gleisoberbau erneuert und das bis dahin verwendete Muschelbett durch Schotter ersetzt. Dieses sanft knirschende, so stimmig den Inselcharakter unterstreichende Detail unter meinen Kinderfüßen hatte zu den Wesensmerkmalen der Inselbahn gehört. Diese Baumaßnahme kann man als Vorbereitung des großen Paradigmenwechsels sehen, der 1979 mit dem Umbau des Hafens Schifffahrt und Inselbahn tiefgreifend veränderte. Die größeren neuen Fähren der Inselgemeinde erforderten in Benersiel und Langeoog Anleger mit Hubbrücken, über die Rollcontainer für Gepäck be- und entladen werden konnten.

<sup>94</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>95</sup> Ebd. [2.3.2012].





Abbildung 65  
Der alte Anleger vor 1979.<sup>96</sup>

Der Triebwagenzug brauchte nun nicht mehr den von den Inselbahnwerkstätten gebauten gelben Gepäckwagen, der für die Handverladung gedacht war, und erhielt einen ebenfalls auf Langeoog auf fertigen Drehgestellen hergestellten Flachwagen für die Gepäckcontainer, woraus sich ein merkwürdig uneinheitlicher Eindruck des Zugbilds ergab.



Abbildung 66  
Der Triebwagen-Gepäckcontainerzug mit VT 1 und 3, nach 1979.<sup>97</sup>

1981 übernahm die Inselgemeinde eine Schöma-Kleindiesellok der eingestellten Spiekerooger Inselbahn al Kö IV: Langeoogs Investitionen erwiesen sich insgesamt als richtig.



Abbildung 67  
Kö IV im Hafen, 80er Jahre: ein LGB-Modell.<sup>98</sup>

96 Quelle: [2.3.2012].

97 Quelle: [2.3.2012].

98 Ebd. [2.3.2012].



Abbildung 68

Die Mischpostkarten zeigen es. Ohne Inselbahn geht es nicht, 70er Jahre.<sup>99</sup>



Abbildung 69

70er Jahre.<sup>100</sup>

99 Postkarte, 70er Jahre.

100 Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 70

Ausfahrt aus dem Inselbahnhof mit Blick auf Fahrzeughalle und Werkstätten mit VT 1 und 3, 1978.<sup>101</sup>



Abbildung 71

Der neue Anleger nach den Veränderungen von 1979, 80er Jahre.<sup>102</sup>

Während die Ausbauten an den Werkstätten zum neuen Inselbahnbetriebshof um 1990 noch in die Kontinuität der Inselbahngeschichte seit den 30er Jahren gehörten, wurde mit der Anschaffung eines neuen Wendezugpaars im Retrodesign, dem Abriss und Neubau des Empfangsgebäude ein bewusster Bruch mit der Tradition defensiver Modernisierung in Kauf genommen. Das verbindende Element ist die Geschichte der Inselbahn selbst, ohne die Langeoog nicht Langeoog wäre.

<sup>101</sup> Quelle: <http://www.drehscheibe-foren.de/foren/read.php?17,3992391> [2.3.2012].

<sup>102</sup> Photographie, Postkartenformat, 80er Jahre.



Abbildung 72  
Einer der neuen Wendezüge von 1995.<sup>103</sup>



Abbildung 73  
Das neue EG von 1996 an der Stelle des abgerissenen von 1937: Retro-Playmobil-barock.<sup>104</sup>



Abbildung 74  
100 Jahre Inselbahn, 2001. Einer der neuen Züge im Hafen.<sup>105</sup>

<sup>103</sup> Quelle: <http://www.schiffahrt-langeoog.de> [2.3.2012].

<sup>104</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>105</sup> Ebd. [2.3.2012].

## Langeoog in der Übersichtszeichnung



Abbildung 75

Prospekt 1931. Für viele Jahrzehnte sind die beiden stilisierten Segel hinter der Welle das Logo Langeoogs.<sup>106</sup>

---

<sup>106</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [27.2.2012].

Zwischen den 30er und 60er Jahren wird Langeoog immer wieder in eigentümlichen Karten-Zeichnungen dargestellt, deren Motivkontinuität auch über 1945 hinaus erstaunlich ist. Der Fliegerblick auf die Insel scheint dabei eine stimulierende Rolle gespielt zu haben. Diese Sicht war in den 30er Jahren durchaus nicht nur Piloten vorbehalten, wie man an der Rückseite des Langeoog-Prospekts von 1931 erkennen kann. Hier werden die zahlreichen Flugverbindungen vom Festland ausgeführt, die Eisenbahn- und Schiffsverbindungen erwähnt. Die Straßen fehlen ganz. Die 30er-Jahre-Werbung der Lufthansa „Fliegt in die Bäder!“ beschrieb eine Erfahrung, die wesentlich üblicher war als seit den 50er Jahren. Leicht erkennbar ist in den Zeichnungen des Prospekts von 1937 der Trend zur Logo-isierung. Schon die mit gutem Willen als L-förmig wirkende Gestalt der Insel hat Logo-Qualität, unverzichtbare Attribute des Nordsee-Maritimen traten hinzu: Möwen, Seehunde, Muscheln, Seesterne, Dünen, Sandstrand mit Burgen und Brandung; dann die Langeoog-typischen Artefakte wie der Wasserturm und die Inselkirche; die inseltypischen Mobilitätsformen von Fahren und Fliegen, Laufen und Reiten; schließlich die typischen Urlaubsbeschäftigungen: Naturanschauung, Badevergnügen, Sport in vielerlei Gestalt, In-den-Dünen-Liegen. Auf einen Blick bekam der Interessierte einen Aufriss über seine Möglichkeiten auf der Insel, die alle einen naturwahrnehmungsinteressierten, körpererfahrungsbetonten, insgesamt aktiven Urlauber voraussetzen. Die logoisierten Karten dürften zur Popularisierung eines Langeoog-Images zwischen 1930 und 1960 erheblich beigetragen haben.



Abbildung 76  
Prospekt 1937.<sup>107</sup>

<sup>107</sup> Ebd. [27.2.2012].



Abbildung 77  
Prospekt, 50er Jahre.<sup>108</sup>

Am Burgenstrand fehlt die Hakenkreuzflagge, buntere Farben, ansonsten herrscht frappierende, bis ins Detail gehende Kontinuität, auch wenn schönere Druckfarben Verwendung gefunden haben. Die Langeoog-Fahne von Inselgemeinde und Schifffahrt ist jetzt das weiße L auf Schwarz-Rot-Blau. Und es heißt nicht mehr nur Nordseebad, sondern Nordsee-Heilbad. Die Seehundbank ist etwas nach Westen gewandert, die Inselbahn keine Pferdebahn mehr, eine große Schaukel hat das Rhönrad von 1937 ersetzt. Das Fahrrad findet Erwähnung, wenn auch noch eher am Rand. Auch der Motorbootausflug auf die offene See, die 1937 noch dem Fischkutter vorbehalten war – er fischt jetzt vor dem Weststrand im Seegatt zu Baltrum –, ist neu. Aber mit Kutschen gefahren, Tennis gespielt, gesegelt, spazierengegangen, im Watt gewandert wird immer noch. Auffällig abwesend ist das Flugzeug in den 50er Jahren: Hatte man aufgrund der Fliegerhorstvergangenheit genug von dieser Mobilitätsform oder deutet sich hier bereits der Paradigmenwechsel hin zur automobilen Urlaubsgesellschaft an? Letzteres ist wohl eher ein Phänomen der 60er Jahre gewesen. Festzuhalten bleibt, dass Flugzeuge seit den 50er Jahren auf der Insel nur noch als Sportmaschinen und kleinere Lufttaxis in Erscheinung treten, von der späteren gelegentlichen Präsenz von Hubschraubern der See- und Notfallrettung einmal abgesehen. Man könnte die These wagen, dass die wesentlich ältere Mobilitätstechnik der Inselbahn erfolgreich an die Stelle der Langeoog-Fliegerei getreten ist, obwohl sie ja lediglich Zubringerdienste auf der schmalen Strecke zwischen Hafen und Dorf versah. Was für eine sonderbare Mobilitätsgeschichte: von der Avantgarde des gigantischen Dornier-Flugboots der frühen 30er Jahre über die technische Massenware der Jagdfliegerstaffel des Zweiten Weltkriegs zu der bunt lackierten Individualität der Schmalspurbahn, die nur bei ihren Dieselloks, nicht bei ihren noch viel älteren Plattformwaggons, in die 30er-Jahres-Moderne gehörte.

<sup>108</sup> Ebd. [27.2.2012].

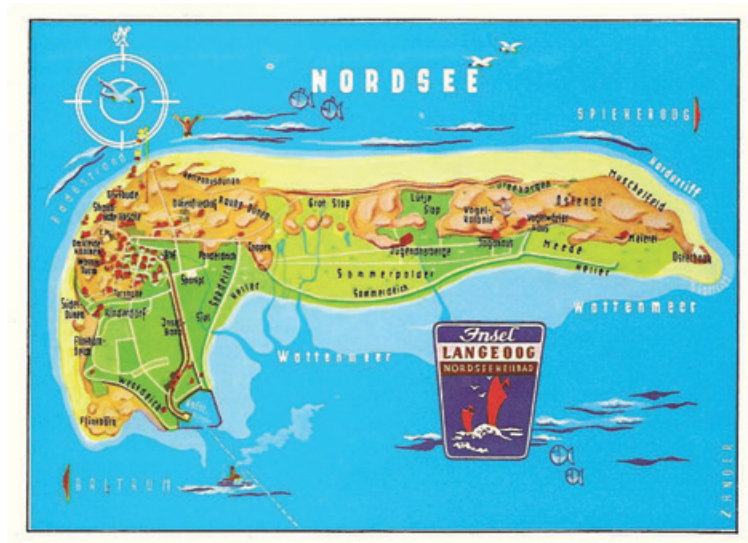


Abbildung 78  
Postkarte, 60er Jahre.<sup>109</sup>

Diese gezeichnete Postkarte zeigt Langeoog aus größerer Höhe als die Prospekte der 30er und 50er Jahre: Einzelheiten treten gegenüber der abstrakten landschaftsräumlichen Gliederung zurück. Die Logo-Elemente sind auf das unverzichtbare reduziert: ein Schiff, ein Badender, zwei Möwen, zwei deplazierte Fischpaare. Das alte Signet mit den beiden Segelbooten fehlt nicht. Vorgaben zum Urlaubswert von Langeoog macht diese sachlich gehaltene Zeichnung mit ihren Verortungsangaben der Nachbarinseln sowie des Hinweises auf das Wattenmeer im Unterschied zur offenen Nordsee nicht mehr. In den 60er Jahren lassen sich die sozialen Konstruktionen der Langeoog-Nutzer nicht mehr so einfach idealtypisch in Logos fassen. An den Rändern des Dorfes entstehen Ferienhäuser und im Dorf selbst erste Ferienapartments, die einen ganz anderen, individuelleren Urlaub ermöglichen. Man könnte auch sagen: die Langeoog-Kompetenz möglicher Inselgäste ist schon so weit vorauszusetzen, dass immer mehr Bedienungsleitungen wegfallen können. Die Langeoog-Identität ist selbst denen, die noch nie dort und waren und diese Postkarte erhalten, unmittelbar einleuchtend. Und diejenigen, die Langeoog kennen, können ihre Anschauung an der Zeichnung festmachen: ungefähr so, wie heute in Google Earth anklickbare Fotos hinterlegt werden. Langeoog führt wie viele Urlaubsorte eine zweite Existenz in Postkartenform, die zur Wahrnehmung des Orts und seiner Besonderheiten formatierend beiträgt, da das Ensemble von Bildgenres überschaubar ist. Postkarten wie diese fand man in den Ständern u. a. bei Fokko Gerdes, am Hauptbad und in der Buchhandlung Krebs immer ganz hinten. Gängiger waren die Bilder, die jeder erwartete: Inselbahn, Wasserturm, Strand.

<sup>109</sup> Postkarte, 60er Jahre.





Abbildung 79  
Prospekt, frühe 50er Jahre.<sup>110</sup>

Die Zeichnung bietet einen höchst surrealen Stilmix aus Abstraktion und Konkrektion. Das alte Logo fehlt nicht. Die Verhältnisse sind noch so überschaubar, dass die bauliche Infrastruktur weitgehend personalisiert werden kann, was den Gebrauchswert für den Besucher erhöht: Gasthöfe, Hotels, Pensionen, Kaffees, die an die Stelle von Läden tretenden Verpflegungsstätten und sogar die etwas abgelegene Bar in der Gartenstraße. Die Dünen sind eine Mondlandschaft, die alte Strandhalle steht noch. In der GPS-Optik werden ähnliche beschriftete Schrägsichten wieder auftauchen. Hier ist ihre Bedienbarkeit auf den Fußgänger ausgerichtet.

<sup>110</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/68.html> [27.2.2012].

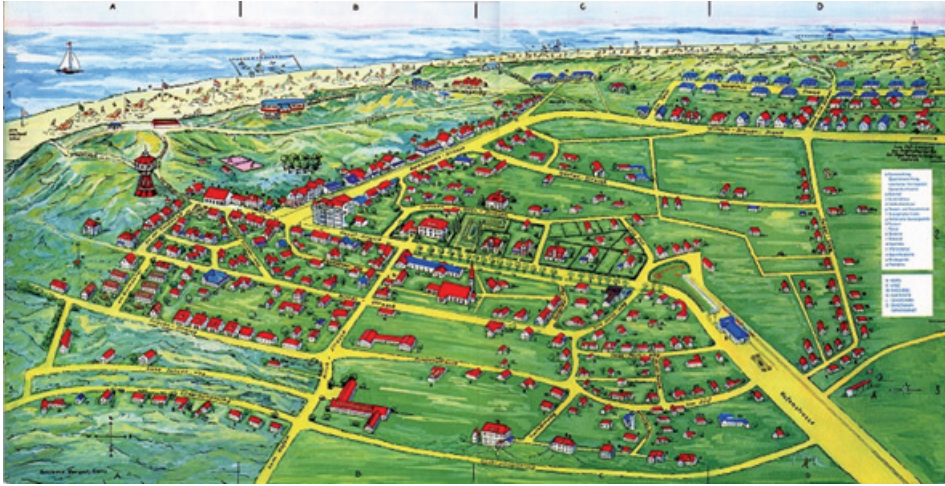


Abbildung 80  
Prospekt 1961.<sup>111</sup>

Hier ist der Schritt zur mehrfarbigen Monopoly-Optik vollzogen. Die Zeichnung macht die Ungeplantheit und Unregelmäßigkeit von Langeoogs Dorfstruktur gut sichtbar, was einen Monopoly-Parcours etwas erschwert, aber nicht ausschließt. Der könnte etwa so aussehen: vom Inselbahnhof über Um Süd und die Friesenstraße, Am Blumental, An der Kaapdüne, Am Wasserturm, Barkhausenstraße, Willrath-Dreesen-Straße, Polderweg, zurück zum Inselbahnhof. An Eisenbahninfrastruktur gibt es den Bahnhof, den Hafenanleger, den Güterschuppen und die Werkstätten. Der Wasserturm ist das Wasserwerk. Aber die Sorte Monopoly, die auf Langeoog gespielt wird, funktioniert ganz anders: die Spieler agieren in Interessenkartellen, und sie würfeln auch nicht, sondern sie nutzen die politischen und administrativen Kommunikationswege, um sehr rationale Förderanträge an die EG, den Bund und das Land Niedersachsen zu platzieren. Die Ereigniskarten mischt in jedem Fall die Nordsee immer wieder neu, so dass es nicht ganz langweilig wird. Gut zu spielen, heißt viele Urlauber auf die Insel zu holen. Aber es gibt keine endgültigen Gewinner. Das Spiel muss immer weiter gespielt werden, wodurch sich der Spielplan verändert. Aber dafür gibt es Grenzen, denn die Urlauber haben eine bestimmte Vorstellung von dem, was sie als Gäste erwartet. Und wer diese Erwartungen dauerhaft enttäuscht oder nicht zu erkennen, noch wichtiger: zu stimulieren weiß, der verschlechtert seine Position im Spiel erheblich. Seinem Wesen nach ist Langeoog-Monopoly ein klassisches Strategiespiel des korporativen Kapitalismus, das gegenüber stilreinen marktwirtschaftlichen Regeln wie Wettbewerb schon auch Züge von Malefiz annehmen kann: Gehe nicht über Los. Ziehe nicht M 4000 ein.

<sup>111</sup> Ebd. [27.2.2012].



Abbildung 81  
 Ortsplan der Inselgemeinde  
 1964 mit sprachkundlichen und  
 sonst relevanten Daten.<sup>112</sup>

Hier ist nicht jedes einzelne Haus, aber jede größere Dünenkette und jeder Graben in den Poldern verzeichnet: auch das ist ohne Luftausnahmenvorlagen so nicht möglich. Das Aufforstungsgelände ist der ehemalige Fliegerhorst, aber das wird nicht eigens hervorgehoben.

<sup>112</sup> Der Regierungspräsident in Aurich/Ostfriesland, Insel Langeoog Nordseeheilbad, o. O. 1964, Ausschnitt.



Abbildung 82  
Prospekt 1967.<sup>113</sup>

Flächig-bunte Abstraktion mit viel Phantasie sollen Langeoog repräsentieren. Das dargestellte Boot, ein richtiges Hochsee- und Kreuzfahrtschiff wie von Kinderhand gemalt, wäre für Hafen und Anleger Langeoogs viel zu groß. Der Wasserturm wird als Seezeichen dargestellt: ein häufiger Irrtum. Ansonsten kann die Kurverwaltung davon ausgehen, dass die Marke ‚Langeoog‘ so eingeführt ist, dass ein vollständiges Durchdeklinieren der Logos schon auf dem Titelblatt nicht mehr erforderlich ist und der maritimen Assoziationslust Futter gegeben werden kann. Der hier zu beobachtende Graphikstil tritt u. a. auch bei Bundesbahn-Werbung aus dieser Zeit auf: verwischendes Neuverzaubern einer Wirklichkeit, der nicht mehr hart-fotorealistisch ins Auge gesehen wird. Die nackten Zahlen und Fakten der Wiederaufbaugesellschaft liegen über ein Jahrzehnt zurück, die skeptische Generation der 50er Jahre ist längst in Amt und Würden in einer trotz des ersten Rezessionsstotterns insgesamt mustergültig funktionierenden sozialen Marktwirtschaftsmaschine. Jetzt, da die Grundversorgung kein Thema und Wohlstand für viele, nicht für alle, erreicht ist, soll alles ein wenig freundlicher aussehen.

<sup>113</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/68.html> [27.2.2012].



Abbildung 83  
Gezeichneter Ortsplan, erscheint seit den 60er Jahren, hier eine Ausgabe der späten 80er Jahre.<sup>114</sup>

Aus der exzentrischen Perspektive eines Fliegerblicks, dessen Präzision nach Relevanz gestaffelt ist, kommen in dieser Zeichnung, die von der Kurverwaltung mit der Jahresinformationsbroschüre verschickt wird, möglichst viele Details der sozialen und konsumptiven Infrastruktur in den Blick – aber, dem hausnummerntreuen Genauigkeitsparadigma verpflichtet, auch Absurdes wie die Zahl der Plexigaskuppeln auf dem Dach des Hauses der Insel oder die Zahl von Schornsteinen auf Privatgebäuden. Wir sehen ein Blick von Süden, der allerdings an den Rändern perspektivisch nicht mehr stimmt, was man bei den Badenden am Strand und ihren Sandburgen ebenso gut erkennen kann wie an den später hineingemalten Neuigkeiten wie der der Tennishalle mit ihren Tennisplätzen am Hauptbad und dem Rettungskreuzerdenmal. Die gezeichnete Kartenrealität ist umfangreich beschriftet, was nicht nur die Benutzbarkeit, sondern auch die auf Wiedererkennung gestützte Identifikation erleichtert. Der Approach dieser Karte gehört auch zu den mentalen Voraussetzungen der Internetinteraktivität.

<sup>114</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.



Abbildung 84  
Faltpfan, 80er Jahre.<sup>115</sup>

<sup>115</sup> Kurverwaltung (Hg.), Nordseeheilbad Langeoog, Langeoog o.J.

Schnelligkeit bei der Wegfindung zum Badestrand für Tagesbesucher ist das Leitbild dieses Faltblatts und die Funktionalität dürfte nicht zuletzt gegeben sein, weil die Toilettenhäuschen – die eindrucksvolle Zahl von sieben insgesamt – ausgewiesen sind. Ästhetisch erinnert diese Variante der Stilisierung an mittelalterlich-frühneuzeitliche Kartenstile mit ihrer a-perspektivischen Hervorhebung des Wesentlichen. Ob es klug war, die Badenden wie Ertrinkende winken zu lassen, mag dahinstehen.



Abbildung 85

Langeoog-Logo auf [Langeoog.de](http://Langeoog.de), 2012. Das würde man so mit der Schaufel in den festen Sand ritzen können.<sup>116</sup>

---

<sup>116</sup> Quelle: <http://www.langeoog.de/de/index.htm> [14.3.2012].





## Langeoog in Fliegerperspektive



Abbildung 86  
Postkarte, 50er Jahre.<sup>117</sup>

Ich bin mir sicher, dass die höchst eigenwilligen Übersichtszeichnungen von Langeoog seit den 30er Jahren ohne Fliegerperspektiven auf die Insel nicht entstanden wären. Der Fliegerblick verändert die Sicht und Erwartungshaltung auch von Nicht-Fliegern und ist damit ein Beispiel für die Formatierung von Wahrnehmung.<sup>118</sup> Der Betrachter wird zu einer Erweiterung seiner ‚panoramistischen‘ Kompetenzen<sup>119</sup> und vor allem zu genauem Hinsehen erzogen. Auf dieser Postkarte ist das auch nötig, denn das aus Nordwesten über die nicht sichtbaren Kaap-Dünen hinweg in einem ungewöhnlichen Ausschnitt fotografierte Dorf Langeoog ist weder als solches noch in seiner Insellage erkennbar. Das Auge sucht nach einem Orientierungspunkt und findet am oberen Bildrand die Wattseite. Durch den gestanzten Rand der Postkarte wirkt das auf den ersten Blick wie eine Mittelgebirgsrandlage. Nur wer sich auskennt, wird die Reste der Pisten des ehemaligen Flugplatzes im oberen Bild Drittel erkennen. Die Inselkirche in der ungefähren Bildmitte ist kaum wiederzuerkennen: der ohnehin bescheidene Turm zusammengestaucht, die Häuser des Westdorfs scheinen in einer Art Schrebergartenlandschaft zu stehen.

<sup>117</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/45.html> [29.2.2012].

<sup>118</sup> Vgl. dazu Kurt Möser, Fliegerblick 1914, in: *Journal of New Frontiers in Spatial Concepts* 1 (2009), S. 99–106, <http://ejournal.uvka.de/spatialconcepts/archives/858> [29.2.2012].

<sup>119</sup> Dolf Sternberger, Ein Panorama, in: ders., *Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert* (1938), Frankfurt am Main 1974, S. 11–21.

Selbst das markante Gebäude der ehemaligen Luftwaffenkommandantur, des späteren Internatsgymnasiums, hinter der Kirche gibt nicht seine eigentliche Form zu erkennen. Als Urlaubsgruß ist diese Fliegeraufnahme unverwendbar.



Abbildung 87  
Postkarte, 50er Jahre.<sup>120</sup>

Hier sehen wir unverwechselbares Langeoog, auch wenn die Kurverwaltung über den kaum erkennbaren Strand nicht ganz glücklich sein dürfte. Ziemlich genau aus westlichem Tiefflug wird die Dorfmitte an der Kreuzung von Haupt- und Barkhausenstraße gezeigt, prominent auf der Ecke das Deutsche Haus noch mit Balkonen. Nicht so schön getroffen ist das ihm gegenüberliegende Hotel Germania von hinten mit seiner Vielfalt von Anbauten. Sehr klar zeigt das Foto, wie nah die Dünen der Bebauung in der Barkhausenstraße kommen auf wie das Dorf nach Nordosten entlang einiger weniger Straßen ausfranst. Am linken oberen Bildrand liegt das Inselhospiz des Klosters Loccum, aus dieser Entfernung weniger bahnhofs-, sondern schlicht kasernenartig anmutend. Kenner werden in der oberen Mitte die dunklen Dächer der Heerenhus-Siedlung sehen, die in den 50er Jahren noch abgelegen ist. Die Motivation zu diesem Blick auf Langeoog ist leicht nachvollziehbar: es sollte die Ortsmitte anschaulich gemacht werden, die es jedoch bei dem seit den 1880er Jahren wild wachsenden Dorf gar nicht gab. So zeigt das Bild das wirre Nebeneinander von Größenordnungen, Erweiterungen und Überbau-

<sup>120</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/45.html> [29.2.2012].

ungen, das für die älteren Teile Langeoogs so typisch ist und die einheitlichen Neubauten der NS-Zeit so modern erscheinen lässt. Die Architektur der 30er Jahre rehabilitiert auch wieder den unverputzten roten Backstein. Bis in die 20er Jahre – hier auf dem Bild an älteren Häusern auch noch gut erkennbar – wurde er gern verputzt oder hinter Vorbauten wie am Deutschen Haus versteckt. Auffällig menschenleer sind die Dorfstraßen.



Abbildung 88  
60er Jahre.<sup>121</sup>

Dies dürfte ein Foto ganz nach dem Geschmack der Kurverwaltung gewesen sein. Aus Nordwesten und großer Höhe präsentiert sich Langeoog als Strand mit vielen Dünen und wenig Hinterland. Da die Aufnahme bei Ebbe gemacht ist, wirkt der Strand breit. So dürften im übrigen auch die auf Langeoog stationierten Jagdfliegerpiloten ihre Insel gesehen haben – und die der sie überfliegenden alliierten Bomberverbände. Langeoog verdient seinen altfriesischen Namen zurecht: langes Ende. Ohne das kontinuierliche Eingreifen des Menschen wäre nicht mehr da als eine Sandbank mit ein paar Dünen, gegen die von der See- wie von der Wattseite das Wasser vorgeht. Das Dorf liegt im Schutz des Dünengürtels, wo er am breitesten ist, aber das reicht nicht aus. Von oben erkennt man die einfachste, aber aufwendig zu unterhaltende Schutzmaßnahme am Strand: die am Dünensaum entlanglaufende Reihe aus eingegrabenem totem Gesträuch, das die Sanderosion mit dem Nordwestwind verhindern und das Betreten der Vordünen erschweren soll. Die unterliegen, wie man etwas weiter östlich gegen den linken Bildrand gut sehen kann, einer intensiven Pflege. Sie werden dammartig aufgeschüttet und in Abschnitten mit Dünen gras bepflanzt, vor allem dort, wo eine Sturmflut sonst leicht durchbrechen könnte. Dies ist immer wieder passiert und wird immer wieder passieren, allen Wasserstaat-Anstrengungen zum Trotz. Wer sich ab Windstärke 8 einmal im Herbst oder Frühjahr auf die Höhenpromenade getraut hat, weiß, wovon die Rede ist. Die ursprünglichen Viehbauern-Seefahrer, die Langeoog bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts bewohnten und gelegentlich

<sup>121</sup> Postkarte, 60er Jahre.

auch Feriengäste aufnahmen, waren zu landschaftsdesignerischen Maßnahme auf großtechnischer Grundlage nicht in der Lage, sondern passten sich weitgehend passiv den Witterungsbedingungen und langen Zyklen des Inselfchwunds und -wachstums notfalls auch durch Rückzug auf das Festland an: die seit den 1880er Jahren entstehende Ferieninsel konnte das nicht mehr. So entstand ein Naturotop von solcher Authentizität, das viele, die zum ersten Mal nach Langeoog kommen, es tatsächlich für Natur halten. Dabei hat Langeoog durch seine Lage in der Kette der ostfriesischen Inseln und innerhalb der Strömungsverläufe im Wattenmeer nur Glück, dass es ohne hässliche Steinbuhnen oder die atlantikwallartige Betonierung der Vordünen wie auf Borkum und Norderney auskommt.



Abbildung 89  
60er Jahre.<sup>122</sup>

Das 1885 eingeweihte Inselhospiz des Klosters Loccum, dem ursprünglichen Betreiber des Badebetriebes auf der Insel,<sup>123</sup> aus Südosten, im Hintergrund am Hospizweg zum Strand der Seekrug, weiter links an der Dünenpromenade die Givtbude. In den Dünen liegen zwei langgezogene Strandkorbhallen. Der zweiflügelige Hospizbau, Hotelpension auf der einen, Ferienwohnungsbetrieb auf der anderen, mit seinem fensterreichen Verbindungstrakt, der zu Essens-, Aufenthalts- und Andachtszwecken genutzt war, hatte seine ganz eigene Atmosphäre, die allerdings auf Langeoog häufiger vorkam. Es gab eine ganze Reihe kirchlicher Heime und Kinderkureinrichtungen. Für den Fliegerblick war das flächige Hospiz-Ensemble bis in die frühen 70er Jahre das größte Gebäude auf der Insel und ein guter Orientierungspunkt. Ein geübter Kleinflugzeug-Pilot hätte auf dem großen, von Backsteinwegen durchzogenen Hospizplatz eine Notlandung geschafft. Von oben gut zu erkennen sind die unterschiedlichen Verwitterungszustände des Teerpappedachs, an dem ewig nachgearbeitet werden musste. In der prallen Sonne gab es einen öligen Eigengeruch ab, der durch die offenstehenden Fenster in die Zimmer zog.

<sup>122</sup> Postkarte, 60er Jahre.

<sup>123</sup> Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, *Symbiosen, Rituale, Routinen. Technik als Identitätsbestandteil. Technikakzeptanz der 1920er bis 1960er Jahre*, Karlsruhe 2010, S. 241–243.



Abbildung 90  
60er Jahre.<sup>124</sup>

Tiefe Strandüberflüge waren seit jeher beliebt, ob nun Fotos dabei herauskamen oder nicht: in der Flugbootzeit, Anfang der 30er Jahre, hatte man diesen Blick aus einer DO X, hier wahrscheinlich aus einer Cessna oder Piper. Gewinkt wurde jedenfalls immer, und die Vorbeifliegenden waren so erstaunlich langsam, dass man sie manchmal zurückwinken sehen konnte. Etwas weiter draußen, auf der Höhe der Sandbänke, flogen häufiger Kleinmaschinen vorbei, die Bannerwerbung hinter sich herzogen: für Nivea, Coca Cola, Zeozon und Delial, erst von Ost nach West am Strand vorbei, dann zurück. Weniger beliebt waren die Tiefflugübungen der Jet-Piloten über der See, die sich mit dem Gewittergrollen ihrer Triebwerke lange vorher ankündigten und lange nach ihrem Verschwinden vom Wind verwehte Kondensstreifen am Himmel zurückließen. Zu Panik führte es regelmäßig, wenn sie in Paaren zu zweit draußen abdrehen, auf die Insel zu- und über die Badegäste am Strand so hinwegdröhnten, dass man noch minutenlang danach halb taub war und die Kleinkinder heulend im Sand saßen. Die meisten der jungen Piloten Anfang der 70er Jahre werden gar nicht mehr gewusst haben, dass Langeoog selbst einmal Standort war. Das Bild oben aus geringer Höhe zeigt den Hauptstrand und sein Hauptproblem: seine Schmalheit bei Flut. Die Regelmäßigkeit des Vordünenbewuchses zeigt seine Künstlichkeit: hier wurde jede Pflanze von Hand gesetzt. Schon die erste kleine Sturmflut im Herbst trieb das Wasser bis an die Dünen, unterspülte sie, führte zum Abrutschen der bewachsenen Kronen und bot einen Angriffspunkt für die schweren Winterstürme, bei den die Brecher dann regelrechte Schneisen schlagen konnten. Bis zur nächsten Badesaison werden die Anzeichen dieser alljährlichen Normalität beseitigt: durch Handarbeit und Großmaschineneinsatz.

---

124 Postkarte, 60er Jahre.



Abbildung 91  
70er Jahre.<sup>125</sup>

Dieses Bild aus Südwest würde sich als Grundlage für eine Computeranimation eignen, in der die Maßnahmen zum Inseldesign der letzten einhundert Jahre visualisiert werden: der Hafen mit den Molen, der Westdeich bis zu den Flinthörndünen, die auffällige Ringschlootanlage zur Entwässerung des vormaligen Flugplatzgeländes und dieses selbst, die Dünenpflege- und Aufschüttungsgebiete zwischen Heerenhus- und Melkhörndüne, die Anlage der Polder und Siele auf der Wattseite, schließlich der wiederum zum Hafen führende Seedeich. Dann wäre es lohnend zu zeigen, was passiert, wenn man die kontinuierlichen Unterhaltungsarbeiten einstellt, angefangen beim regelmäßigen Ausbaggern der Fahrrinne nach Bengersiel: Die Insel wäre mit Motorschiffen nur noch tidenabhängig erreichbar, mit den großen Fahrgastschiffen überhaupt nicht mehr. Form und Breite des Strandes wären kaum berechenbar und sicherlich nicht mehr so ohne weiteres für den Badebetrieb zu nutzen. Dort, wo der Dünengürtel künstlich geschlossene Lücken aufweist, vor allem am Großen Schlopp halbwegs zwischen Dorf und Ostende, würden sich Inseldurchbrüche wiederholen, die es in der Vergangenheit immer wieder gab. Die auf der Grundlage von Hand-, Pferdekraft und Maschinen-PS erfolgte weitgehende Stillstellung der natürlichen Dynamik der Sandinsel wäre innerhalb kurzer Zeit rückgängig gemacht: fast so schnell wie eine Sandburg an der Wasserkante.

<sup>125</sup> Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 92  
70er Jahre.<sup>126</sup>



Abbildung 93  
70er Jahre.<sup>127</sup>

Aus großer Höhe werden Fliegerbilder abstrakt und idealtypisch, sie produzieren Karten. Eben deshalb heben sie manche Details in der zweidimensional wirkenden Landschaft erst richtig hervor: Auch über zwanzig Jahre nach der Anlage des Inselwäldchens auf dem Gelände des Flughafens sind die ehemaligen Landebahnen bestens erkennbar. Der alte Fliegerhorst Langeoog war für mich immer einer der eindrucksvollsten Erinnerungsorte an eine Vergangenheit, die nicht vergehen will und die sich selbst immer wieder quer zu allen späteren sozialen Konstruktionen legt. Im übrigen sind mit Blick auf ihn auch alternative Entwicklungsverläufe denkbar. Trotz aller Probleme mit der Betonqualität der Pisten und der Sprengungen der Briten stand hier die Grundtopographie eines fertigen Flugplatzes zur Verfügung, der auf verschiedene Weisen hätte genutzt werden können: für Zwischenstops bei Transportflügen von und nach Westdeutschland, schließlich im Zusammenhang mit dem Aufbau der Bundesluftwaffe

---

126 Postkarte, 70er Jahre.

127 Postkarte, 70er Jahre.

im NATO-Kontext auch wieder als Stützpunkt. Merkwürdige Vorstellung: eine Mischung aus Fliegerhorst und Ferieninsel, wobei letzterer wahrscheinlich irgendwann in den 90er Jahren geschlossen worden wäre.



Abbildung 94  
70er Jahre.<sup>128</sup>

Wahrscheinlich ist diese Postkarte nicht ohne Grund beschriftet, sonst würde man an eine Südsee-Insel denken. Die Nordsee ist für jede Farbe gut, und das Grün der Insel nimmt sich in unterschiedlichem Licht durchaus schrill aus. Konsequenterweise hat das niederländische Terschelling die Inselgrundfarben zu einer sehr bunten Flagge zusammengesetzt: Rot-Blau-Gelb-Grün-Weiß. Für zumindest mediterrane Anmutungen aus der Inselform gibt es eine typische bedingende Wetterlage: wenn nach einem Nordweststurm bei strahlender Hochsommer-sonne der Himmel vorübergehend von Stapelwolken frei bleibt, dann spiegelt Blassblau sich in einem schon überirdischen Preußisch-Tiefblau. Eine derart tropische Wasserfärbung habe ich auf der Insel nur im Zusammenhang mit manchen Gewittern vor Augen. Dann tritt selbst so ein fremdartiges Türkis in Geltung wie hier. Selbst in dieser verfremdenden Form holt der Fliegerblick die Herbheit der Insellandschaft heraus, der die Realerfahrung voll und ganz entspricht, im Kontrast zu der Wärmevermutung, die der unerfahrene Betrachter vielleicht mit diesem Bild verbindet. Jeder kennt Erlebnisberichte von Nordseeinsel-Ersturlaubern, die völlig schockiert waren, wie rau und wenig gemäß es für Verfrorne dort zugeht.

<sup>128</sup> Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 95  
70er Jahre.<sup>129</sup>



Abbildung 96  
70er Jahre.<sup>130</sup>



Oben ein Blick von Nordwesten auf das Hauptbad bei Ebbe. Links der Mitte ist in den Kaap-Dünen der Wasserturm klein erkennbar, rechts daneben die Siedlung an der Friesenstraße. Der Rest des Orts ist perspektivisch zusammengestaucht. Der Turm der katholischen St.-Nikolaus-Kirche ist kaum auszumachen. Das Dorf wirkt klein. Die Postkarte unten macht den Modernisierungsgang seit den 60er Jahren anschaulich: flächig sitzt das Kurzentrum mit Schwimmbad und Haus der Insel in den Dünen, aber der wichtigere Erkenntniswert dieser Sicht von Westen liegt darin zu zeigen, wie bogenförmig der Langeooger Strand verläuft: Wer unten am Wasser entlanggeht, geht immer geradeaus und kann das leicht übersehen. Die Farbigekeit ist aus der Luft offenbar anders als am Boden, weil der Blick weiter geht.

129 Postkarte, 70er Jahre.

130 Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 97  
70er Jahre.<sup>131</sup>

Das ist exakt die Perspektive der gezeichneten Langeoog-Karte, die von der Kurverwaltung lange an Gäste abgegeben wurde: eine schräge Draufsicht von Süden aus mäßiger Höhe. Hier macht sie die Kinder- und Sozialkurinfrastruktur im Westen des Dorfs anschaulich: DRK, Caritas, Diakonisches Werk und Arbeiterwohlfahrt am Süderdünenring. Diese Einrichtungen prägten den Charakter Langeoogs mehr als einzelne bekannte Hotels, und viele, die einmal dort waren, dürften sich an sie erinnern. Immer gab es Kindergruppen in Regenmänteln auf dem Weg zum Strand, zusammengehalten von oft erstaunlich jungen Pflegerinnen, dann von Zivildienstleistenden. In Zweiergruppen marschierten sie zum Strand, und ich habe mich gefragt, wie man sich als Kind dabei wohl vorkommt. Nicht für jeden wird die Erinnerung daran ausschließlich erfreulich sein. Es war mehr als die eine oder andere Träne, die man da im Vorbeigehen sah. In den 70er Jahren kamen bei den Mutter-Kind-Kuren auch die Maßnahmen für alleinerziehende Mütter und ‚Problemfamilien‘ zum Tragen. Was ging in ihnen vor, wenn sie zu zweit an den fröhlichen Vater-Mutter-zwei-Kinder-Familien am Bade- und Burgenstrand vorbeigingen? Den typischen Geruch dieses Inselteils, den der Heißmangel, konnte der Pilot ebensowenig einfangen wie das typische Geräusch, das Klappern von Tellern und Geschirr in großen Ess-Sälen.

<sup>131</sup> Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 98  
70er Jahre.<sup>132</sup>

Alt und neu passen in ihren Größenordnungen nicht zusammen, wie dieses Bild aus der Perspektive von Süden vorführt. Ein Hotelneubau an der Barkhausenstraße am Ausgang zum Kurzentrum belegt, dass und wie sich das neue Langeoog gegen das alte Dorf vorschiebt. Das Hospiz ist klein gegen die wachsenden industriellen Flachdachflächen in den Dünen, unter denen Gesundheit und Wohlbefinden generiert werden sollen – und Gewinn für die Insulaner: Noch zahlen die Krankenkassen für den Besuch der hier vorgehaltenen Einrichtungen, und die öffentlichen Hände der EG, des Bundes, sowie Niedersachsens fördern die Entstehung und Erweiterung derartiger Komplexe, deren schiere Größe weit oberhalb dessen liegt, was die konfessionellen oder sonstigen Anbieter von Zielgruppenkuren anbieten können. Die ostfriesischen Nordseeinseln gingen einen anderen Modernisierungspfad als die westfriesischen in den Niederlanden: korporativer, staatsbezogener, weniger privatinitiativ. Man könnte auch sagen: KdF ohne Ideologie, aber mit Profit. Immer wieder war die vorzeigbare Größe wichtig, ihr Leitmaterial war Stahlbeton. Sinnfragen wurden durch solche Pfadabhängigkeiten immer gleich in Teilfunktionalismus übersetzt: Ein staatlich subventioniertes Meerwasserhallenwellenheilbad ist nachfrage- und finanzierungsunabhängig alternativlos, wenn die Errichtung eines ersatzkassenkonformen Nordseeheilbads das Leitbild ist, in dem sich eine bestimmte Stufe des westeuropäischen Sozial- und Wohlfahrtsstaats in Beton abbildet. Die wirtschaftlich interessierten privaten Anbieter von Unterkünften und Dienstleistungen auf der Insel waren über den Gemeinderat und die so überschaubaren wie effektiven sozialen Netzwerke der Inselgemeinde an diesem Prozess direkt beteiligt, der von einem Kurgast lebt, dessen soziale Konstruktion nun weitgehend von den Förderungsleitlinien der EG, des Bundes und Landes sowie vom vergleichenden Blick auf die erfolgreichen Zugriffen von Mitbewerbern an der deutschen Nordseeküste auf Subventionstöpfe abhing. Das so entstehende Kartell war und ist – unabhängig von der Frage, ob es diesen EG-Durchschnittskurgast eigentlich gibt – eine eigenartige Form einer

<sup>132</sup> Postkarte, 70er Jahre.

verborgenen Privatwirtschaft mit starken planwirtschaftlichen, ordnungspolitischen und korporativen Stilelementen, die der Kunde teuer und mehrfach bezahlt: über die ihm schon lange vorher abgenommenen Steuern, die Kurtaxe, die Monopolpreise auf der Insel. Es war ein beeindruckendes Beispiel für die funktionierende Vergemeinschaftung von Kosten und die Privatisierung von Gewinnen, was im übrigen nichts am Ton der Klage änderte, man lebe auf der Insel ja ausschließlich vom Saisongeschäft. Saison war jetzt aber fast immer. Kultur- und mentalitätsgeschichtlich lag in der Hinwendung zur insularen Kartellwirtschaft einschließlich der Tendenz zur effektiven Ausschaltung der Konkurrenz vom Festland z. B. durch die Ansiedlung von Supermarktketten seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre nicht nur ein Aufbruch in eine neue korporative Inselmoderne, den Inseleigenen Betrieb Langeoog, sondern auch, wie in jeder Planwirtschaft, die Gefahr der Fehlplanung: wenn die Gäste warum auch immer ausbleiben. Zu lange lag die Antwort des Kartells darin, denjenigen, die kamen, mit immer noch höheren Preise zu bestrafen und ihre Anhänglichkeit auf eine harte finanzielle Probe zu stellen. Familienurlaub auf Langeoog wurde so zum Luxusprodukt.



Abbildung 99  
70er Jahre.<sup>133</sup>

---

<sup>133</sup> Postkarte, 70er Jahre.

Langeoogs Dorfzentrum in den frühen 70er Jahren: Es muss für einen Flieger erheiternd sein, mehr oder weniger nah um den Wasserturm Karussell zu fliegen. Hier ist ein spätsommerlicher Dorfquerschnitt von Westen entstanden, mit Blick auf die Straße Am Wasserturm und die sie fortsetzende Hauptstraße. Die Hauptferienzeit scheint vorbei zu sein, denn vor der Buchhandlung Krebs mit dem auffälligen Vorbau, der Ladenreihe des Apothekenhauses und dem Hotel Upstalsboom ist auf dem Weg von und zum Hauptstrand nicht viel los. Für den Blick der Kräfte der Bewegung im Gemeinderat Anfang der 70er Jahre dürfte das historisch gewachsene Geschiebe von Hausindividualitäten keineswegs das gewesen sein, was ihren von Betonkybernetik beherrschten Vorstellungen von einem Neuen Langeoog entsprach: zu klein, zu verwinkelt, zu ungeplant und zu wenig schick. Man kann direkt dankbar sein, dass niemand auf die Idee gekommen ist, den Wasserturm abzureißen.



Abbildung 100  
70er Jahre.<sup>134</sup>

Unser Flugzeug hätte fast einmal um den Wasserturm herumgeflogen sein müssen, um nun dieses Bild aus Südosten machen zu können: ganz rechts unten die Einmündung des Rudolf-Eucken-Wegs in die Straße Am Wasserturm, die Apotheken-Ladenzeile und Buchhandlung Krebs auf der rechten Seite. Kurz vor dem Wasserturm teilt sich der Weg zum Strand in den Westerpad links und den Weg Zum Hauptbad rechts auf. Bis zur Einführung der Fußgängerzonenmöblierung in den 80er Jahren war der Umgang mit dorfföffentlichem Straßenraum ein gestalterisches Problem. Besonders gut konnte man das in den ungenutzten Gras-Sand-Hekkenrosen-Flächen wie auch gegenüber der Krebs'schen Buchhandlung sehen. Jeder DDR-Bürger hätte sie erkannt, die auch im Realsozialismus übliche Ignorierung von Nicht-Verkehrsflächen, deren Folge ein mehr oder weniger malerischer Wildwuchs ist. Auch die Straßen selbst boten ein höchst uneinheitliches Bild, in dem das Leitartefakt, die genormt-gerundete Bordsteinkante, völlig fehlte. Ältere, mit rotem Backstein belegte Abschnitte waren seit den 60er

<sup>134</sup> Postkarte, 70er Jahre.

Jahren durch helleres Verbundsteinmaterial ergänzt oder vergrößert worden, das sich generell auf dem Vormarsch befand. Und die Betonplattenwege aus der NS-Zeit gab es auch noch. Geteert waren nur wenige Straßen: dafür ist die Sandunterlage auch bei weitem zu beweglich. Außerdem fehlte der Hauptgrund für eine ebene Befahrfläche: das Auto. Fußgänger, Radfahrer, E-Karren und Pferdewagen kamen mit dem alles andere als ebenen Pflaster zurecht, auch wenn der eine oder andere Zeh außerhalb der Badelatschenumfriedung lernen musste, dass Backsteine scharfe Kanten haben können. Seit den 80er Jahren kehrte der zur Insel gehörende Baustoff dann wieder zurück, allerdings in einer industriell so zugestutzten Produktionsweise, dass er aussah wie auf Backstein getrimmter Beton. Immerhin: viele Fußwege strahlten von oben wieder in dem Rot, das man auf alten Farbpostkarten erkennen konnte.



Abbildung 101  
Postkarte, 70er Jahre.<sup>135</sup>

Bei diesem Luftbild fragt man sich, was sich der Photograph dieser Aufnahme wohl gedacht haben mag. Denn als Ferienpostkarte ist sie völlig ungeeignet und würde ein merkwürdiges Licht auf den Versender werfen, der dies an seinem Nordseeinselurlaub für vorzeigewürdig hält. Zu sehen ist aus einer Sicht direkt von Westen die Schulinfrastruktur Langeoogs an der Kirchstraße: das Internatsgymnasium in der alten Luftwaffenkommandantur und der sternförmige Neu-

<sup>135</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/45.html> [29.2.2012].

bau, am linken unteren Bildrand die große Turnhalle an der Friesenstraße und in der linken Bildmitte die Inselgrundschule. Für Ehemalige dieser Anstalten dürfte die Postkarte einen Erinnerungswert haben, ansonsten ist sie lediglich von soziotopographischem und landschaftshistorischem Interesse, weil sie die gesamte Länge der Insel bis zum Süderriff eingefangen hat. Wer ganz genau hinsieht, wird den Triebwagenzug im Inselbahnhof und, mit etwas Anstrengung, einige Flugzeuge auf dem Flugplatz erkennen. Die bauliche Verdichtung im Ort ist noch nicht so weit fortgeschritten, wie sie es wenige Jahre später sein wird. In diesem überschaubaren Dorf, in dem man alles bequem zu Fuß erreichen kann, gibt es erstaunlich viel Platz. Für viele Inselurlauber ist genau das eine Erfahrung, die sie suchen und schätzen. Aber der Trend der Totalökonomisierung weit seit den 70er Jahren in eine andere Richtung.



Abbildung 102  
70er Jahre.<sup>136</sup>

Was der Fotograf hier festgehalten hat, animiert zu einer fliegergeschichtlichen If-History: ein ganz moderne Schule der Flieger-HJ in unmittelbarer Nähe der Luftwaffenkommandantur und der Landebahnen des Fliegerhorsts Langeoog? Glücklicherweise sind wir in den 70er Jahren, und es ist nur der fensterreiche Neubau der Realschule, der allerdings so direkt am Rand des hier direkt von Süden aufgenommenen Flugplatzgeländes liegt, dass man geradezu mit der Nase darauf gestoßen wird. Zivilistischerweise heißt die Betonpiste jetzt Am Wald.

<sup>136</sup> Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 103  
70er Jahre.<sup>137</sup>

Der Langeooger Sportflugplatz im Drüberflug von Südosten: aufgrund der Nähe zu Fußballplatz und Tennisanlage ganz andere Assoziationen weckend als die nicht zum Verschwinden zu bringenden Reste des alten Militärflugplatzes. Hier, in der Nähe der Inselbahnwerkstätten und des Inselbahnhofs, geht es friedlich zu. Gleichwohl wäre es reizvoll zu wissen, wie viele Sportpiloten auf Langeoog landeten, die es vorher schon einmal an anderer Stelle und in anderer Funktion taten.



Abbildung 104  
70er Jahre.<sup>138</sup>

Eine Postkarte aus der Rara-Abteilung: direkt von Osten die Gartenstraße entlang fotografiert, im Vordergrund der Polderweg, links am mittleren Bildrand der kleine Park am Inselbahnhof. Als Peilmarke in der oberen Bildmitte bietet sich das weiße Hotel Deutsches Haus von hinten eher als der verzweigte Wasserturm an, am oberen linken Bildende sieht man Baltrum und dahinter Norderney: die Fliegersicht hat immer Nähe und Ferne zusammenschauend

<sup>137</sup> Postkarte, 70er Jahre.

<sup>138</sup> Postkarte, 70er Jahre.



im Blick. Die 70er Jahre werden ihrem Ruf als Veränderungsjahrzehnt gerecht: in der Gartenstraße wird an Apartmentreihenhäusern gebaut, die auch auf Mallorca stehen könnten. Entlang der vor dem Neubau einmündenden Fritz-Reuter- und bis zur hier nicht mehr abgebildeten Willrath-Dreesen-Straße wird ein Investmentviertel entstehen, das mit den Sozialkonstruktionen des alten Langeoog nichts mehr zu tun hat und zu tun haben will. Vorhandene Rolläden sind die längste Zeit des Jahres über geschlossen. Familien sieht man hier kaum. Scheue Windjackenträger 60 plus huschen hinter den Briefkastenanlagen in die gut beleuchteten Eingänge. Ansonsten brennt die Sonne und prasselt der Regen auf Antiarchitektur.



Abbildung 105  
70er Jahre.<sup>139</sup>



Abbildung 106  
70er Jahre.<sup>140</sup>

Hier gibt jemand einer Passion für das Detail nach und hat zwei Fotos ausgesprochen realistisch gestalteter modularer Modellbahnanlagen produziert: aus Südsüdost und aus Süden. Die obere Aufnahme setzt die Siedlungshaus-Bebauung in dem Quadrat Wiesenweg–Am Wall–

139 Postkarte, 70er Jahre.

140 Postkarte, 70er Jahre.

Polderweg–Melkerpad in Szene, die untere das gehobene Quartier am Jakob-Pauls-Weg und An den Birken. Im oberen rechten Eck hat sich ein Hotel-Neubau hinter das Hospiz gescho- ben, dessen triste Entsprechung unterhalb des Kurviertels an der Barkhausenstraße liegt. Der Modelleisenbahner wird dankbar zur Kenntnis nehmen, dass der Gleisplan auf das wesentliche reduziert ist. Vor allem die gelungene Gestaltung des Meerwassers durch Gießharz soll lobend hervorgehoben werden.



Abbildung 107  
70er Jahre.<sup>141</sup>



Abbildung 108  
70er Jahre.<sup>142</sup>

Neues Langeoog, bau auf, bau auf! Von Südosten und Osten zeigt sich besonders gut, wie die Investitionen in die Inselzukunft Akzente setzen und Größenordnungen relativieren. Man vergleiche oben das Flachdachhotel mit Südbalkonlöchern in der Bildmitte, Barkhausenstraße 23, mit dem links danebenliegenden Haus Nummer 21. Konsequenter ist dieser Stil, insofern macht seine Verschlimmbesserung durch waterkantische Verplunderung nichts besser. Wie dem Ge-

<sup>141</sup> Postkarte, 70er Jahre.

<sup>142</sup> Postkarte, 70er Jahre.

meinderat die untere Postkarte gefällt, ist angesichts der hier konzentrierten Steuereinnahmen verhältnismäßig gleichgültig. Das älteste Gebäude ist hier, einmal abgesehen von den kirchlichen Heimen des Hauses Medland an der Gartenstraße, die alte Strandkorbreparaturwerkstatt in der Bildmitte. Am Strand ist auflaufendes Wasser.



Abbildung 109

Postkarte, 80er Jahre, mit einem Motiv der 60er Jahre.<sup>143</sup>

Je größer die Höhe des Fliegeblicks, desto zeitloser ist er. Hier sehen wir ein Setting der 60er Jahre, neu etikettiert in den 80er Jahren. Aber das merken nur wenige. Seither hat sich die Insel sehr verändert: das Dorf, aber auch die stratifikatorische Zusammensetzung des Besucherstroms, von dem die Insel lebt. Nicht diese Tatsache sollte in sozial- oder gar zeitkritischer Absicht angegangen werden, sondern die Qualität der Antworten, welche die Inselgemeinde darauf gegeben hat. Ob der schlichte Badegast der 30er bis 50er Jahre, dessen Anspruchshorizont den Inselalltag in vielen Aspekten noch bis in die 70er Jahre beherrschte, seither noch zielgruppenzentral ist, wäre zu fragen. Aus der Fliegerperspektive ist das allerdings nicht zu entscheiden, dafür muss man auf den Boden u. a. der ökonomischen Tatsachen kommen. Das war in diesem Kontext gar nicht möglich. Die Unverbindlichkeit des Überflugs hat auch Vorteile. Gleichwohl ist mir die Einsicht wichtig, dass viele der einschneidenden Veränderungen im

<sup>143</sup> Postkarte, 80er Jahre.

Ensemble der sozialen Konstruktionen, die das Nordseeheilbad Langeoog seit den späten 60er Jahren prägen, ohne den suggestiven Fliegerblick gar nicht richtig verständlich sind: weder die höchst eigenartigen gezeichneten Karten der Kurverwaltung noch die verschiedenen Wellen der Neuerfindung und ihrer Spiegelung in Werbeschriften und Werbefotos. Und hinter allem taucht immer wieder der alte Fliegerhorst als zeitgeschichtliches archäologisches Relikt auf, so auch in der Postkarte oben, der den Fliegerblicken auf Langeoog eine möglicherweise ganz unerwünschte historische Tiefenschärfe gibt. Andere haben dies unter anderen Umständen auch schon so gesehen. Das sollte bedenken, wer meint, eine Ferieninsel sei geschichtslos.

## Langeooger Prospektschönheiten



Abbildung 110  
Langeoog-Prospekt 1934.<sup>144</sup>

Tänzerische Körperbeherrschung am Strand: Im Unterschied zu den Anfängen des bürgerlichen Seebads in der Kaiserzeit, das in vielem eine kleinere, weniger noble Kopie von Hanno Buddenbrooks Travemünde war, begann seit der Weimarer Zeit die körperliche Selbstdarstellung durch Sport in der Öffentlichkeit eine so große Rolle zu spielen, dass die Nordseeinsel sie in ihrer Prospektwerbung aufgriff, und das höchst suggestiv. In den 30er Jahren sah man nicht nur viele gezeichnete Schwimmer, Segler und Tennisspieler in der Langeoog-Werbung, sondern auch eine Rhönradfahrerin. Praktizierter Sport hatte Vorzeigereichweite: in sozialer Hinsicht, was die alten Elitesportarten betraf, aber auch ideologisch im Hinblick auf den Volkssport für alle Volksgenossinnen und Volksgenossen und im Interesse der Volksgesundheit. In der Präsentation sportlicher Weiblichkeit steckte durchaus ein Modernisierungskonflikt, der in Hitlers Weltanschauungsherrschaft zwischen verschiedenen Frauenrollenbildern – Mutter und moderner Volksgenossin – Spannung erzeugte: In den niederländischen Seebädern war zu dieser Zeit der körperbedeckende Badeanzug für Männer noch Vorschrift, und auch in dem durch die Spielarten der bündischen Jugendkultur aufgelockerten deutschen Gesellschaft dürfte in der ersten Hälfte der 30er Jahre so viel weibliche Beinfreiheit wie in dem Bild oben noch als ein optisches Signal an der Grenze zur Frivolität aufgefasst worden sein. Das Bild erscheint zwischen Foto und Zeichnung zu changieren und wirkt mit den verwischten Linien der auslaufenden Wellen wie abstrakt. Haarschnitt, androgyner Körper und Kleid wollen noch gar nicht zum NS-Weiblichkeits-Leitbild passen, sondern sind Ausdruck der Weimarer Moderne und Lebensstilpluralisierung.

---

<sup>144</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/20.html> [27.2.2012].



Abbildung 111  
Langeoog-Prospekt 1937.<sup>145</sup>

Sowjetischer Fotorealismus? Nein, Langeoog-Werbung aus dem Jahr 1937. Prüde kann man das ebensowenig nennen wie pornographisch: Die junge Volksgenossin darf ihren Körper zeigen, der hier Teil der Landschaft wird. Sie darf auch Urlaub haben und sich erholen, soll das sogar. Nur würde das eben für die junge Komsomolzin genauso gelten, während in vielen europäischen Gesellschaften und erst recht im bible belt der USA dieses Bild zeitgleich noch nicht möglich war und die Sittenwächter auf den Plan gebracht hätte. Darin allein einen ästhetischen Pfad in der totalitären Moderne auszumachen, würde die Ambivalenz der sozialen Konstruktion mit antibürgerlicher Spitze,<sup>146</sup> die hinter diesem Motiv inszenierter Werbeweiblichkeit steckt, unterbewerten. Diese geht aber nicht in ihrer ideologischen Funktion auf und ist nicht rein ideologiekritisch nicht in den Griff zu kriegen. Vor dem Hintergrund der NS-Herrschaft wird hier ein Körperbild etabliert, das sich nicht allein aus der Mutterkreuzperspektive erklärt.

<sup>145</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [27.2.2012].

<sup>146</sup> Sehr treffend zur Ambivalenz Ute Frevert, Frauen, in: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hg. v. Wolfgang Benz u. a., Stuttgart 1997, S. 220–234.



Abbildung 112  
Langeoog-Prospekt 1937,<sup>147</sup>

Auch dieses Bild ist nicht ‚nationalsozialistisch‘ und wäre in einem Katalog aus dem Jahr 1957 nicht aufgefallen: weder in einem für Langeoog noch in einem für Ahlbeck. In NS-Zeit etablierten Fotos wie dieses einen Frauenbildidealtypus, der bis Ende der 50er Jahre und zum Wirksamwerden einer ersten Relativierung von Genderrollen durch die Effekte der pluralistischen Leistungs- und Konsumgesellschaft plausibel war: weniger provozierend als manche Seite der elitär-großstädtisch-emanzipatorischen Bubikopf-Moderne der Roaring Twenties, weiblichkeitsbetont, aber eher mädchenhaft als mütterlich, vor allem: modern gekleidet. Der Film und Burda Schnittmusterbögen trugen dazu bei, dieses Wunschbild einer gemäßigten Moderne für alle seit den späten 40er Jahren zu popularisieren, und das Wirtschaftswunder machte diese Konfektion dann auch für kleine Einkommen erreichbar.

<sup>147</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [27.2.2012].



Abbildung 113  
Langeoog-Prospekt 1938.<sup>148</sup>

Die weibliche Volksgemeinschaft beim Sackhüpfen am Strand 1938. Ob es jeder einzelnen Teilnehmerin Spaß machte oder nicht – das scheint sehr individuell verschieden gewesen zu sein –, übte dieses organisierte und körperbetonte Freizeitvergnügen vor Zuschauern den Abbau von Herkunfts-, Bildungs- und Habitusverschiedenheiten ein. Mentalitätsschatten bürgerlicher und konfessioneller Schicklichkeitsgrenzen und Privatheitsideologien wurden hier in den Sack gesteckt: nicht mitzumachen, war keine Option. Diese gelenkte Freizeit-Erlebnisgemeinschaft war noch lange keine Volksgemeinschaft: Nach dem KdF-Urlaub<sup>149</sup> fielen die hier fotografierten Frauen wieder in ihre eingübten stratifikatorischen Rollenmuster zurück – um so mehr blieb der KdF-Urlaub auch als Urlaub von der Klassengesellschaft oft in positiver Erinnerung. So regelmäßig diese Erfahrung durch das Kriegserlebnis in der Erinnerung auch überhöht und zu den ‚guten‘ Seiten der NS-Herrschaft gerechnet wurde, so sehr hatte diese individuelle Erfahrung im Kontext vor 1939 Realität. Daher greift es zu kurz, das Thema Frauen in der NS-Zeit auf die Rollenvorgaben ‚zwischen Mutterkruz und Rüstungsbetrieb‘<sup>150</sup> zu reduzieren und so gezielt an allen Ambivalenzen der NS-Modernisierung vorbeizusehen. Die KdF-Vergemeinschaftungstendenzen des Nationalsozialismus vor dem Krieg waren alles andere als sozialemanzipatorisch, sondern nutzten systemkonform und -funktional moderne Erkenntnisse der Optimierung von Arbeitseffizienz durch gezielte und angeleitete Erholung. Das

148 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/58.html> [27.2.2012].

149 Vgl. Hermann Weiß, Ideologie der Freizeit im Dritten Reich. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 289–303.

150 Rita R. Thalmann, Zwischen Mutterkruz und Rüstungsbetrieb: Zur Rolle der Frau im Dritten Reich, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen (Hg.), Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Bonn 1992, S. 198–217.



schloss aber die individuelle, im Effekt emanzipatorische Wahrnehmung eines Erlebnisses nicht aus-, sondern ein. Die seit den 50er Jahren auf einer anderen ökonomischen Grundlage und kulturellen Sortierung entstehende Konsumgesellschaft wäre ohne diesen NS-Vorlauf deshalb schwer denkbar gewesen, weil er erfolgreich Leit- und Wunschbilder von Urlaub erzeugt und Hemmungen abgebaut hatte.



Abbildung 114  
Langeoog-Prospekt, 50er Jahre.<sup>151</sup>

Dieses Bild aus den 50er Jahren reagierte auf Sehgewohnheiten und Bildtraditionen, die seit den 30er Jahren bestanden. Ohne Kontextbezug könnte man es auch dort einordnen. Das emphatische Natur-Erleben und seine Thematisierung war Teil der KdF-Welt, die auch in anderen Aspekten weiterlebte, weil sie ihrerseits älter war als der Nationalsozialismus: Das Wandervogel-, aber auch völkische Liedgut, das beim Gemeinschaftsabend gesungen wurde, war beim Dünensingen, geleitet vom Langeooger Inselepastor, bis weit in die 70er Jahre immer noch in Kraft, und die HJ/BDM-Generation sang am lautesten mit und kannte die meisten Lieder auswendig. Der zweiteilige Badeanzug der 50er Jahre sah nicht moderner aus als des Jahres 1937. Aber der Krieg und die aus ihm resultierende Durchmischung der Regionen und Milieus hatten seither die letzten Reste der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Standesschranken planiert, die sich auch als nicht mehr durch eine konservative symbolische Kulturpolitik restaurierbar erwiesen. Die sich konsolidierende Modernisierung brachte soziale Unterschiede nicht zum Verschwinden, erzeugte sogar neue und härtere, ermöglichte aber auch vielen kleinen Leuten bescheidene Wohlstandsteilhabe, nicht nur auf Langeoog, sondern auch in Scheveningen und auf dem Darß. Es bedurfte nur nicht mehr des KdF oder der Besetzung halb Europas, um ganz unterschiedliche Leute in den Genuss eines Badeurlaubs zu bringen. Von der Freizeitgesellschaft, die Urlaub zum regelmäßigen Konsumgut macht, war das noch weit entfernt. Der cultural code des Ganzen war das Maßhalten.

<sup>151</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/68.html> [27.2.2012].



Abbildung 115  
Langeoog-Prospekt 1961.<sup>152</sup>

Im Werbeprospekt von 1961 lag Langeoog in Südkalifornien. Wie viele Langeoog-Urlauber mit dem Surfbrett etwas hätten anfangen können, ist eine andere Frage. Das der Nordsee gemäßigere Windsurfen wird Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre ein Thema. Aber hier hatten die Boards ja auch eher Tablettfunktion an Land. Das Foto, bei dem der Sanduntergrund tatsächlich wellenartig aussieht, musste wohl aus Anstandsgründen etwas klein gehalten werden, aber die gewollten Marilyn-Anklänge sind auch so erkennbar. Anfang der 60er Jahre entdeckten die Westdeutschen die Erreichbarkeit des mediterranen Badesees und überforderten ihre dafür

nur bedingt tauglichen Klein-Automobile – die Massenverbreitung der durchschnittlichen Rennreisemaschine für Familien findet zehn Jahre später statt – durch Alpenüberquerungen.<sup>153</sup> Die Nordsee war nicht mehr konkurrenzlos als Urlaubsziel. Darauf musste die Inselgemeinde in ihrer Selbstdarstellung reagieren. Die Botschaft ist klar: Surfin' is the only way. Langeoog liegt zwar nicht am Pazifik, aber immerhin doch an einer kleinen Atlantikbucht.

Die 70er Jahre erfanden den Volkssport am Strand neu, was nicht ausschloss, das die Älteren aus der KdF-Generation sich an etwas erinnert fühlten. Seit den 50er Jahren hatte es immer einen Sportstrand und eine eigene sportpädagogische Betreuung gegeben. Der Schlüsselbegriff der 70er Jahre hieß nun Fitness im Zeichen der Trimm-Dich-Bewegung, mit der dem Deutschen Sportbund und der Ausstatterindustrie vor dem Hintergrund der Münchner Olympiade 1972 der erste massive Versportungsschub der westdeutschen Gesellschaft gelang. Rechtfertigen sollte sich, wer nicht dem auch volkswirtschaftlich unerwünschten Übel der Zivilisationskrankheiten durch regelmäßige Sportausübung – auch und erst recht im Urlaub, damit gut sichtbar für jedermann – vorbeugte. Die blonde Vorturnerin schlug zu diesem Leitmotiv den Takt. Zumindest symbolische Sportlichkeit suggerierten die Trägerinnen – allerdings eher: Träger – von Sportbekleidung, die an solchen Turnübungen sicher nicht teilnahmen, aber den inselöffentlichen Raum zu beherrschen und Bekleidungsgehnheiten zu verändern begannen. Jede Altersgruppe geriet ins Visier der Besportung: Kindersport, gemischter Sport, Frauensport, Sport für Ältere, Sport für Behinderte.

<sup>152</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/52.html> [27.2.2012].

<sup>153</sup> Vgl. Arne Andersen, *Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute*, Frankfurt am Main/New York 1999, S. 176–193.



Abbildung 116  
Langeoog-Prospekt 1974.<sup>154</sup>

Sportliche Körpererfahrung hatte immer zum Inselerlebnis gehört, ob beim Dauerlauf am Strand oder beim Segeln, aber nun wurde der Sport das Paradigma der Kommerzialisierung einer individuellen Praxis zum kollektiven Lifestyle, dessen Ausstattungsattribute die Boutiquen im Dorf zu Phantasiepreisen anboten. Die Vorzeigereichweite des Urlaubs allein reichte nicht mehr aus, er musste sportlich durchformt sein. Guten Willen zeigte immerhin ein Trimm-Dich-Aufkleber auf dem Heck des in Benseniel zurückgelassenen Familienautos.

Auf Langeoog kommt alles immer etwas später an, auch die gesellschaftlich akzeptierte Softpornographie zu Werbezwecken. Auf den Titelseiten des ‚Stern‘ war zwar schon Anfang der 70er Jahre wesentlich mehr provozierende Nacktheit zu sehen, durchaus auch im ‚Spiegel‘, wenn er sich davon als Nachrichtenmagazin Nachrichtenwert versprach, nur



Abbildung 117  
Langeoog-Prospekt 1983.<sup>155</sup>

<sup>154</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/55.html> [27.2.2012].

<sup>155</sup> Kurverwaltung (Hg.), '83 Langeoog, Langeoog o.J., Bl. 3.



Abbildung 118  
1983.<sup>156</sup>

Temperaturempfinden korrelieren können. Das untere Bild zeigt auf seine Weise, dass die FKK-Kultur auf Langeoog wie generell im Westen nicht die Bedeutung hatte wie in der DDR.<sup>157</sup> Das Badezeitenfaltblatt des Nordseeheilsbads für die Zeit vom 15. Mai bis 30. September 1984 wies ausdrücklich darauf hin: „Oben ohne‘ am allgem. Bade- u. Burgenstrand nicht erwünscht!“<sup>158</sup> In den Dünen und für den Prospekt ist man aber nicht spießig – trotz „geistig-moralischer Wende“ in Bonn seit Oktober 1982.

Von Nacktheit keine Rede, viel eher von der Grundausrüstung des Nordseeinselurlaubers. Den Ostfriesennerz braucht er auf jeden Fall. Die Werbeträgerin hat ja, genaugenommen, nur



Abbildung 119  
1983.<sup>159</sup>

hier handelte es sich ja um einen Prospekt, der von der Kulturverwaltung an alle Urlaub-sinteressierten und langjährigen Gäste nach-hause verschickt wurde. Das was hier gezeigt wurde, sollte nicht provozieren, sondern in den allgemeinen Wahrnehmungsmainstream passen. Und das scheint der Fall gewesen zu sein. Das obere Bild mit seiner Mallorca-Op-tik wird jeder Ortskundige mit dem eigenen

eine Regenjacke, kein richtiges, also wenig-stens knielanges Ölzeug an, mit dem man ja auch nicht am Strand spazierengeht, sondern schwere Arbeit verrichtet. Bis zum ersten Auftreten der atmungsaktiven Sportfunktionskleidung in den 80er Jahren gehörte das durchaus nicht luftdurchlässige Regenman-telgelb zu den Grundfarben der Insel. Dessen Lebensdauer wurde von den Druckknöpfe aus Metall determiniert. Wenn sie zu rosten anfangen und das gesamte Material mit brau-nen Trielern überzogen, war das soziale Le-ben des Artefakts meistens bald beendet. Nur unsere uralten durablen Buna-Produkte aus der DDR erwiesen sich als erstaunlich langle-big. Sie hatten Plast-Knöpfe.

156 Ebd., Bl. 4.

157 Vgl. Josie McLellan, *Love in the Time of Communism. Intimacy and Sexuality in the GDR*, Cambridge/UK 2011.

158 Nordseeheilbad Langeoog, Badezeiten vom 15. Mai bis 30. September 1984, Langeoog 1984 [Faltblatt].

159 Kurverwaltung (Hg.), '83 Langeoog, Langeoog o.J., Bl. 6.



Abbildung 120

Langeoog-Prospekt 1996.<sup>160</sup>

---

<sup>160</sup> Kurverwaltung (Hg.), Langeoog. Die Urlaubsinsel '96, Langeoog o.J., S. 20.

Edles Wellness-Langeoog im Jahreskatalog 1996. Schick ist wieder in: Spitzenbluse, Jackett, Einstecktuch, und Sylt offenbar das stratifikatorische Leitbild. Das Frauenbild ist schon fast ätherisch entrückt und ikonenhaft entkörperlicht. Wertige Nachhaltigkeit oder nachhaltige Wertigkeit betont der Prospekt. Ein ganz anderer Gesichtspunkt könnte der sein, dass wir hier möglicherweise einen Single sehen. Single-Urlaub wird in einer Gesellschaft immer wichtiger, in der ein marktrelevantes Segment der Leistungsträger nicht mehr im herkömmlichen Familienensemble lebt. Aber: man kann auch für sich allein den Sand streicheln.

An der weiblichen Umcodierung des Reitsports hat Langeoog einen enormen Anteil. Auf seinen Pferdehöfen schwangen seit den 60er Jahren Generationen von Teenagermädchen vom Festland begeistert die Mistschaufel, um in den Genuss von Strandausritten zu kommen, die aus dem traditionellen Mobilitätsträger auf der autofreien Insel eine andere, neue soziale Konstruktion machten. Aus dem Elitenvergnügen der Wohlgeborenen und Reichen waren die Pferdeferien fast für jede/n geworden: beliebte Geschenke zur Konfirmation eines Mädchens in Niedersachsen, das ja den Gaul schon im Wappen hat. Aber eine gewisse Majestät der Körper- und Tierbeherrschung war derjenigen nicht abzuspüren, die an der Wasserkante entlanggaloppierte. Schon lange bedarf es stärkerer Reize, um Urlauber nach Langeoog zu ziehen. Die innovativeren niederländischen Inseln bieten schon lange Kicks wie Jetbootfahren an. Nur eins ist sicher: ohne Prospektschönheiten wird auch das nicht gehen.



Abbildung 121  
Langeoog.de 2012.<sup>161</sup>

161 <http://www.langeoog.de/dc/bilderflut.htm?nid=54#> [27.2.2012].

# Langeoogs Dorfmittelpunkt



Abbildung 122  
50er Jahre.

Was ist eigentlich ein repräsentativer Ort und was erwarten wir dort? Zentrale Funktionen, zentrale Bedeutungen und zentrale Perspektiven. All dies ist in Langeoog unterhalb des Wasserturms nicht oder nur bedingt gegeben, trotzdem wird sich jeder, der einmal auf der Insel war, an diesen Platz erinnern, hier fotografiert vom Turm herunter. Zentralität der Funktion: Sicherlich ist ein Speicher für die Süßwasserversorgung eine wichtige Sache, wenn man den Wasserhahn aufdreht oder einen revolutionären Putsch plant. Aber würde er nicht so hervorgehoben auf einer Düne, sondern in einem Bahnbetriebswerk des Festlands neben dem Ringlokschuppen stehen, wäre seine gemäßigte Industriearchitektur des Jahres 1908 wohl keinem jemals aufgefallen. Zentralität der Bedeutung: Sinnstiftend wirkte der Wasserturm insofern, als er als Orientierungszeichen für die Seefahrt diente, ohne selbst Leuchtturm zu sein, was uninformierte Gäste immer wieder mutmaßen, die noch nicht gelesen haben, wie die Straße heißt, die wir hier sehen: Am Wasserturm. Seine Prominenz beruht also zum Teil auf einem Irrtum. Ansonsten hat er eine kollektive Bedeutung, weil er ungezählte Male fotografiert wurde und in vielen Familienfotoalben klebt. Zentralität der Perspektive: Im Altort Langeoogs gibt es keine einzige wirklich gerade Straße. Auch wenn wir nicht die Maßstäbe von La Défense anlegen, wird man nicht behaupten können, dass sich der Langeeoger Wasserturm gleichsam architekturlogisch aus der Anlage der auf ihn zuführenden Straßen ergibt. Ebenso wenig ist das Dorfpanorama von zwingender gestalterischer Einheitlichkeit, das sich zu seinen Füßen darbietet. Das Gegenteil ist Langeoogs charakteristischer Fall: ein historisch gewachsenes Geschiebe von ostfriesischen Verschiedenheiten.



Abbildung 123  
Langeoog-Prospekt  
1961.<sup>162</sup>

Zugegeben, der Blick auf den Wasserturm ist repräsentativer als der Blick vom Wasserturm auf den Ort. Allerdings sieht man in der Urlaubsrealität diesen Ort auch nicht so: weder aus einer so erhöhten Position noch so statisch. Die meisten, die hier unterwegs sind, wollen am Wasserturm vorbei zum Hauptbad und an den Strand oder zurück. Was interessiert da die ästhetische Fragwürdigkeit hängender Gauben über den Backsteinarkaden der Ladenzeile, in der sich auch die Apotheke befindet? Oder die Sonderbarkeit der Nicht-Gestaltung der öffentlichen Fläche zwischen den aufeinander zulaufenden Seiten des Fußgängerwegs? Die Kommerzialisierung und Durchdringung aller begehbaren Zonen mit basarartig wuchernden Innereien von Läden: Angebotsständern und beschreibbaren Angebots tafeln, fehlt noch. Auch im Erdgeschoss des weinbewachsenen Gründerzeithauses Am Wasserturm 3 lockt noch nicht der Andenkenladen, der hier eingerichtet werden wird. Der schmale Arkadengang reicht bald nicht mehr aus, um alle Grabbeltische mit vermeintlichen Sonderangeboten zu beherbergen. Schon seit den 80er Jahren entsteht auch hier eine Fußgängerzonenoptik, der Wasserturm ist heute ein Informationszentrum.<sup>164</sup> Leider hat man ihn im Zuge retronostalgischer Verhübschung seiner charakteristischen Wellblechummantelung entkleidet und zum sauberen Playmobilmodell gemacht.

<sup>163</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/52.html> [1.3.2012].

<sup>164</sup> Vgl. <http://www.langeooger-wasserturm.de> [1.3.2012].





Abbildung 124  
70er Jahre.<sup>165</sup>

Ein Blick von der Düne unterhalb des Wasserturms auf die Straße Am Wasserturm mit der Buchhandlung Krebs und der Ladenzeile, im Hintergrund das Deutsche Haus links und das Hotel Germania rechts. Schon als Jugendlicher und viel zu regelmäßiger Kunde der Buchhandlung war ich der Meinung, dass irgendetwas für die Neugestaltung der Giebelfront bestraft werden müsste. Dessen geometrische Obsession in Verbindung mit einem Materialmix, der vor allem der Verkleidung des roten Backsteins dient, war und ist für mich der Inbegriff von verpfuschter Inselarchitektur im kleinen. Nicht, dass dies das einzige denkbare Beispiel wäre. Die dahinterstehende Rationalität hat auf ihre Weise etwas Wilhelminisches: sie artikuliert aggressiv den Anspruch auf mehr Raum und Plätze an der Sonne, obwohl die Substanz das nicht immer hergibt. So kommt es zu Sukzessionen von Überbauungen. Ein Blick auf den gezeichneten Ortsplan der Kurverwaltung zeigt es: Oft muss man in einem labyrinthartig bebauten Grundstück eine Weile suchen, um das Haupthaus mit der zugehörigen Hausnummer zu identifizieren: gestern Schuppen, morgen Ferienwohnung, gestern Gaubenreihe, morgen durch lückenschließende falsche Ziergiebel entstandenes neues Geschoss. Im Grunde ist die Modernisierungsarchitektur der späten 60er und 70er Jahre mit ihrer Bevorzugung von Beton und verschalten Dachkanten ehrlicher als der bastardisierte Landhausstil mit viel Grün und Weiß, der seit den 90er Jahren von der Insel Besitz ergreift und so tut, als wir nicht an der Nordsee, sondern irgendwo im westfälisch-niedersächsischen Nirgendwo wären.

<sup>165</sup> Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 125  
70er Jahre.<sup>166</sup>

Schmal ist sie, und niemals für Autoverkehr gedacht gewesen, die Straße Am Wasserturm. Als Kind stand ich, wann immer möglich, vor den Schaufenstern von Photo-Meyer, hier auf der rechten Straßenseite durch die Kodak-Werbung ausgewiesen. Die Dekoration war noch lange Zeit geradezu streng auf die Sachlichkeit des Fotozubehörs beschränkt und frei von ätherischen Ambience-Wellness-Atmosphären. Dafür hingen über die Jahre immer mehr verblässende Schwarz-Weiß-Aufnahmen mit Motiven seit den 30er Jahren dort, u. a. auch Bilder von der DO X. Lange Zeit war der Fotoladen der einzige Ort auf der Insel, der öffentlich und für jedermann gut sichtbar an die Geschichte Langeoogs im 20. Jahrhundert erinnerte. Die Kurverwaltung entdeckte die selektive Kommoditisierung der Inselzeitgeschichte als Identitätsgenerierungsquelle sehr viel später. Bei Meyer gab es auch seltene, alte Postkarten, die Fokko Gerdes, hier schlecht erkennbar nur ein paar Meter weiter auf der rechten Seite, nicht unter dem Ladentisch hatte. Wenn ich damals schon mit Alexander Spoerls ‚Mit der Kamera auf du‘<sup>167</sup> vertraut gewesen wäre, hätte aus mir ein leidenschaftlicher Foto-Dokumentar werden können. Leider habe ich Spoerl viel zu spät empfohlen bekommen, daher ist es beim photographischen Schreiben geblieben. Frühabendliche Stimmung liegt über dem Dorfzentrum. Die Straßen sind nicht mehr so leer, wie sie es in Zeiten der Abhängigkeit von Pensionsverpflegung waren: in den 70er Jahren gibt es genügend Alternativen. Zwar sind die Ladenöffnungszeiten immer noch ein echtes Problem für die Selbstversorger – von einem Ankommen in der Dienstleistungsgesellschaft kann zu diesem Zeitpunkt ohnehin bei weitem die Rede noch nicht sein –, aber es verhungert niemand. Inzwischen gibt es auch genügend Frittenquellen, auch wenn die Versorgung mit diesem Grundnahrungsmittel der Atlantikanrainer niederländische Standards und Qualität bei weitem noch nicht erreicht.

<sup>166</sup> Postkarte, 70er Jahre.

<sup>167</sup> Alexander Spoerl, Mit der Kamera auf du, München 1957 u. ö.



Abbildung 126  
70er Jahre.<sup>168</sup>

Nur wenige der Sommergäste werden ihre Insel auch einmal so erlebt haben: Schnee in der Hauptstraße mit Blick auf das Deutsche Haus und den fast unwirklichen Wasserturm im Hintergrund. Die Eigenart des verschneiten Langeoog ist allerdings nicht so sehr im Ort erfahrbar, weil sie akustischer Natur ist. Schon in den Dünen und erst recht am Strand kann man an windstilleren Frosttagen und Ostwindlagen erleben, wie das Grundgeräusch der Nordsee schallgedämpft erscheint. Dies in H0 darzustellen, dürfte zu den nahezu unlösbaren Meisteraufgaben des Naturmodellbaus gehören, der in den USA einige Tradition im Nachvollzug der großen Naturmonumente hat. Dem Modellbauer müsste es gelingen, die eigenartige Farbe der Dünen bei Frost wiederzugeben. Viel Schnee bleibt zwischen dem Dünenhafer nicht liegen, aber das ganze Bild ändert durch ihn seine Farbe. Der Blau-Gelb-Grün-Kontrast wird durch sanftere Farbübergänge ersetzt. Der sonst weiche Sand im oberen Stranndrittel ist fester und wirkt wie ergraut. Er knirscht verärgert beim Betreten. In den Bodenrillen des festen Sandes näher am Flutsaum ist stehengebliebenes Wasser eingefroren und reflektiert die Sonne so grell, dass man nicht hinsehen kann. Dauert der Frost und an und dreht der Wind auf seine nordwestliche Normalrichtung, spült die Flut kleine Eisschollen an, die sich aneinander reiben, mit trockenem Knacksen Risse bekommen und brechen. Dann fegt ein Sturm über den Strand und räumt alles ab, die Temperatur steigt leicht, dabei kriecht die gefühlte nasse Kälte erst recht ins Gebein, und der Strand ist mit Treibgut aller Art übersät.

---

168 Postkarte, 70er Jahre.



Abbildung 127  
70er Jahre.<sup>169</sup>



Abbildung 128  
80er Jahre.<sup>170</sup>

Viel Kontinuität an der Einmündung der Barkhausen- in die Hauptstraße am Hotel Deutsches Haus und direkt gegenüber von dem Andenkenladen Fokko Gerdes: Die abzugshaubenartigen Pseudobaldachine über den Erdgeschossfenstern ändern ein wenig Farbe und Form, ansonsten ist nur eine Ladenvergrößerung von bei Fokko zu vermelden, die man immerhin so dezent im Stil des Altgeschäfts gehalten hat, dass sie kaum ins Auge fällt. Das Inselcenter mit seiner grünorganenen 70er-Jahre-Optik ist die Langeooger Interpretation eines Supermarkts, in dem es vor allem zauberhaft Nutzloses zu kaufen gibt: Klappkalender aus Blech mit Schiffsmotiven, Glaskugeln, in denen es über einem kaum erkennbaren Wasserturm schneit, Postkarten.

<sup>169</sup> Postkarte, 70er Jahre.

<sup>170</sup> Postkarte, 70er Jahre.

Abbildung 129  
80er Jahre.<sup>171</sup>



Abbildung 130  
80er Jahre.<sup>172</sup>



Wo sind wir denn hier gelandet? In einer oldenburgischen Kreisstadt? Nein, die Fußgängerzone hat in den 80er Jahren den Sprung über das Wattenmeer auf die Insel geschafft. Das gibt einen Traumauftrag für Straßengestalter, denn hier kommen einige Quadratmeter an neu zu pflasternder Straße zusammen. Nichts ist vergessen worden: Holzpoller zur Verkehrsleitung, neue, holzstützengehaltene Jungbäume, unmotivierete Holzzaunrechtecke zur Dekoration der Jungbäume, frischer, grüner Rasen, bei dem man eigentlich die Noppen vermisst, weil alles aussieht wie aus der Lego-Packung. Die Krönung jedoch sind die neuen grünen Straßenlampen mit sanftem Retro-Touch. Ihr Licht ist fahler als man erwarten sollte.

---

171 Postkarte, 80er Jahre.

172 Postkarte, 80er Jahre.



Abbildung 131  
80er Jahre.<sup>173</sup>



Abbildung 132  
80er Jahre.<sup>174</sup>

Ob Hochsommer oder eher seltener Wintereinbruch: die Fußgängerzonenmöblierung bleibt sich gleich. Daher könnten diese beiden Postkarten auch aus dem Musterbuch eines Straßenausstatters kommen. Die Durabilität ist bewundernswert: jedenfalls in den ersten Jahren. Die Modernisierungsschübe seit den späten 60er Jahren haben weitgehend alles Charakteristische und Eigenzeitliche wie ungenutzte Freiflächen, überstehende Dachränder, logofreien Backstein zum Verschwinden gebracht. Vor uns liegt das adrette Produkt der Langeoog AG mit einer ausgeprägten corporate identity. Ob die Pferdeäpfel auch aus Plastik sind? Auf jeden Fall entsprechen sie einer EU-Norm, denn sonst würde es sie nicht mehr geben dürfen.

<sup>173</sup> Postkarte, 80er Jahre.

<sup>174</sup> Postkarte, 80er Jahre.

Abbildung 133  
80er Jahre.<sup>175</sup>



Abbildung 134  
80er Jahre.<sup>176</sup>



Ganz so unmotiviert sind die Holzzaunecken auch wieder nicht, denn sie ermöglichen im Zuge der moderaten Mediterranisierung das Vorrücken von Straßencafés gegen den optisch wohlgestalteten Straßenraum, in dem die gestalterischen Grünelemente durch Metallgitter und Holz bewehrt sind. Fast ungestalt wirkt im Vergleich da der Betonkasten der 70er Jahre mit seinen ungeschminkten Südbalkonboxen. Die ultimative Regression ist das Pseudo-Doppelhaus Barkhausenstraße 19 mit Nostalgie-Giebeln und grüner Hauswand- sowie Dachrandverschalung. Wenn es einen Preis für architektonische Enthemmung gibt, wäre er hier angebracht. Der Vergleich mit dem Altbau Nummer 21 sagt alles über Vorbild und Fake.

<sup>175</sup> Postkarte, 80er Jahre.

<sup>176</sup> Fotografie, Postkartenformat, 80er Jahre.



Abbildung 135  
80er Jahre.<sup>177</sup>

Langeoog hat keinen Dorfmittelpunkt, hatte nie einen. Auch dieser südländisch anmutende Gemeinplatz bei der Einmündung des Vormann-Otten-Wegs in die Barkhausenstraße kann das für sich nicht beanspruchen. Was hier zu sehen ist, schreit nach der nächsten Umgestaltungswelle, aber das könnte der Inselgemeinde sauer werden. Der wertige Approach war nicht billig, und jede weitere Neuerfindung würde tendenziell noch teurer. Das könnte sich auch als Investitionsfalle erweisen, denn die Türkei ist schon so lange so viel billiger und das geschätzte, ausplurierte Publikum ist schon so lange weder einer bestimmten Konfession noch einer bestimmten Partei treu: warum dann gerade dieser Nordseeinsel? Vielleicht würde der eine oder andere das Langeoog der 30er bis 50er Jahre wesentlich moderner finden als dieses hübsche Moder-notop. – Aber eines sollte man in kulturpessimistischer Resignation des seen it all durchaus nicht annehmen: dass die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Brüche der Inselgeschichte im 20. Jahrhundert weniger drastisch ausfielen. Gemessen am friesischen Gulf-Haus erschien das, was von der wilhelminischen Bäderarchitektur auf Langeoog ankam, immer noch provokativ genug. Deren Bauzeugnisse waren immerhin so solide, dass sie bis heute das Ortsbild prägen. Urlaubsgegenden müssen auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse und cultural codes ihrer Zeit eine Antwort geben. Deshalb sind sie ja auch als Ganzes so ausgezeichnete dreidimensionale Quellen. Ihnen das mit welcher Legitimation auch immer vorzuwerfen, geht über das Mandat des Historikers hinaus, so sehr dieser selbst Teil der zu erzählenden Geschichte ist. Im übrigen wird das Nordseeklima das seine dazu beitragen, den Lack auf den Fußgängerzonenlampen genauso zum Erblässen zum bringen wie die Verschaltungen am Haus der Insel oder die Farbe an den Holzlattenzäunen der 30er Jahre.

<sup>177</sup> Photographie, Postkartenformat, 80er Jahre.



# Strandansichten



Abbildung 136  
Langeoog-Prospekt 1931/32.<sup>178</sup>

---

178 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/10.html> [2.3.2012].

Die beiden unteren Bilder des Langeoog-Prospekts 1931/32 auf der Vorseite wirken wie ein ungewollter Kommentar auf die Situation der ‚belagerten Civitas‘ von Weimar:<sup>179</sup> die Flut kommt, Orkan droht. Und stolz weht die Flagge Schwarz-Weiß-Rot in den Burgen der Badebürger, nicht etwa das Schwarz-Rot-Senf der ungeliebten Republik. Vorerst lässt es sich in der gemäßigten Brandung gutgehen, wer sich das leisten kann. Weltwirtschaftskrise ist anderswo. Langeoog liegt solide im Wind, ein deutsches Seebad an der Nordsee „mit berühmt guter Verpflegung“ wie der Prospekt betont.



Abbildung 137  
Langeoog-Prospekt 1931/32.<sup>180</sup>

Flagge zeigen: keine Sandburg mit oder ohne Strandkorb, die darauf verzichtet. Der nationbuilding-Prozess der Reichsdeutschen in den Grenzen von 1871 ist auch und erst recht nach einem traumatisierenden Weltkrieg noch nicht so alt und ihre Identität so selbstverständlich, dass davon abgesehen werden könnte. Außerdem: Wird in Brighton nicht geflaggt? Und für die Regionalisierung im Zeichen des Föderalismus ist jedenfalls am Langeooger Badestrand 1932/32 noch kein Platz. In den 50er und 60er Jahren wird es auch Fahnen geben, aber dann die der Herkunftsbundesländer der Urlauber – und die immer angebrachte Langeoog-Fahne.<sup>181</sup>



Abbildung 138  
Langeoog-Prospekt 1931/32.<sup>182</sup>

Diese Nordseewellen sind zeitlos, aber die sozialen und politischen Konstruktionen, zu denen sie gehören, wandeln sich seit den 20er Jahren erheblich: Langeoog, das Bad ‚für den bürgerlichen Stand‘ in Obhut des Klosters Loccum ist auf dem Weg zum modernen Nordseeurlaubsort. Dass hier noch von einem Privileg die Rede ist, zeigt der Artikel ‚Urlaub‘ im Großen Herder, Erscheinungsjahr 1935:

„Urlaub für Arbeiter u. Angestellte [...]. Das Ges. zur Ordnung der nationalen Arbeit v. 20.1.1934 hat den bisherigen Rechtszustand nicht geändert: der Arbeitnehmer hat Anspruch auf U. nur, wenn

„Urlaub für Arbeiter u. Angestellte [...]. Das Ges. zur Ordnung der nationalen Arbeit v. 20.1.1934 hat den bisherigen Rechtszustand nicht geändert: der Arbeitnehmer hat Anspruch auf U. nur, wenn

179 Michael Stürmer, Weimar. Belagerte Civitas, Königstein/Ts. 1980 u. ö.

180 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/10.html> [2.3.2012].

181 Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, Postkartenperspektiven der 1960er Jahre. Langeoog, in: ders., Symbiosen, Rituale, Routinen. Technik als Identitätsbestandteil. Technikakzeptanz der 1920er bis 1960er Jahre, Karlsruhe 2010, S. 215–260, 231 f.

182 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/10.html> [2.3.2012].

er ihm durch Tarifordnung, Betriebsordnung od. – ausdrücklich od. stillschweigend – im Einzelarbeitsvertrag zugesagt ist. Der U. umfaßt das Recht auf Freizeit u. auf Fortzahlung des Lohns. Der Umfang des U. wird regelmäßig nach der Zahl der Beschäftigungsjahre in demselben Betrieb bemessen.<sup>183</sup>

Der noch in Weimarer Zeit erschienene Band 4 des Großen Herder definiert Ferien so, dass man die KdF-Organisation als die konsequente Umsetzung der hier genannten Grundlagen verstehen kann:

„Ferien. 1) Die Schul.-F. sind in Deutschland seit 1922 einheitlich auf 85 Tage festgesetzt. Die Verteilung ist verschieden nach der Eigenart der Landesteile. In den größeren Städten werden die F. der Volksschulen mit den F. der höheren Schulen zusammengelegt; auf dem Lande sind örtl. Bedürfnisse (Erntezeit u. Wetter) maßgebend. Bei schönem Wetter muß die Hauptzeit des Tages dem Spiel u. Sport im Freien vorbehalten sein. Daneben können die Kinder in mäßigem Umfang zur Mitarbeit in der Familie herangezogen werden. Wo Nachhilfestunden erforderlich sind, begnüge man sich mit den ersten beiden Morgenstunden nach dem Frühstück. Für schwächl. u. nervöse Kinder kann Klimawechsel geboten sein [...]. Für unbemittelte Großstadtkinder ist zu diesem Zweck die Verschickungsfürsorge eingerichtet [...], für die die Jugend-, Gesundheits- od. Wohlfahrtsämter maßgeblich sind. 2) Für die berufstätige Jugend werden jährlich F. von 3-4 Wochen für 14-16jährige, von 2-3 Wochen für 16-18jährige gefordert.“<sup>184</sup>

Dass Erholungsurlaub und Verreisen auch für eine gutgestellte bürgerliche Familie in den 30er Jahren keine Selbstverständlichkeit war, beschreibt Walter Kempowski in seinem Familienroman ‚Tadellöser & Wolff‘. Die Rostocker Reeder-Familie Kempowski fährt kurz vor Kriegsausbruch 1939 zum ersten Mal überhaupt in die Ferien:

„Vor den großen Ferien sagte mein Vater, er sei völlig iben, er müsse endlich mal raus. Er auch, sagte mein Bruder, er müsse auch mal raus. Am besten, man fahre in den Harz, sagte mein Vater, da könne man preiswert unterkommen, der Reichsverband deutscher Offiziere unterhalte dort eine Pension. — Das Selketal solle ja wundervoll sein, da gebe es sicherlich allerhandlei zu sehen. Geld spiele keine Rolle. Noch nie sei sie weggewesen, sagte meine Mutter, noch nicht ein einziges Mal. Immer nur an die See. Es sei zum Verzweifeln [...] Wenn man bedenke, dass sie als Hamburgerin noch keinen Fuß auf den Boden Helgolands gesetzt habe, nicht einen einzigen! Wie sei es bloß möglich!“<sup>185</sup>

Der Neue Brockhaus von 1960 resümierte die Entwicklung der Urlaubsregelung in der Bundesrepublik so:

„In der Bundesrepublik Dtl. Wird vom Bundesarbeitsgericht ein unabdingbarer Rechtsanspruch des Arbeitnehmers auf bezahlten Erholungs-U. auch ohne gesetzl. oder tarifl. Regelung oder Einzelvereinbarung anerkannt. Nach 1945 haben die Länder Urlaubsgesetze erlassen. Sie werden durch die Tarifverträge ergänzt oder zugunsten des Arbeitnehmers geändert. Der Anspruch auf U. besteht im 1. Jahr zumeist nach einer Wartezeit von 6 Monaten. Die Dauer des U. ist meist tariflich geregelt, die gesetzl. Mindestdauer ist 12 Arbeitstage.“<sup>186</sup>

183 Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Bd. 12, Freiburg i. Br. 1935, S. 44, s.v. ‚Urlaub‘.

184 Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Bd. 4, Freiburg i. Br. 1932, S. 799, s.v. ‚Ferien‘.

185 Walter Kempowski, Tadellöser & Wolff. Ein bürgerlicher Roman (1971), Berlin 1996, S. 74.

186 Der Neue Brockhaus, Bd. 5, Wiesbaden 1960, S. 342 f.



Abbildung 139  
Langeoog-Prospekt 1931/32.<sup>187</sup>

In den 30er Jahren sind die Dünen noch begehbar, daher kann man mit schönen Dünendurchblicken werben. Die Nordseeinsel ist noch nicht ein so hoch aggregiertes, vielbevölkertes Investitionsgut, dass jede Strandhaferanpflanzung mit Stacheldraht geschützt werden muss. Von Langeoog als „Naturschönheit“ zu sprechen, wie es der Prospekt 1931/32 tut, ist Werbe-Prosa. Die Insel ist gezielt bereitgestellte und unterhaltungsdürftige Landschaft, deren Schönheit vor allem wahrnimmt, wer durch Fotoformate wie die hier gezeigten gelernt hat, auf bestimmte Dinge zu achten, z. B. den nach gemäldekompositorischen Bildaufbauprinzipien fotografierten feinen Düneneinschnitt mit Dünengras und Blick auf die freie See: schön, wenn dekorativerweise im richtigen Moment auch noch ein Schiff zur Stelle ist. Das ist Inszenierung, nicht Natur. Und wie natürlich ist eigentlich ein Bade- und Burgenstrand? Dass der deutsche Mensch seinen Individualitätstrieb durch Eingraben im Sand und symbolische Abgrenzung vom Nachbarn artikuliert, ist eine bemerkenswerte soziale Konstruktion, aber doch wohl nicht genetisch bedingt. Der Burgbau an der Wasserfront erzeugt übrigens, wie man im mittleren Bild gut se-

<sup>187</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/10.html> [2.3.2012].

hen kann, ein Problem. An sich wünschen sich die meisten Familien – nun ja, wohl eher die Familienväter – ein vorzeigbar freistehendes Exemplar. Das jedoch schafft Einbruchstellen für die Flut, so dass die Burgen hier im Geist der Deichbaugemeinschaft reihenartig aneinandergebaut werden. Das wiederum erschwert den Zugang, weil so gegebenenfalls ein Wall von eindrucksvoller Länge und erhabener Unzugänglichkeit entsteht, weil man ja auch nicht einfach in irgendjemandes Privatbereich hineinklettern möchte. Das Problem haben die Benutzer von Strandkarren zum Umziehen nicht. Interessant ist der mentale Unterschied zwischen Holzkabine, der Relikt des bürgerlichen Badebetriebs, und dem Strandkorb in der Sandburg. Das Umkleidehäuschen kennt nur Geschlechtsunterschiede, behandelt den Badegast ansonsten aber egalitär: Eintritt in Ferienalltagskleidung, Verwandlung, Austritt im Badeanzug. Für einen längeren Aufenthalt am Strand, eventuell sogar mit einer größeren Familie, sind die Häuschen nicht geeignet, erst recht nicht als Ausdruck von burgmauerbewehrter gefühlter Individualität des freien Strandbürgers mit Fahnenmast, auch wenn dabei so etwas wie eine Schrebergartenkolonie im feinen Nordseesand herauskommt. Und die etwas blutleere Benutzungsvariante, für feine Damen den Badekarren unmittelbar in die auslaufenden Wellen zu stellen, um ein Benetzen bis zum Knie in ansonsten angezogenem Zustand zu ermöglichen, gehört einer bürgerlich-konventionellen Vergangenheit an, der die Körperbilder nach dem Großen Krieg nicht mehr entsprechen. Ganz soll sich der Mensch dem Element hingeben, zwar nicht unbedingt nackt wie die esoterischen und proletarischen Freikörperkulturanhänger,<sup>188</sup> aber verstecken muss er seine Körperlichkeit nicht mehr. Das kann jedoch auch zu Hohn und Spott führen, wie Reichspräsident Ebert erleben muss, als er 1919 in Haffkrug an der Ostsee unvorteilhaft in der für Männer noch ungewöhnlichen Badehose fotografiert wird.<sup>189</sup> Der denunziatorische Umgang



Abbildung 140  
Langeoog-Prospekt 1931/32.<sup>190</sup>

188 Vgl. Rolf Koerber, Freikörperkultur, in: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 1880–1933, Wuppertal 1998, S. 103–114.

189 Bild und Kontext bei [http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_Ebert](http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Ebert) [15.3.2012].

190 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/10.html> [2.3.2012].

mit dem Foto hätte schon wenige Jahre später aufgrund sich verändernder Gewohnheiten kaum noch solche Wirkung entfalten können.



Abbildung 141

Langeoog-Prospekt 1934, mit DO X.<sup>191</sup>

Langeoog als Mobilitätstechnotop: eines der legendären Dornier X-Flugboote über dem Badestrand. Anfang der 30er Jahre ist Langeoog in technischer Hinsicht kein retro-idyllischer Ort, sondern Schauplatz der Avantgarde- und cutting-edge-Technologie schlechthin. Nicht nur die auffällige, waalfischartige Crossover-Maschine DO X<sup>192</sup> zeigt, dass wir es mit einer Achsenzeit in der Geschichte der Fliegerei zu tun haben, in der Innovationen in der Alltagspraxis ankommen: nicht auf Fotos, sondern auch ganz konkret in der Reisepraxis. Der Langeoog-Prospekt 1931/32 hebt die gute Zugänglichkeit Langeoogs durch Flugverbindungen vom Festland hervor. Das Fliegen auf die Insel hat viele Vorteile: Es ist schneller und bequemer, da man das häufige Wechseln der Verkehrsmittel von der Bahn auf das Schiff, vom Schiff auf die Pferde- und ab 1937 die motorisierte Inselbahn vermeidet. Noch viel wichtiger scheint aber, dass die Bäderfliegerei ein wichtiger Ausdruck von nationalem Selbstbewusstsein ist, das in der Weimarer Zeit so traumatisiert nach Haftpunkten für den Beweis deutscher Leistungsfähigkeit sucht. Möglicherweise bietet sich in dieser Zeit dafür als Leitartefakt das Flugzeug sogar noch besser an als das Automobil: Die Vorzeigereichweite des ersteren reicht bis in den Himmel.

<sup>191</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>192</sup> Eine Filmdokumentation zur DO X aus den frühen 30er Jahren: <http://www.youtube.com/watch?v=v2aaXfqxFrQ> [2.3.2012].



Abbildung 142  
Langeoog-Prospekt 1937.<sup>193</sup>

Ein anderes Problem des einzelne Burgen bauenden deutschen Menschen wird hier im Prospekt von 1937 anschaulich: der große Platzbedarf. Und mancher gräbt in Schützengrabenmentalität so tief, dass der Strandkorb kaum noch Meeresblick hat. Über die Dünen und zum Strand führt schon der Holzbohlenweg, den es bis heute gibt. Feine Brandung an der ersten Sandbank.

---

<sup>193</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [2.3.2012].

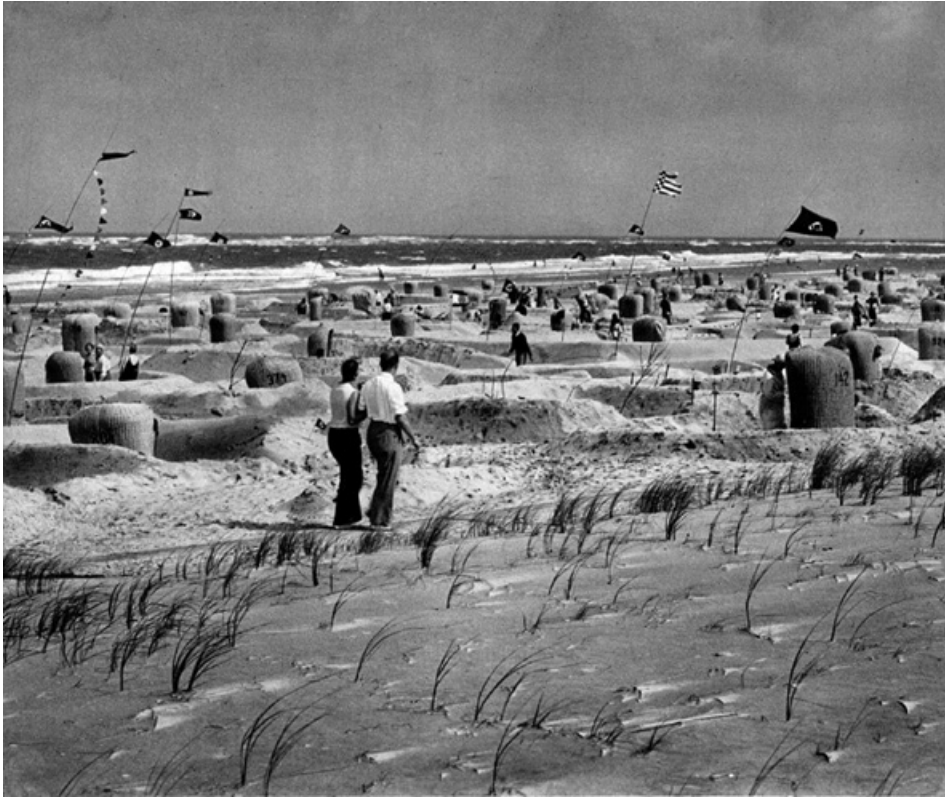


Abbildung 143  
Langeoog-Prospekt 1937.<sup>194</sup>

1937 wie heute geht man gern am Dünenrand entlang und sieht sich das Treiben am Strand an, dessen Grundgeräusch der hier ganz ordentlich arbeitende Nordwest ab und zu verweht: Gesprächsfetzen von Strandkorb zu Strandkorb, Kindergekreisch, Elternermahnungen, Erwachsenenengekreisch bei Berührung des sonnenwarmen Körpers mit der ersten Welle. Wer bei Flut unten am Wasser geht, bekommt schnell ein nasses Beinkleid, und kurze Hosen sind eigentlich nichts für Erwachsene. Die trägt ja auch die HJ. Vor kurzer Zeit muss es einen Schauer gegeben haben, denn der Sand zwischen dem Dünengras ist noch etwas dunkel und in dessen Windschatten lagert sich sichtbar der feine, trockene Flugsand ab. Den spürt auch, wer jetzt im Strandkorb sitzt, zwischen den Zähnen und den Buchseiten.

---

<sup>194</sup> Ebd. [2.3.2012].





Abbildung 144  
Langeoog-Prospekt 1937.<sup>195</sup>

---

195 Ebd. [2.3.2012].



Abbildung 145

Langeoog-Prospekt 1937. Reiter in den Flinthörndünen, im Hintergrund Baltrum.<sup>196</sup>

Zwei Langeooger Urvergügen: der Flut trotzen und reitend eine Landschaft erkunden. Beide artikulieren anthropologische Grundmuster, und vielleicht ist das die Besonderheit der Insel, ihnen als Kind und Erwachsener unsublimiert nachgehen zu können. Darin liegt der Urlaub vom Alltag des Menschen der modernen Industriegesellschaft: das nicht zu müssen, was er sonst immer muss, und das zu dürfen, was in Bedürfnis- und Bewusstseinschichten führt, die älter sind als seine hochregulierte, voraussetzungsreiche Lebensform. Die verschwindet ja auch nicht und ist in vielen Details auch auf Langeoog gegenwärtig. Dieser Urlaub ist keine Weltflucht, sondern eine Regenerationszeit, in der das wieder in Kraft treten kann, was der Kulturhistoriker Johan Huizinga in ‚Homo ludens‘ analysiert hat: das Spiel als symbolische und in ihren Wirkungen möglicherweise sogar ethische Repräsentation von Kultur:

„Wer in der ewigen Umwälzung des Spiel-Ernst-Begriffs fühlt, wie seinen Geist ein Schwindel ergreift, der findet den Stützpunkt, der ihm im Logischen entsank, im Ethischen wieder. Das Spiel an sich [...] liegt außerhalb der Sphäre der sittlichen Normen. Es ist an sich weder böse noch gut. Wenn aber der Mensch eine Entscheidung zu treffen hat, ob eine Tat, zu der sein Wille ihn treibt,

<sup>196</sup> Ebd. [2.3.2012].

ihm als Ernst vorgeschrieben oder als Spiel erlaubt ist, dann bietet ihm sein sittliches Gewissen einen Prüfstein. Sobald im Entschluß zur Tat Gefühle von Wahrheit und Gerechtigkeit, von Erbarmen und Vergebung mitsprechen, hat die Frage keine Bedeutung mehr.<sup>197</sup>

Merkwürdigerweise kann das auch für das Graben im Sand und das verstehende Anschauen einer Gegend auf einem Pferderücken gelten, wenn diese Formen des Spiels etwas Allgemeines darstellen, was mehr ist als ihre Praxis. Vielleicht erinnert man sich gerade deshalb so intensiv daran, weil man es selbst als tiefe humane Befriedigung so erfahren hat.



Abbildung 146

Langeoog-Prospekt 1937.<sup>198</sup>

An der Typologie der Formen, wie wir uns der Nordsee nähern, hat sich seit 1937 nichts geändert. An dem körperlichen Schock von 19 Grad kaltem Wasser auch nichts.

<sup>197</sup> Johan Huizinga, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* (1938), Reinbek 1956 u. ö., S. 230 f.

<sup>198</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [2.3.2012].



Abbildung 147  
Langeoog-Prospekt 1937.<sup>199</sup>

Typ 1: Die zögerliche Annäherung mit schrittweiser Abstandsverringering zum Element ist nur erträglich, wenn der wind chill nicht zu hart an teilweise nasse Haut greift. Bemerkenswerterweise halten Kinder das spielenderweise am längsten aus, wobei ein Ganzkörperbadeanzug wie im Bild oben die gefühlte Temperaturwahrnehmung nochmals senken dürfte, wenn er langsam von unten nach oben durchweicht. Zugegebermaßen ist die Frierfläche kleiner als beim Erwachsenen. Typ 2: Die sporadisch Eintauchenden, die mit Rufen des Entsetzens kurz in der Brandung abtauchen, dann aber den Schmerz durch Wiederauferstehung vermehren. Typ 3: Die draufgängerischen Die-hards. Sie nehmen Anlauf und hechten mit Kopfsprung geradeaus, was den Typ 2 gelegentlich bei seinem Ritual behindert. Oder sie sind so abgehärtet, das sie *langsam* ins Wasser schreiten. Anstelle des Schlagens auf die Brust bespritzen sie sich symbolisch mit ein paar Tropfen, bevor sie ins Kraulen verfallen.

---

<sup>199</sup> Ebd. [2,3.2012].



Abbildung 148  
Langeoog-Prospekt 1937.<sup>200</sup>

Der Prospekt von 1937 betont, hier „bahn[e] sich etwas an“.<sup>201</sup> Da kann man an dies und das denken, etwa an Sonnenbrand. Der Sonnenanprall an der Nordsee wird unterschätzt, und wer seine Beine und den Rücken so preisgibt, der wird sich möglicherweise schmerzhaft daran erinnern. Entkrampft die NS-Gesellschaft etwas in den Geschlechterbeziehungen? Ambivalenz beherrscht das Bild. Die korporativen Anstrengungen des KdF und der anderen Gliederungen des Weltanschauungsstaats mögen einen modernisierenden Effekt im Sinne der Fortsetzung und Verstärkung von Entbürgerlichung haben. Aber originell ist das nicht, sondern nur eine Verlängerung von Trends mit volksgemeinschaftlichem Überbau, die in der Weimarer Zeit schon deutlich erkennbar waren. Auffällig ist, dass sich in den 30er Jahren ein markanter Stil der Selbstdarstellung solcher Entwicklungen bis hin zu Prospektbildern wie diesem entwickelt,

<sup>200</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>201</sup> Ebd. [2.3.2012].

deren Plausibilität über ihre Entstehungszeit hinausweist. Wieder einmal versteht sich nicht von selbst, ob das Bild aus den 30er oder 50er Jahren kommt, die diesen Stil fortsetzen und sich wandelnden und passenden Bedingungen der westernization anpassen.



Abbildung 149  
Langeoog-Prospekt 1938.<sup>202</sup>

Ein ruhiger – dem Schattenwurf nach zu urteilen – Vormittag am Hauptstrand. Die nicht so häufige Ostwindlage sorgt für einen klaren, weiten Blick. In den Hotelpensionen und Ferienheimen hat man ab 7.30 gefrühstückt, meist in den Veranda-Anbauten an die Haupthäuser hinter vielgeteilten Sprossenfenstern in einer Wintergartenatmosphäre. Die Sonne strahlt und setzt Glanzlichter auf die Metallkannen. Der Kaffeegeruch zieht durch die undichten Flügeltüren in jede Ecke. Einige, die es mit dem Sport ernst nehmen, waren schon vor dem Frühstück im Wasser und berichten kauend über Tiedenstand und Temperatur. Dann beginnt der Auszug zum Strand. Die älteren Kinder laufen, die kleineren sitzen in Bollerwagen, vor der Sonne durch breitkrepelige Hüthen geschützt. 1933 wird als erster Sonnenschutz für die Haut die delial Salbe eingeführt.<sup>203</sup> Seither etabliert sich das Einsmieren als eine inseltypische Handbewegung, seit den 50er Jahren erleichtert durch das Erscheinen der Sonnenmilch. Von der Geschichte des Bikini in der Nachkriegszeit ist das nicht zu trennen.<sup>204</sup> Leichte Bekleidung ist heute möglich: das Jackett kann auf dem Bügel bleiben. Die Männer tragen weiße kurzärmeli-

<sup>202</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>203</sup> Vgl. Dieter Wildt, *Sonnenkult*, Düsseldorf 1987.

<sup>204</sup> Kurt Möser, *Bikini*, in: ders., *Grauzonen der Technikgeschichte*, Karlsruhe 2011, S. 73–78.

ge Hemden mit weichem Klappkragen – siehe oben –, die modernen Frauen Segelhosen, weiße Tennisschuhe und körpersilhouettenbetonende Blusen mit oder ohne Pollunder – siehe unten. Sportisierte Damenmode: Signale der Körperbeherrschung und Körperbetonung, auffälliger bei jüngeren Frauen, dezenter, aber durchaus erkennbar auch bei den Älteren.



Abbildung 150  
Langeoog-Prospekt  
1938.<sup>205</sup>

---

205 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [2.3.2012].



Abbildung 151  
Langeoog-Prospekt 1938.<sup>206</sup>



Abbildung 152  
Langeoog-Prospekt, 50er Jahre.<sup>207</sup>

Auch hier würde man das obere Bild eher den 50er Jahren zuordnen als das untere, tatsächlich ist es umgekehrt. Die Qualität des Farbfotos aus dem Jahr 1938 erstaunt: das schöne Graugrün der Tube kommt gut heraus, auch die Buntheit der Badeanzüge. In den 50er Jahren präsentiert sich Langeoog nicht mehr so exklusiv sportlich-jugendlich. Auch gesetztere Semester sollen sich von der Prosepektwerbung angesprochen fühlen. Das Hauptbadbild wirkt wenig

<sup>206</sup> Ebd. [2.3.2012].

<sup>207</sup> Ebd. [2.3.2012].



Langeoog-typisch, es könnte auch Timmendorfer Strand sein. Dezente Wimpel anstelle der Flaggen.



Abbildung 153  
Langeoog-Prospekt, 50er Jahre.<sup>208</sup>

Und was ist hier passiert? Hat die Kurobrigkeit für die Weiterverwendung von Stock Photos aus dem Jahr 1937 plädiert? Das ist gar nicht nötig, denn es hat sich am Strand wenig geändert, nur der Gruppendruck und die soziale Kontrolle des NS-Korporativismus sind weggefallen. Wer hier Burgen in die Flutlinie baut, macht das völlig unangeleitet, während sich am Festland ganz allmählich erweist, dass Bonn nicht Weimar ist. Die viel interessantere Frage ist, wer von den Eltern und in welchem Zusammenhang vorher schon einmal auf Langeoog war.



Abbildung 154  
Langeoog-Prospekt, 50er Jahre.<sup>209</sup>

Ein wunderbar geformter einsamer Priel am Weststrand: zum Anlegen von Kanälen, Befahren mit Booten und Betrachten im abendlichen Gegenlicht wie geschaffen: 1935 wie 1955.

208 Ebd. [2.3.2012].

209 Ebd. [2.3.2012].



Abbildung 155  
Langeoog-Prospekt, 50er Jahre.<sup>210</sup>

Seine Ruhe zu haben, abseits von allem stehen zu dürfen, die Welt aus der Dünenperspektive zu sehen: das sind Langeoog-Privilegien. Nicht jedem liegt die geordnete Sozialität des Bade- und Burgenstrandes. Wer etwas nach Westen in Richtung Flinthörndünen oder nach Osten, am Ende gar durch das ganze Pirolatal, wandert, der hat den Strand für sich. Aber das bringt Schwierigkeiten bei der Einhaltung der Mahlzeiten mit sich, und das Ferienhaus mit Selbstversorgung kommt erst in den 60ern in Übung. Auf der Insel gibt es Kurheime, Pensionen, Hotels und kleine private Unterkünfte, und dort wird gegessen. Für eine individualistischere Urlaubskultur sind auch die logistischen Voraussetzungen gar nicht gegeben. Restaurants und Geschäfte fehlen eklatant. Aber auch bis Ende der 70er Jahre wäre das Warenangebot und seine Präsentation in den wenigen Läden an Haupt- und Barkhausenstraße Grund für DDR-Besucher gewesen, Unterlegenheitskomplexe abzubauen und den unter Honecker aufgegebenen Systemwettbewerb der Ulbricht-Zeit nachträglich für remis-fähig zu halten. Und dies vor allem aufgrund der überlegenen sozialen Kompetenzen des DDR-Konsumenten. West-Kunden konnten hier Erfahrungen machen, auf die sie nicht vorbereitet waren: Nichtverfügbarkeit, Knappheit, Mangel an Auswahl und Frische, kommunikative Verweigerung der Ladner. Der DDR-Bürger hatte den Umgang mit der agonalen Konsumgesellschaft gelernt. Er wusste nicht nur, dass nicht heißt „Ich hätte gern“, sondern immer: „Haben Sie?“. Er wusste auch kreativ mit einem „Nein“ umzugehen. Für das ganz in Weiß gehaltene Urlauberpärchen mit kleinem Hund als Platzhalter für kleine Kinder in der obigen Abbildung wird man diese Fertigkeiten nicht voraussetzen dürfen, weil sie noch nicht eine Situation gekommen sein dürften, in der es darauf ankommt.

<sup>210</sup> Ebd. [2.3.2012].



Abbildung 156  
Langeoog-Prospekt 1961.<sup>211</sup>

Die Langeoog III im blauen Mittelmeer? Das nicht, aber etwas von mediterraner Atmosphäre liegt über dem Schiff. Die Bilder darüber zeigen jedoch, dass dies täuscht. Hier wird nicht unter Platanen Boule gespielt, sondern auf ernsthafteste deutsche Weise Sport betrieben: man kegelt unterhalb der Strandhalle im festen Sand, und die Strandbürgerschaft nimmt daran ebenso Anteil wie am Strandvolleyball im weichen Sand, was schon fast zu einer Sitzblockade des durchlaufenden Bohlenwegs durch das Publikum führt. Am Sportstrand obliegt man unter schaulustigen Blicken ganz streng der Leichtathletik, sogar ein Maßband ist zur Hand. Das sportive Element gehört zum Bade- als Erholungsurlaub dazu. Ruhiger angehen lassen können es die Kurgäste, die im engeren Sinn Patienten sind, aber auch diese Rolle ist nicht passiv. Für reines

<sup>211</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/52.html> [2.3.2012].

Braten im Strandkorb wird nicht geworben, der Langeoog-Besucher soll aktiv sein wollen oder zumindest so aussehen. Die Insel ist ein Ort der strukturellen Versportung der westdeutschen Gesellschaft mit allen Folgen, die das für den öffentlichen Raum hat: u. a. eine hohe Akzeptanz gegenüber der Sport- als Normalbekleidung, seit den frühen 80er Jahren auch eine Sportproletarisierung durch die Allgegenwart der Jogginghose. In den 60er Jahren sind die Stile der Mobilisierung für den Sport noch pluraler, wie man unten sieht. Auch das dekorative Handhaben von Bällen kann für die richtige Einstellung stehen. Aus der Leerheit der Strandkörbe allein wird man allerdings nicht schließen dürfen, dass sich deren Bewohner beim Strandsport, im Wasser oder beim Burgenbauwettbewerb befinden: Dem Sonnenstand nach zu urteilen ist es Mittagszeit, und da is(s)t man in seiner Herberge.

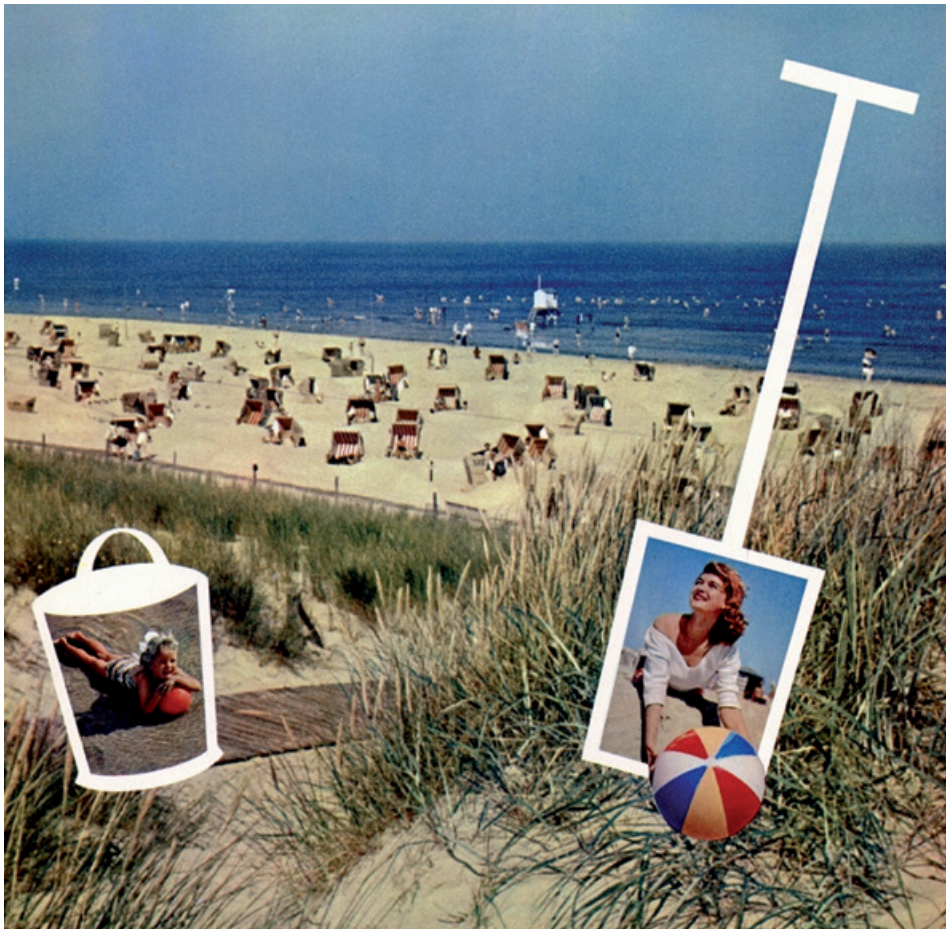


Abbildung 157  
Langeoog-Prospekt 1961.<sup>212</sup>

<sup>212</sup> Ebd. [2.3.2012].



Abbildung 158  
Langeoog-Prospekt 1967.<sup>213</sup>

„Erholung – Heilung – Ferienfreude“ bewirbt der Langeoog-Prospekt 1967, dessen gelungene Farbigkeit hervorzuheben ist. Oben ein charakteristisches Vormittags-, in der Mitte ein Nachmittags-, unten ein Mittagsbild. Der Betreiber der Burg mit dem Korb 1331 gehört nicht zu denjenigen, die an den Burgbauwettbewerben teilnehmen. Er kompensiert das durch eine hübsche Wimpeldoppelreihe. Sein mäßiger Wall bedürfte der Nacharbeit: Aufschaukeln – tunlichst von außen, sonst sitzt man irgendwann im Loch –, begießen mit der Gießkanne, festklopfen am besten mit professionellem Mauererwerkzeug oder zumindest einem Strandgutbrett, Dekorierung mit Miesmuscheln. Gern gesehene und dann auch ausgezeichnete Motive sind das Langeoog-Wappen, der Wasserturm, Seelöwen, Nixen, aber gern auch ins Abstrakte spielende Wellenmuster. Der Bau von Sandtreppen im Eingangsbereich ist materialbedingt

<sup>213</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/59.html> [2.3.2012].

selbst dann problematisch, wenn Bretter als Stufentritte Verwendung finden. Schon eher realisierbar ist das in die Burgmauer eingefügte Schuhregal, das kein Gewicht tragen muss. Hochbefriedigt, wenn auch immer etwas in Sorge wegen der möglichen Vandalismusschäden bis zum nächsten Tag verlässt der Besitzer einer solchen Burg seinen Strandarbeitsplatz am Abend. In den 70er Jahren kann man auf Postkarten und in den Langeoog-Prospekten sehen, dass sich einiges an der 30er- bis 50er-Jahresformatierung im Habitus zu verändern begonnen hat. Das Strandbild ist nicht mehr so einfach einer Tageszeit zuzuordnen: immer mehr Urlauber organisieren ihren Ferienalltag unabhängig von Tagesablauf in einer Unterkunft, manche mieten überhaupt keinen Strandkorb mehr, sondern setzen sich einfach so in den Sand, und des Typus des selbsternannten deutschen Ordnungshüters beginnt zu verschwinden, der das „unordentlich“ findet.



Abbildung 159  
60er Jahre.<sup>214</sup>



Abbildung 160  
60er Jahre.<sup>215</sup>

214 Postkarte, 60er Jahre.

215 Postkarte, 60er Jahre.



Abbildung 161  
Eine Dose der Delia-Sonnensalbe, ca. 1945.<sup>216</sup>



Abbildung 162  
Delial-Werbung im Postkartenformat für den niederländischsprachigen Markt, ca. 1955.<sup>217</sup>

<sup>216</sup> Quelle: [http://www.markenmuseum.de/marke\\_delial.0.html](http://www.markenmuseum.de/marke_delial.0.html) [18.3.2012].

<sup>217</sup> Quelle: <http://cgi.ebay.de/ws/cBayISAPI.dll?VISuperSize&item=400254680358> [18.3.2012].





# Langeooger Straßencharaktere I

Der Polderweg zweigte hinter den Werkstatthallen der Inselbahn von einem kleinen Damm nach Norden ab, der einen letzten Schutz des Ortes Langeoog darstellte, falls der Seedeich zum Watt brechen sollte. Auf alten Postkarten konnte man gut sehen, dass vor dessen Errichtung das Wasser bis hierhin auflaufen konnte, wo schon länger als man denkt, seit den 20er Jahren, neben dem Damm von Inselbahn und Hafenstraße, der Sportflugplatz lag. Die Ortsrandbebauung in diesem Mischgebiet war hier noch nie besonders eindrucksvoll. Neben den Backsteinwerkhallen, die früher aus zwei Lokschuppen mit einem Querriegel bestanden, blickte man durch einen Zaun und vorbei an niederem Buschwerk vom Polderweg aus viele Jahre auf ein perfektes Spur-0-Modul: einen kleinen maroden Güter- und Abstellbahnhof. Geruch von altem Öl und von der Sonne aufgeheiztem rostigem Alteisen. Zwischen den Schmalspurgleisen fanden sich dieselben Betonplatten mit dicken, aufquellenden Bitumenlippen, aus denen auch der kurz vor Kriegsbeginn gebaute Flugplatz im Westteil der Insel bestand, eine Folge des NS-Modernisierungswelle. Die meisten Gleise, in denen es erstaunliche Dellen, ja regelrechte Wellen gab, wurden in den 70er Jahren nicht mehr gebraucht und das Gras wuchs in den Betonrissen. Alte Plattformgüterwagen mit Speichenrädern und weggefaultem Bohlenbelag, Öltonnen und aufgegebene Elektrokarren mit oldtimerhaft großen Lampenaugen am rundlichen Führerhaus standen herum und erzeugten mit den Ansammlungen von Metallmaterial, das sich immer in der Nähe von Eisenbahnwerkstätten anfindet, eine Schrottplatz-Atmosphäre der stillstehenden Zeit. Die wollte nun so gar nicht zu dem dynamisch-schicken Seebad-Ambiente passen, für das die Kurverwaltung viel Geld zu investieren und Stahlbetonkurinfrastruktur in die grauen Dünen zu setzen begonnen hatte. Auf der linken Straßenseite roch und hörte man schon von weitem die Inselschmiede, die für E-Karren und Beschläge aller Art zuständig war, auch für die von mobilitätsrelevanten Vierbeinern. Von der Straße konnte man in die unregelmäßig sich erhellende Dunkelheit des offenen Werkstattschuppens hineinsehen, richtiger gesagt: Vorplatz und Verkehrsweg gingen ineinander über, so dass die an Regentagen auch einmal länger zwischen den Pfützen stehenbleibenden Urlauber in ihren Ostfriesennerzen jedenfalls eines waren: im Weg, was ihnen von denjenigen, die dort arbeiteten, auch deutlich mitgeteilt wurde. Zwischen dem Melkerpad und der Straße Am Wall, die den Polderweg kreuzten, duckten sich kleine Siedlungshäuser aus dem Modernisierungsausbau des Ortes in den 50er Jahren unter dem Wind: heckenumwachsen und/oder grün-weiß bezaunt, freistehend, bis in letzten Winkel des Dachs für die Vermietung ausgebaut, fast alle mit einem eigenen, mehr oder weniger intelligenten Namen, der in weißen Lettern an der Backsteinwand hing. Um sie herum Nebengebäude und Schuppen, die im Lauf der Zeit durch Überbauung Teil des Gesamtbaukörpers wurden und aus dessen zusätzlich angebrachten Türen irgendwann auch Feriengäste ein- und ausgingen. Trotz dieser Verdichtungsnutzung war das Größenwachstum des Ortes derart be-

schränkt, dass die Kurverwaltung jahrzehntelang einen immer wieder moderat aktualisierten gezeichneten Ortsplan an die langjährigen Inselgäste verschicken konnte, auf dem jedes einzelne Haus aus einer verzerrten Pilotenperspektive dargestellt war: damit jeder Erstbesucher auch den Weg in seine Pension fand. Wer über Jahrzehnte auf die Insel kam, konnte die baulichen Veränderungen auf diese Weise gut verfolgen. Im mittleren Teil des Polderwegs, etwa auf der Höhe der von links einmündenden Gartenstraße, die zum neuen Kurzentrum führte, wurden die Grundstücke und Häuser größer. Gebaut seit den 60er Jahren, hielten sie sich nicht mehr an die kanonischen Formen und Farben des friesischen Normalhausbaus: gelbe, weiße, sogar schwarze Klinker, Plastikverblendungen der Giebelspitzen, Dachliegefenster, Balkone, auch avanciertere Namen. Zwischen den Häusern und am Ende der Gärten blickte man hier nach Osten bis hin zum Seedeich tatsächlich auf die Polder und Meeden mit ihren Gräben und Buschreihen, die eine ganz eigene Stimmung der Weltabgewandtheit erzeugen, obwohl sie nur wenige Meter von den Badegastströmen zu den Hauptstränden entfernt waren. An der großen Kreuzung zu der links in die Ortsmitte, rechts in Richtung Meierei führenden Wilrath-Dreesen-Straße endete der Polderweg mit Blick auf eine repräsentativere, villenähnliche Bebauung in den beginnenden alten Dünen. Hier liegt eines der Häuser, das ich besitzen wollte, solange ich mich erinnern kann.



Abbildung 163

Haus Strandnelke, Polderweg 13. Idealtypisch, aber keineswegs das mich besonders reizende Haus. Es ist auf dem Plan gut zu finden.<sup>218</sup>

<sup>218</sup> Quelle: <http://www.strandnelke-langeoog.com/die-wohnungen.html> [21.2.2012].





Abbildung 165

Der Güterbahnhof und ein Plattform-Veteran im Detail 1008: der Wandel geht langsam vonstatten. Genau deshalb habe ich Langeoog in meinen ersten zwanzig Lebensjahren mehr geliebt als jeden anderen Ort.<sup>220</sup>

---

<sup>220</sup> Quelle: [http://www.inselbahn.de/index.php?nav=1401821&lang=1&file=herbr\\_44617-0\\_51&action=image](http://www.inselbahn.de/index.php?nav=1401821&lang=1&file=herbr_44617-0_51&action=image) [21.2.2012].

## Langeooger Straßencharaktere II

Die Gartenstraße verbindet den Polderweg mit dem seit den 60er Jahren entstandenen Langeooger Kurzentrum, dem künstlichen Dorfmittelpunkt neben dem gewachsenen an der Kreuzung von Haupt- und Barkhausenstraße. In größeren Gartengrundstücken stehen nahe am Polderweg Backstein-Einfamilienhäuser mit Nebenbauten und einige ältere Solitäre, in den 30er Jahren oder sogar früher außerhalb der geschlossenen Bebauung errichtet. Ein Garten auf einer Nordseeinsel unterscheidet sich sehr von festländischen Erwartungen. Liegt er nahe an oder in den Dünen, wird man nicht mehr als einige Graspfützen im Sand, unregelmäßige, niedrige Buschwindrosenhecken und Schöpfe von Dünengras erwarten können. Ein Fahnenmast mit der Langeoog-Flagge darf nicht fehlen. Im Inselinneren gibt es viel grünen Rasen um das Haus, der nach langen, sturmreichen Wintern etwas rüdig aussehen kann. Um jedes Grundstück läuft ein kleiner Entwässerungsgraben, um die Regenmengen abzutransportieren, mit denen hier zu rechnen ist und die das Gras im Sommerhalbjahr wieder bilderbuchgrün erstrahlen lassen. Vor dem Graben stehen hohes, oben zerzaustes Buschwerk und elastische Baumarten, die einem Richtungsvektor folgen: sie biegen sich alle nach Südosten, weil der Wind zumeist aus Nordwest kommt. Ihm gegenüber haben sie Schutzfunktion. Nur die Heckenmauer macht es möglich, an sonnig-windigen Tagen mit NW 4–5 im Garten zu sitzen, was eine eigenartig kontemplativ-dösige Stimmung erzeugt: Man sieht und hört, wie sich Zweige und Blätter in den Böen hin- und herwerfen, wie die Möwen ihren Gleitflug dem Spiel des Windes anpassen und das mit fragenden Rufen kommentieren, gleichzeitig brennt die Julisonne einem im Rücken und brütet das kleereiche Gras einen leicht einschläfernden Eigengeruch aus. Dann rutscht einem das Buch schon einmal aus der Hand und es ist nur Glück, wenn man nicht mit einem ordentlichen Sonnenbrand im Nacken wieder aufwacht. Unser baltischer Vermieter gehörte zu den wenigen, die es verstanden, auf dem kargen Sandboden an einer Haussüdseite Rosen am Leben zu erhalten. Eine Rolle spielten dabei der von ihm mit dem Fahrradkarren abgeholte Pferdemist aus einem der Reitställe und das in vollkommen verrosteten Gastronomie-Bleheimern gesammelte, abgestandene Regenwasser. Nutzgärten gibt es auf der Insel auch, aber die liegen nicht an der Gartenstraße, sondern ganz am Westende des Dorfes und am Rand des ehemaligen Militärflugplatzes. Das Milieu der Gartenstraße wird beherrscht durch die flächig-vielfenstrigen Baukörper von evangelischer Ferienheiminfrastruktur verschiedener norddeutscher Landeskirchen. Man blickt in langgezogene Schlaf- und Ess-Säle, Gruppen- und Andachtsräume, zwischen denen viel grüne Wiese liegt. Am Sonntagmorgen und gelegentlich auch abends hängt der Gesang der Feriengemeinde in der Luft: Da hier Kinder- und Jugendgruppen unterkommen, sind es meist die Gesangbuchnummern, die die Älteren nicht kennen. Unendlich viele Fahrräder mit den aufgemalten Nummern der Fahrradverleihe auf den Schutzblechen blockieren alle Eingänge, auf den Mauern sitzen hier und da Vereinsamateure oder Verliebte, die sich vorübergehend der Grup-

pendynamik entziehen wollen. Immer riecht es etwas nach Heißmangel und Jugendherbergsverpflegung, Töpfe klappern, Türen schlagen, Gruppenleiter sozialisieren über eine Flurlänge hin in irgendeiner Angelegenheit lautstark nach. Die Kirchenheime mit ihrer Eigenzeitlichkeit gehören seit vielen Generationen zu Langeoog und dürften für manchen Passanten einen selten



Abbildung 166  
Evang. Freizeit- und Tagungsstätte Haus Meedland, Gartenstraße.<sup>221</sup>

gewordenen Vitalitätsbeweis eines kirchenbezogenen Lebensraums darstellen. An der Kreuzung zur Barkhausenstraße ist immer viel los. Auf der Ecke liegt eine Kombination aus Schnellimbiss und Fahrradverleih, der in den 70er Jahren noch einen kleinen Parcours mit Münzeinwurf-Elektroautos für Kinder als friedliche Variante des Auto-Scooter betrieb: hinter einem Wald von Leihrollerlenkern.



Abbildung 167  
Mitten im Dorf: die Gartenstraße.<sup>222</sup>

<sup>221</sup> Quelle: [http://www.grukid.de/Haus\\_Meedland.html](http://www.grukid.de/Haus_Meedland.html) [23.2.2012].

<sup>222</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.

## Langeooger Straßencharaktere III

Postkarten von vor dem Ersten Weltkrieg und aus den 20er Jahren lassen erkennen, wie ungeordnet die Bebauung im alten Dorf Langeoog war. Vereinzelte Anwesen standen auf warftähnlichen Aufschüttungen: vielgieblige Backstein-Trutzburgen mit hohen, schmalen Fenstern und sonnenlichtspeichernden Rundum-Wintergärten. Die Straßen, ausschließlich befahren von Pferdefuhrwerken, waren abseits der Ortsmitte lange noch gar nicht im Inselstrand festgelegt, sondern schwach markierte Fahrwege mit tümpelartigen Wasseransammlungen nach jedem längeren Regen, dann unbenutzbar für die Trägerinnen knöchellanger weißer Seebadkonfektion. Ein richtiges Straßennetz aus kunstvollem rotem Backsteinpflaster, dessen versinterte Oberfläche in alle Farben in des Regenbogens changiert und dessen Verlegungsmuster an altes Parkett erinnert, erhielt Langeoog erst im Zuge des nationalsozialistischen Aufrüstungsprogramms in den 30er Jahren, und das war vor allem eines: stiefeltritt- und sturmschrittfest. Aber auch diese Straßen brachten, als die Sturmschrittler wieder verschwunden waren, keine Regelmäßigkeit, sondern nur bessere Befahrbarkeit. Kaum eine Straße im Altdorf verläuft bis heute wirklich gerade. Die Straße Um Süd ist ein gutes Beispiel dafür. An ihrer Einmündung in die Hafenstraße, der die Inselbahnstrecke auf Straßenniveau zum Inselbahnhof folgt, verläuft sie auf einem Damm, unterhalb dessen rechts und links die auf keinen architektonischen Nenner zu bringenden Häuser rechts und links liegen: ein wenig so wie im Alten Land, wo man vom Elbdeich aus auf die Höfe heruntersehen kann. Auch eine Bauflucht gab es nie und konnte es schon deshalb nicht geben, weil An- und Aufbauten zur Vermehrung des vermietbaren Raums die äußeren Linien der Gebäude immer wieder verschoben haben. Aus der Veranda wurde ein Hausflügel, dieser erhielt einen ersten Stock und schließlich irgendwann ein Dach mit Liegefenstern. Und nicht selten kam dann in einer Generalsanierungswelle eine nach vorn versetzte neue Hausfront vor das Geschiebe, nicht selten im Retro-Backsteinstil der späten 80er und frühen 90er Jahre, mit Sprossenfenstern aus strahlend weißem Plastik im Doppelgiebel. Wer schon ein bisschen länger auf die Insel kommt, weiß, dass hinter solcher Bautätigkeit in erstaunlich hohem Maß Geld der öffentlichen Hände steckt: aus Brüssel, aus Bonn, aus Hannover, gedacht als Investition in eine strukturschwache Region, die zumindest auf Langeoog irgendwann gar nicht mehr ganz strukturschwach war. Das zeigte sich auch an der zunehmenden Belebtheit der Insel auch außerhalb der Sommersaison im Zeichen von traditionell ganzjährigem Mutter-Kind-Erholungs- und neuem Seniorenbeschäftigungs- sowie schließlich ganzheitlichem Wellnessurlaub. Keiner der Begünstigten des damaligen warmen Subventionsregens dürfte ihn als die den Südeuropäern vorbehaltene Marktverzerrung und Steuergeldkorrption empfunden haben. Läuft man im Bogen Richtung Ortsmitte weiter, liegt linkerhand die Feuerwehr mit ihrem trafohäuschenhaften Schlauchturm. Weniger Wohnungs- als Dünen- und Strandkorbhallenbrände schreckten die Sommerurlauber immer wieder auf, denn im Dorf geht noch die Sirene, wenn

es brennt. Direkt gegenüber auf der rechten Straßenseite steht das größte Gebäude der Straße, das ehemalige Altersheim der baltendeutschen Aussiedlergemeinschaft. Dessen rotglasierte Wuchtigkeit wirkte auf mich immer wie ein Baudenkmal für die Hin- und Hergeworfenheit dieser Leute zwischen den Mahlsteinen des Weltbürgerkriegsjahrhunderts, die nun hier und auf der ihnen vorbehaltenen Ecke des Inselfriedhofs im Osten des Dorfs vor den Wellenschlägen der Zeitgeschichte sicher waren. Vor dem Baltenheim bog ich gern in einen Pfad von nur vier Backsteinen Breite ab und ging nicht bis zum Ende von Um Süd, wo man schon von weitem die Bäckerei Hunger mit ihrem winzigen, DDR-Konsum-artigen Verkaufsraum unter einem tief heruntergezogenen Friesenhausdach riechen konnte. Der Weg führte nach einem rechten Winkel nach links zwischen zugewucherten Gartengrundstücke vorbei an einem meiner Lieblingshäuser auf der Insel, das von hohen Büschen eingerahmt tief in einem Garten lag: An den Hecken 4. Heute ist so verbaut, dass es man es vor lauter Loggien und unmotiviert im Garten herumstehenden Strandkörben nicht mehr als das alte Kapitänshaus mit Veranda erkennen kann, dem meine Liebe galt.



Abbildung 168

Eine Postkarte, gelaufen im Juli 1910. Der Fahrweg im Vordergrund ist später die Straße Um Süd. In dem flachen Friesenhaus in der linken Bildmitte befindet sich schon vor dem Ersten Weltkrieg eine Bäckerei. Im Hintergrund die selbstverständlich ev.-luth. Inselfriedhof.<sup>223</sup>

<sup>223</sup> Habbo Tongers, Grüsse aus Langeoog, 100 Ansichtskarten von anno dazumal, Borkum 1982, S. 22.



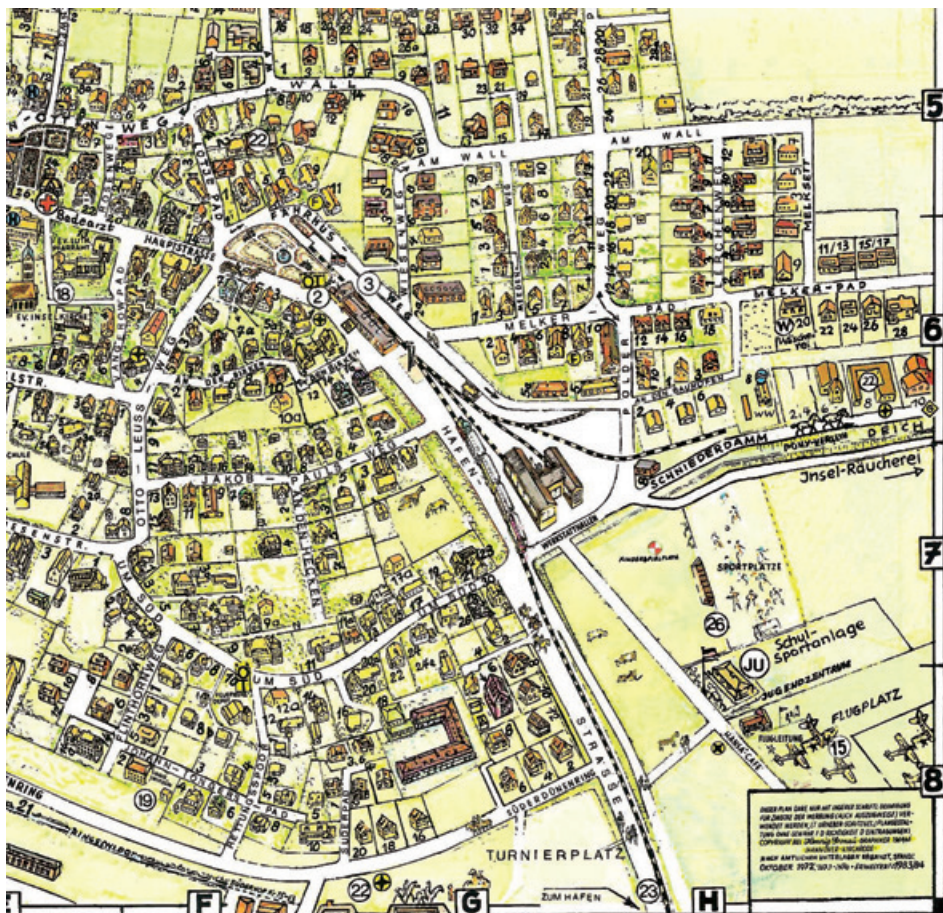


Abbildung 169  
Um Süd zwischen Hafen- und Friesenstraße.<sup>224</sup>

<sup>224</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.



## Langeooger Straßencharaktere IV

Die Friesenstraße ist die südwestlichste des Orts, die in der Verlängerung über die Kaap-Dünen zum Strand führt. Sie verbindet mehrere Milieus und Entwicklungsstufen des Dorfs miteinander. An ihrem Beginn gegenüber der Bäckerei Hunger standen in tiefen Gartengrundstücken unspezifische Einzelhäuser und eine große, leicht heruntergewirtschaftete Pension im Stil der 20er Jahre, an der bis in die 70er Jahre alle Erneuerungswellen vorübergegangen waren. An ihrer Hauswand konnte man studieren, was passiert, wenn man den natürlichen Baustoff dieser Region, den roten Backstein, mit Farbe streicht: Die Nordwestwetterlagen holen sie über die Jahre herunter und erzeugen eine eigenartige Farbcollage aus ergrautem, regenfleckigem Anstrich und durchbrechendem Steinrot, die einen leidenden Eindruck macht, gerade so als ob sich die wunden Wände unter Anstrengung häuten würden. Für meine kindliche Wahrnehmung war die marode Villa in ihrer abweisend wirkenden Unbelebtheit das erste Spukhaus, das zugleich anzog und abstieß. Was wohl hinter den verblichenen, zugezogenen Vorhängen der Fensterkreuze wartete? Als mittlerer Teenager verband ich mit dem Haus etwas diffuse erotische Phantasien. Auf der anderen Straßenseite lagen die langgezogenen, flachen Riegel der Inselgrundschule: immer geschlossen, wenn wir in den Ferien da waren. Hier zur Schule zu gehen, war eine absurde Vorstellung. Langeoog war für mich der schulfreie Ort schlechthin. Die Schüler des gymnasialen Internats, das nur ein StraÙe weiter lag, taten mir immer besonders leid: ausgerechnet an diesem Ort schulkaserniert zu werden, erschien mir geradezu pervers. An der Kreuzung zu der in die Ortsmitte und zur festen Burg der evang.-luth. Inselkirche sowie zum Rathaus führenden Kirchstraße gab es viele Jahre ein Kuriosum zu sehen, den straÙenekkenfüllenden Flachdachbau eines Elektro- und Miele-Vertragshändlers, der ein Problem hatte: zu groß geratene Schaufensterfronten, die sich schlecht ansprechend dekorieren ließen. Die Lösung war einfach: hinter einem Fenster verblichen ausgestellte Staubsauger in der Sonne, hinter dem anderen war weiÙe Ware aufgereiht: Waschmaschinen, Kühlschränke, Wäschetrockner. In vielen Jahren habe ich nicht beobachten können, dass irgendein Mensch vor einem der beiden Schaufenster stehenblieb. Sie blieben eine raumfüllende dada-hafte Installation. Während auf der linken StraÙenseite sich bereits alte Dünen gegen den Ort vorschoben, aus denen nur versteckt der eine oder andere Giebel herausragte, reihten sich rechts mehrere einheitliche Backstein-Häuser aneinander: Musterstücke der NS-Modernisierung im neufriesischen Stil, zuerst kleine Einzel-, dann Doppel-, schließlich Mehrfamilienhäuser. Hätte man die NS-Geschichte Langeoogs als Dokutainment festhalten wollen, wäre hier dafür die richtige Kulisse gewesen. Lediglich die Fahnen vor den Häusern waren auszutauschen. Die StraÙe war nicht gepflastert, sondern mit denselben, ziemlich groben und wenig haltbaren Betonplatten belegt, aus denen auch die Landebahnen des Flugplatzes bestanden. Nur auf dem Bürgersteig versuchten die roten Ziegel erfolglos, den beweglichen Sand zu unterdrücken, der ihre schöne Ordnung im-

mer wieder verschob. Als ob ein Zeichen gegen dieses zeitgeschichtliche Erbe gerade an dieser Stelle gesetzt werden sollte, erhob sich dort, wo die Friesenstraße in einen Dünenweg mündete, seit den 60er Jahre die katholische St. Nikolaus-Kirche, deren exzentrischer, schiffsbugähnlicher Turm aus der Ferne wie ein Seezeichen wirkt. Man kann die Lage der Kirche auch anders interpretieren: näher an die Ortsmitte durften die Diaspora-Katholiken in den 60er Jahren noch nicht heran. Anders als die rechtläubige Inselkirche stand St. Nikolaus häufig offen und entließ einen dünnen Weihrauchgeruch, den man im Vorbeigehen merkte. Roms Arm reichte weit, aber die Düne, auf der der Wasserturm stand, war ja Gott sei dank höher.

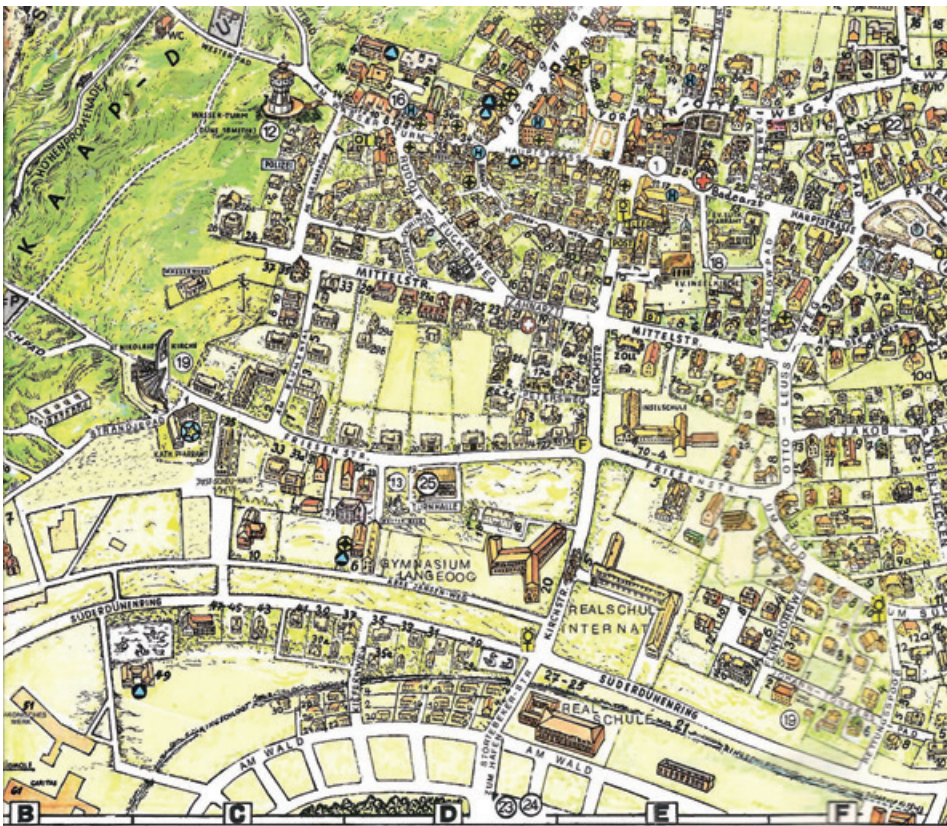


Abbildung 170

Die Friesenstraße zwischen NS-Zeit und St. Nikolaus.<sup>225</sup>

<sup>225</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.



Abbildung 171  
Die Bäckerei Hunger, 1984. Ein nordwestlichstes Stück DDR.<sup>226</sup>

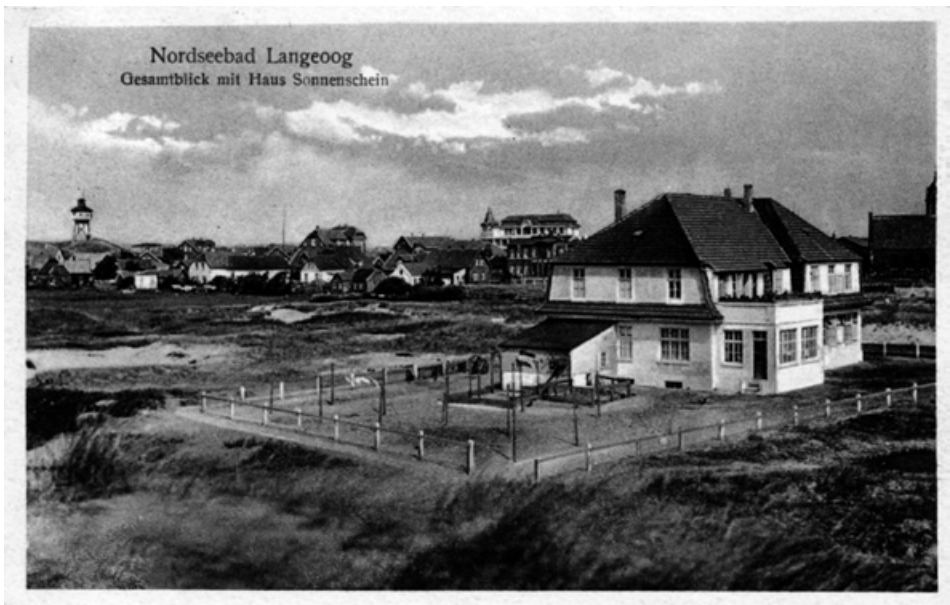


Abbildung 172  
Mein Spukhaus noch ganz intakt, Ende der 20er Jahre.<sup>227</sup>

226 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/29.html> [25.2.2012].

227 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/45.html> [25.2.2012].



Abbildung 173

Eine rare Luftaufnahme der Friesenstraße. Vorn rechts die Inselschule, dann die Kreuzung mit der Kirchstraße und dem Elektrohändler, dann die Friesenhäuser.<sup>228</sup>

---

<sup>228</sup> Postkarte, 60er Jahre.

## Langeooger Straßencharaktere V

Die Heerenhusstraße war die nördlichste im Dorf und etwas besonderes. Direkt hinter den gleichnamigen Dünen gelegen, stellte sie durch ihre neufriesische Ensemble-Bebauung mit Doppelhäusern des gehobeneren Pendant zur Friesenstraße und ein weiteres Baudenkmal der Backsteinmodernisierung, Baujahr 1937 bis 1944, dar. Es waren nur zehn Häuser auf der nördlichen und neun auf der südlichen Straßenseite, und dennoch erzeugten sie den Eindruck eines in sich geschlossenen Quartiers, das man am schönsten von Gerksin-Spoor aus sehen konnte. Die eingeschossigen Hauskörper mit ihrem an den Giebelseiten angeschrägten, topfschnittartig aufsitzenden und schwarz gedeckten Dächern wirkten, zumal in der Bauflucht, bullig. Nirgendwo bot sich den Böen ein bequemer Hebelpunkt an. Zu dem wetterrobusten Charakter trugen auch die wenigen, streng symmetrisch verteilten Holzsprossen-Doppelfenster bei. Als Kind lief ich auf dem Weg zum und vom Strand immer nur an den Häusern vorbei, als Jugendlerner begann ich sie als gebaute Aussage wahrzunehmen und bog auch schon einmal nach links in die Heerenhusstraße, die nach einem 90-Grad-Knick nach links Am Teich heißt und zur Willrath-Dreesen-Straße, der Ortsmagistrale, zurückführt. Die Geschlossenheit des Eindrucks war eindrucksvoll, auch die schöne Lage mit Gärten, die in die Dünen übergingen. Es mag Retroprojektion sein, aber es kommt mir so vor, als ob mir beim Spaziergehen in der Heerenhusstraße und im Blick auf ihre charakteristische Architektur irgendwann in den oberen Klassen des Gymnasiums zum ersten Mal die Lust zu dem Vorstellungsspiel kam, wie es wohl wäre, hier zu leben. Vielleicht wurde die Freiheit der biographischen Konstruktion dadurch erhöht, dass ich kein einziges dieser Häuser jemals anders als von außen gesehen habe und auch niemanden kannte, der dort wohnte, insofern durch keine Wirklichkeit eingeschränkt war. Eine Rolle spielte schon das wenn auch vage Wissen darum, dass jede Lebensform eine materielle Grundlage vor dem Hintergrund eines Berufs hat. Also machte ich mich zum Studienrat am Internatsgymnasium, zum Inselarzt und versuchsweise auch zum Pastor an der Inselkirche: letzteres eine Vorstellung, die mir jedoch nicht besonders zusagte. Es ging mir zu sehr um mein eigenes Seelenheil, als dass ich mich intensiv um das anderer Leute und erst recht nicht das von Feriengottesdienstlern hätte kümmern wollen. Die meiste Anschauung und auch Neigung verband ich familienbedingt mit dem Lehrerberuf: Bei Nordweststurm im November hinter den Doppelscheiben eines solchen Hauses sitzen, Hefte korrigieren und ab und zu in die Dünen sehen, wie der Wind das Dünengras peitscht und schwarze Regenwände gegen das Fenster schiebt; an warmen Frühlingstagen mit einem Buch hinter dem Haus sitzen und darauf warten, dass man zwischen den Dünen die Brandung hören kann, während die Sonne auf den Sand brennt und ihm einen Eigengeruch entlockt, den er am Strand nicht hat: das alles erschien mir erstrebenswert. Aber gehörte nicht dazu dann auch eine Familie? Und wie würde das überhaupt so sein? Dieser Teil der persönlichen Sozio-Utopie blieb etwas verschwommen, während

anderes auf schon wieder surrealistische Weise konkret war. Ich wusste, welches Haus mir am besten gefiel, zu welcher Himmelsrichtung ich meinen Schreibtisch stehen haben wollte und dass das Grundstück zur Straßenseite unbedingt einen traditionellen Inselzaun mit Gußsteinpollern und einem grünen Lattenband haben würde. Ich wusste auch, dass ich unbedingt



Abbildung 174  
Die Heerenhus-Häuser von den Dünen aus: leider schon ohne Sprossenfenster.<sup>229</sup>

Tweedjackets tragen wollte. Und je näher das Abitur und damit die Studienfach- und Ortsentscheidung rückte, desto deutlicher stand mir vor Augen, dass ich eigentlich am jeden Fall Schriftsteller werden würde: Publizist sagte ich zu mir selbst, um die Erwartungsdruck zu regulieren. Von allen diesen Vorstellungen sind nur die Tweedjacks vollumfänglich realisierbar gewesen. Von der Publizistik kann man das nicht sagen, weil ich sie nicht auf Langeoog ausübe.

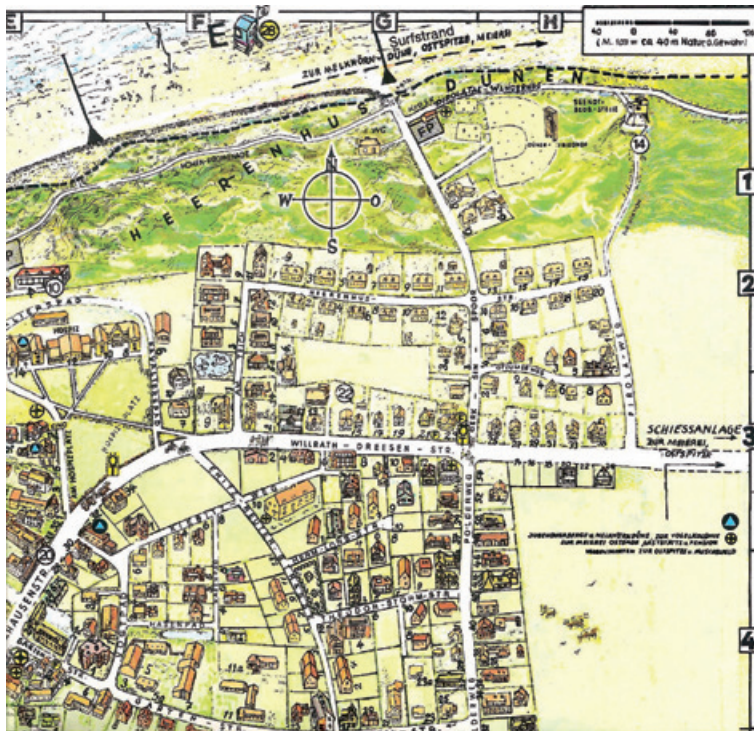


Abbildung 175  
Die Heerenhusstraße  
im Ortsbild.<sup>230</sup>

<sup>229</sup> Postkarte, 80er Jahre.

<sup>230</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.



## Langeooger Straßencharaktere VI

Die Höhenpromenade auf den Dünen zwischen West- und Oststrand gehört zu Langeoog wie der Wasserturm und die Inselbahn. Jeder, der einmal auf der Insel war, kennt sie, und sie dürfte in unendlich vielen Familienfotoalben verewigt sein. Die bisweilen quälend theoretische Rederei über Gedächtnis und Erinnerung in der Geschichtswissenschaft der letzten zwanzig Jahre interessierte sich in erster Linie für Erinnerungsorte des politischen kollektiven Gedächtnisses. Mindestens so interessant sind aufgrund ihrer Massenwirksamkeit über lange Zeiträume die Ferienorte, und unter ihnen insbesondere die unspektakulären: Nicht nur Big Ben und der Eiffelturm werden fotografiert und Teil biographisch codierter Weltwahrnehmung, sondern auch Langeooger Sonnenauf- und untergänge. Ich kann auf dem Ortsplan die Stellen bezeichnen, von welcher Stelle an der Höhenpromenade aus die meisten dieser Aufnahmen gemacht worden sein dürften, die ich in anderer Leute Fotoalbum erwarte, weil sie auch in meinen zu finden sind. Anders als auf den niederländischen Nordseeinseln darf der Besucher seit jeher den Dünen Gürtel nicht betreten, was bis in die 80er Jahre durch hübsch gestaltete weiße Verbotsschilder mit geschwungener Pseudohandschriftkursive in abstrahierendem Passiv – „Es ist verboten ...“ – und strandseitigen Stacheldraht an Holzpflocken kundgetan wurde. Auf die Frage hin, ob dies so sei, weil man auf diese Weise der Unsittlichkeit und der Bewuchserstörung vorbeugen wolle, meinte ein reflexions- und artikulationswilliger Insulaner nach einer Besinnungspause, es gehe wohl nur darum, den Touristen gegenüber Regelungskompetenz zu beweisen. Das war reiner Carl Schmitt, ostfriesisch interpretiert: Wer über die Touristenströme bestimmt, hat die Macht. Der bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts noch verbotskonforme deutsche Mensch der modernen Industriegesellschaft nahm diese Form der Steuerung in der Regel auch an und blieb, von den Ausnahmen der unerfreulichen Dünenschbieter abgesehen, auf dem rechten Weg. Um so bedeutender ist der Höhenweg, da er Einblicke in eine ansonsten verbotene Landschaft bietet. Im Westen, zwischen dem Strandabgang auf der Höhe der katholischen Kirche und dem direkt am Wasserturm, bietet der Höhenweg ein Panorama, das man so nur gerade noch auf Postkarten aus den 50er Jahren in Ausschnitten finden kann. Vom Dorf sieht man nur die eine oder andere Giebelecke und natürlich den Wasserturm auf seiner 18 Meter hohen Düne, ansonsten auf der Landseite nur die rollenden Hügel der Kaap-Dünen mit ihrem Wechsel aus heckenbestandenen Einschnitten, nackten Flanken mit gletscherartigen Sandabbrüchen, Hängen mit neugepflanztem Dünengras in militärischer Ordnung und anderen, windabgewandten, auf denen es dschungelartig vor sich hin wuchert. Seit den 70er Jahren verdrängte Verbundpflaster den rotbunten Backsteinbelag des Weges, das im übrigen den Anforderungen des Klimas keineswegs besser standhält, und die auf dem alten Ortsplan noch eingezeichneten weißen Holzbänke wurden durch Standardprodukte der Fußgängerzonenmöblierung der Osnabrücker Firma Runge ersetzt. Auch seeseitig blieb die Zeit nicht stehen. Man erkennt es gut am Wan-

del der blauen DLRG-Rettungshäuschen und am Strandkorbbdesign. Gleich bleibt nur das zwischen den Dünen heraufdringende Strandgrundgeräusch von Brandung und Badegastgewimmel und das ohrenfüllende Rauschen der Böen. In der Tat: waar de blanke top der duinen.

„Waar de blanke top der duinen  
Schittert in de zonnegloed  
En de Noordzee vriendelijk bruisend  
Neêrlands smalle kust begroet  
Juich ik aan het vlakke strand: (bis)  
'k Heb u lief, mijn Nederland! (bis)“<sup>231</sup>



Abbildung 176

Der westliche Teil der Höhenpromade.<sup>232</sup>

<sup>231</sup> Quelle: [http://nl.wikipedia.org/wiki/Mijn\\_Nederland](http://nl.wikipedia.org/wiki/Mijn_Nederland) [27.2.2012].

<sup>232</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.



Abbildung 177  
Der Weststrand aus der Pilotenperspektive, die Höhenpromenade ist oberhalb der Strandabgänge zu ahnen.<sup>233</sup>



Die Höhenpromenade zieht sich in über 1000 Meter Länge nächst dem Strand entlang, überall dem abwechslungsreichen Lauf der höchsten Dünenketten folgend. Von behaglichen Kuschebänken aus schweift der Blick über den Strand bis zum Meereshorizont, wo die Übersee-dampfer ihren Kurs ziehen, über das weite Grün Langeoogs zu den Nachbarinseln hinüber und rückwärts zum Watt und der schmalen Silhouette des ostfriesischen Festlandes. Bei der beliebten Abendwanderung über die Höhenpromenade nimmt jeder den Sonnenuntergang, das Meeresleuchten oder den Abendfrieden über Insel und Meer als unvergeßliches Naturerlebnis in sich auf.

Abbildung 178  
Die Höhenpromenade im Langeoog-Werbe-prospekt für die Saison 1937.<sup>234</sup>

233 Quelle: Postkarte, 70er Jahre.

234 Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/53.html> [27.2.2012].



Die Sanddünen sind für eine naturnahe Mittagsruhe wie geschaffen. Hier haben Wind und Sand für jedermanns Geschmack Ruheplätze gebaut. In dieser Einsamkeit läßt es sich gut schlafen und träumen, bei dem leisen Rascheln der Dünengräser, dem Rauschen der unweiten Brandung und dem seltenen Schrei der hoch oben ziehenden Möven.

Abbildung 179

1937 sind die Dünen noch nicht gesperrt.<sup>235</sup>

---

235 Ebd. [27.2.2012].

## Langeooger Straßencharaktere VII

Vom Strandabgang Westepad, auf dem die Tagesbesucher, die Eintagsfliegen, an den Strand und schon bald wieder zurück zum Inselbahnhof strömen, ändert die Dünenpromenade ihren Charakter. Sie läuft an der Hauptstrandinfrastruktur entlang und heißt hier Kavalierspado. Aber das ist übertrieben, denn Langeoog war nie – auch nicht während der rührend scheiternden Mondanisierungs-Versuche in den 90er Jahren in Land's End-Optik – ein großes Seebad für schicke Kavaliere auf der Suche nach faishonablem Amusement, und hier kann man das besonders gut sehen. Die Hauptstrandbebauung ist bis in die 60er Jahre und, was manche Gebäude betrifft, noch lange darüber hinaus, eine Geschichte von unterschiedlich provisorischen Holzbaracken mit Teerpappedächern, zwischen der sich nicht Gentlemen die Zeit auf der Suche nach aufgeschlossener Weiblichkeit vertrieben, sondern die Familienbande(n) das Bild beherrschten. Die Antwort der Inselgemeinde auf den Wirtschaftswundertourismus der kleinen Leute in Gestalt der Tagesausflügler vom Festland war zunächst ein langgezogener Flachdachbau mit Ladenzeile und Arkaden nach vorn, ferner Umkleidekabinen an einem Innenhof. Zudem stand hier eine der bis in die 80er Jahre nach raren gelben Telefonzellen, vor denen sich ab 18 Uhr immer Warteschlangen derjenigen bildeten, die im Zuge ihres Abendspaziergangs noch einmal zuhause anrufen wollten: auch dies eine weitere DDR-Ähnlichkeit Langeoogs und seiner stets defensiven und segmentären Modernisierung. Für eine bescheidene Konsumpartizipation war gesorgt, aber auf eine Weise, die im Ambiente des Wohlstands für alle immer noch KdF-Züge der regelförmig und gemäßigt zum Urlaub geführten Volksgemeinschaft hatte. Und die begann unter marktwirtschaftlichen Bedingungen ohne ideologische Kontrolle scheinbar nun erst richtig Spaß zu machen, weil die ökonomische Grundlage für sie gegeben war und die Volksgenossen keine mehr sein mussten, sondern durften. Man sollte nicht übersehen, dass die Generationskohorten, von denen mit Blick auf die 60er und frühen 70er Jahre die Rede ist, auch noch von einem Nationalsozialismus vor dem Krieg geprägt worden waren und dass auch die damals Mittelalten der HJ- und BDM-Generation einen verbindenden generationellen Stil zeigten, in dem die gemeinsamen Erfahrungen in Hitlers Herrschaft und Hitlers Krieg zentral standen: Die rege Beteiligung am Dünensingen bestätigte das ebenso wie die Omnipräsenz bestimmter Rollenverhaltensmuster Mann-Frau und Eltern-Kinder. Kaufen konnte man in den Hauptbad-Läden Sonnenschutz aller Art: schmierbar aus Tube und Flasche, aber auch als schicken US-Import des Stirnagenschutzes mit durchsichtig-buntem Plastikeinsatz. Die Werbung der Sonnencremes machte den Anfang bei der Eroberung des öffentlichen Raums, sogar des nahen Luftraums in Form eines weithin sichtbaren blauen Ballons mit dem weißen Arial-schriftzug NIVEA. Dann folgten Stelltafeln mit einem Werbeaufsatz von Delial oder Zeozon, auf die mit Kreide Sonderangebote in einer Schrift gemalt werden konnten, welche die sanften Schwünge von Neonreklamen nachzuahmen schien. Schließlich drängten die Verkaufsbehält-

nisse selbst aus den Läden auf den Kavalierspud: meist trogförmig und auf wackligen Ständern, überquellend vor plastikbuntem Strandspielzeug. Dafür war eine Filiale des ersten Andenken-geschäfts am Platze, Fokko Gerdes, zuständig, das auch Flaggen aller Art bereithielt, vor allem die Langeoog-Fahne. Ein KdF-Oberer aus dem Jahr 1940, in eine Zeitmaschine gesetzt, hätte sicherlich die Hakenkreuzfahnen vermisst, ansonsten aber wohl den Eindruck bekommen, dass wir den Krieg gewonnen haben und die Volksgemeinschaft Wirklichkeit geworden ist: sogar besser als gedacht.



Abbildung 180  
Blick auf die Hauptstrand-Infrastruktur.<sup>236</sup>



Abbildung 181  
Der Strandabgang  
Hauptbad neben den  
Umkleidekabinen, re-  
zent.<sup>237</sup>

<sup>236</sup> Postkarte, 70er Jahre.

<sup>237</sup> Quelle: <http://www.langeoognews.de/uploads/pics/P1020316.jpg> [28.2.2012].

## Langeooger Straßencharaktere VIII

Die Strandhalle auf einer hohen Düne oberhalb des Hauptbads mit weitem Blick aufs Meer und bis an die ostfriesisch-kontinentale Gegenküste ist im Wortsinn der Höhepunkt der Dünenpromenade, der erstiegen sein will. Von dem freundlichen Panorama-Flachdachrundbau mit großen Fenstern in jede Himmelsrichtung aus dem Jahr 1954 im Stil jener äußerst schicken Milchbars und Cafés, die in den 50er Jahren in Westdeutschlands Großstädten immer gern an verkehrsgünstige Stellen gebaut wurden, damit man durch die Scheiben auf den fließenden Autoverkehr sehen konnte – typisch z. B. am Kröpke in Hannover –, ist durch Anfälle von profitorientiertem Verbauungswahnsinn, der selbst vor dem Anbringen von dekorativen Türmchen wie aus der Playmobil-Packung nicht zurückschreckte, bestenfalls noch die Idee erkennbar. Hier Ende der 70er Jahre beim Eis in die Abenddämmerung zu blinzeln, ließ einen vom braunplüschigen 70er-Jahre-Interieur absehen, das auch einem Club D'Amour gut angestanden hätte. Heute ist es dort nobel und nicht mehr plüschig, und vielleicht entschließt sich Playmobil ja, den Jetzt-Zustand des Gebäudes als schickes Restaurant herauszubringen. Das muss dann ja auch nicht unbedingt auf einer Sandkastendüne stehen. Die Strandhalle hatte mehrere Vorgängerbauten an anderer Stelle, die sich allesamt nicht mit dem blanken Hans zu arrangieren verstanden: zum Teil sehr nette Holzbauten mit Veranden, die einfach weggeweht wurden. Die Strandhalle von 1954 war massiv und solide, trotzdem blieb es in Erinnerung, wenn man sich bei Windstärken oberhalb von NW 7, Orkanböen möglich, in den Oster- und Herbstferien einmal dort hinaufkämpfte, um durch den Regenanprall einen Blick auf die kochende See zu wagen. Es drückte einen an die kalte, nasse Backsteinwand. Etwas unterhalb des Gebäudes lag eine kleine Aussichtsplattform mit den unvermeidlichen Münzfernrohren für Blicke auf nicht vorhandene Großschiffe. Von hieraus hatte man immer einen guten Blick auf die Strandfeuerwerke in der Sommersaison, und in einem Fall auch auf einen kleinen, aber hartnäckigen Dünenbrand, der sich erstaunlich schnell gewissermaßen vor den Füßen der Zuschauer entwickelte, als ein offenbar noch glühender Rest einer Rakete hier niederging. Unterhalb der Strandhalle wucherte seit den späten 60er Jahren das neue Kurzentrum vor sich hin, dessen bester Teil noch das 1967 in Betrieb genommene Seewasserhallenwellenbad ist. Darum herum entstand in den 70er Jahren ein Waschbeton-Rauchglas-Kurzentrum von erhabener Hässlichkeit. In unserer Familie gab es die herrschende Meinung, dass eine Delegation der ehrenwerten Kurverwaltung wohl einmal in Frankfurt am Main gewesen sein und dort auf den Geschmack an Stahl-Gläsernem gekommen sein muss. Anders als mit einem dörflierkompensatorischen Haben-Wollen-Komplex war und ist diese bedingt funktionale und gar nicht in die Formensprache dieses Weltteils integrierbare Monstrosität kaum erklärbar. Die dort regelmäßig für den Kurtaxezahler vorgehaltenen Hochkulturveranstaltungen standen in einem köstlichen Gegensatz zu der spätkapitalistischen Dunkelglas-Optik: Diavorträge über DLRG-Einsätze, Volks-

tanz, plattdeutsches Volkstheater. Zwischen den Gebäuden fand man es schön, möglichst große Flächen mit grauem und rotem Verbundsteinpflaster zu bedecken, was der Sandboden aber übelnahm. Seit den 80er Jahren entstanden dann eingetopfte Begrünungsinseln, aus denen sich Grünstreifen entwickelten, die heute gnädig den Blick auf die Halle des Inselvolkes verdecken, die auf Postkarten der 70er Jahren stolz aus der Luft fotografiert wurde. Das sah uneindrucksvoll aus, weil man nur viele Plexiglaskuppeln auf einem Flachdach sah. Zwei Strandabgänge weiter lag die vielfach umgebaute Givt-Bude, deren Funktionalität in ihrer Lebensdauer schon oft gewechselt hatte: Andenkenladen, wie der Namen schon sagt, Kneipe, Atelier. Recht lange erhalten blieb der provisorische Charme des sich auf eine Düne duckenden Baus mit seinem mal rot, mal grün gestrichenen Blechdach, das irgendwann an die Stelle der ursprünglichen Teerpappe getreten war. Langeoog war ein Ort der *longue durée*.



Abbildung 182

Die Strandhalle, vom Strand aus gesehen, 60er Jahre. Links daneben der Aussichtsplatz.<sup>238</sup>

<sup>238</sup> Postkarte, 60er Jahre.



Abbildung 183

Das neue Meerwasserwellenbad von 1967, späte 60er Jahre. Manchmal wurde im dem Wort auch noch „-heil-“ und/oder „-hallen-“ untergebracht, um die Qualität hervorzuheben. Im Hintergrund die Strandhalle von der Landseite.<sup>239</sup>



Abbildung 184

Die Höhenpromenade bei der Givr-Bude, 30er Jahre. Noch Teerpappe auf dem Dach.<sup>240</sup>

<sup>239</sup> Postkarte, 60er Jahre.

<sup>240</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/45.html> [27.2.2012].



Abbildung 185  
Das Restaurant der  
Stahlglasschönheit  
im Langeoog-Projekt  
1974: fast so  
schön wie der Palast  
der Republik.<sup>241</sup>



Abbildung 186  
Und von außen, 1974: Bevor es zum Haus der Insel wurde, hieß es allen Ernstes Dorfgemeinschaftshaus.<sup>242</sup>

<sup>241</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/55.html> [27.2.2012].

<sup>242</sup> Ebd. [27.2.2012].

## Langeooger Straßencharaktere IX

Hinter der Givt-Bude wird der Höhenweg hochromantisch. Achterbahnartig folgt er der Linieneinführung der hier gedrängteren Dünen, tiefe Einblicke in Schluchten und Täler gewährend. Hinter mancher Wegbiegung hört man Strand und Brandung nicht mehr, der Sonnenglast liegt auf einer Miniaturszene der stillstehenden Zeit, aus der man auftaucht, wenn der Wind in das Dünengras fährt. Dann ist das Restaurant Seekrug erreicht, das am Strandabgang des Inselhospizes liegt. Seit seiner Entstehung in den 60er Jahren ist es immer wieder umgebaut worden, was nichts daran ändern konnte, dass man durch seine auf die Seeseite gerichteten Panoramaskriemen ortsnaturbedingt nicht einen solchen Blick hat wie in der Strandhalle. Zu den nach und nach sich einstellenden Anbauten gehörte irgendwann auch eine geschützte Terrasse, auf der man hinter brusthohen Glaseinsatzwänden und unter Reklamesonnenschirmen sich mehr oder witterungsgeschützt über sein Kaffeedeck beugen konnte. Seit den 70er Jahren nahm diese Form des Straßencafés auf der Insel stark zu: im Dorf, aber erst recht bei den strandnahen Restaurationen. Darin äußerte sich ein bemerkenswerter Mentalitätswandel. Die Strandhalle von 1954, die Ende der 70er Jahre auch ihren umfriedeten Außenbereich erhalten musste, war ursprünglich ausschließlich für den Innenbetrieb mit schöner Aussicht gedacht. Im Kontext der soziokulturellen Veränderungen und Neu-Semantisierungen des sich pluralisierenden Konsums der 70er Jahre mediterranierte sich das westdeutsche Café. Zunächst drang es ins Freie vor, dann begann es damit, den nahen öffentlichen Raum durch Möblierung, Werbung und die von ihm ausgehende Geräuschkulisse immer weiter zu besetzen. Damit einher ging auch ein signifikanter Wandel in der Kleiderordnung. Das Café der 50er und 60er Jahre betrat man nicht in seiner Strandkleidung, bei den offenen Sitzcafés seither spielte dies keine Rolle mehr. In dieser Hinsicht gehörte das ansonsten in allem verspätete Langeoog zu den kulturellen Trendsettern: bei der Durchsetzung der Sport- und partiellen Nicht- als Normalbekleidung. Dieser Habituswandel war tiefgehend. Es wird auch in der Strandhalle der frühen 60er Jahre vormittägliche Biertrinker und Bild-Leser gegeben haben, aber sie trugen in der Regel eine Windjacke oder ein Jackett über dem kurzen Hemd. Nun saßen sie einem mit nacktem Oberkörper vor der Nase, wenn man auf dem Dünenweg vorbeiging. Die Omnipräsenz von alkoholischen und nichtalkoholischen Getränken in Dosen, von Tüten-Fritten, Eis am Stiel und Packungssüßigkeiten als den kulinarischen Grundbedürfnissen des Strandurlaubers veränderte zusätzlich das Bild des öffentlichen Raums. Der Seekrug trennte diese Konsumsphären noch: drinnen und zur Seite draußen Sitzcafé, zum Strandabgang hin an der Seite des Hauses Straßenverkauf für die reine Laufkundschaft. Die Infrastruktur passte sich dieser Entwicklung an. Überall am Dünenweg, in militärischer Regelmäßigkeit am Strand-Holzbohlenweg und auch sonst auf der Insel standen in grünem Blech eingefasste große Mülltonnen mit Deckel. Die Müllwirtschaft der Insel wurde immer mehr zum Problem. Ständig waren die Elektrokarren und Pferdefuhrwer-

ke der Inselgemeinde irgendwo unterwegs, um Müll abzuholen. Uralte Fuhrwerke schwankten hochalpin beladen mit uni-farbenen Plastikmülltüten durch die engen Dorfstraßen, die Inselbahn nutzte mehrere alte Plattformwagen mit kleinem Seitenwandaufbau als Müllgüterzug. In den 80er Jahren tauchten hier und da die ersten Glasrecycling-Container zum Selbsteinwurf auf. Die Individualisierung der Urlaubertagesläufe, die bis weit in die 70er Jahre noch durch die Essenszeiten der Pensionen und Kurheime beherrscht wurden, hatte einen enorm anschwellenden Warenstrom zur Folge, der über die Schifffahrt der Inselgemeinde, die Inselbahn und die Ladenthenken gewissermaßen direkt in die gemeindliche Müllwirtschaft mündete. Diese Seite der folgenreichen Konsumstilpluralisierung beendete die gut planbare, knappheitsrationalisierende Austerität der Opera Nazionale Dopolavoro und des KdF.



Abbildung 187

Am Bade- und Burgenstrand ist Surfen nicht gestattet!<sup>243</sup>

<sup>243</sup> Kurverwaltung Nordseeheilbad Langeoog (Hg.), [Ortskarte], o.J. [80er Jahre], Ausschnitt.

## Langeooger Straßencharaktere X

Hinter dem Seekrug ist die Höhenpromenade weniger belebt als vorher. Es kommt nur noch der größere Strandabgang bei Gerk-sin-Spoor, und so läuft man, von Wochenenden vielleicht abgesehen, dort oft ganz für sich durch die Heerenhus-Dünen. Aus dem Strom der Tagestouristen verirren sich nur noch einzelne bis hierhin. So überbevölkert Langeoog sich längst nicht mehr nur im Sommer zeigt, so erstaunlich ist es, wie dicht Gewimmel und Einsamkeit hier nahe beieinanderliegen. Durch die Dünen blickt man vom Höhenweg auf den dichtbesiedelten Strand, dessen Strandkorb- und früher auch Burgenmuster mit Fahnen immer einen schrebergartenhaften Eindruck macht. Anderthalb Kilometer weiter nach Osten ist der Strand leer, nur am Wasserrand gibt es den einen oder anderen Wanderer zum oder vom Ostende. Die meisten Tagesgäste bleiben ohnehin an den dorf- und inselbahnnahen Strandabschnitten. Die Mehrwöchigen mieden zumindest früher, als es noch viele Pensionen mit Mittagstisch gab und noch nicht jedes Familienmitglied sein eigenes Fahrrad zur Verfügung hatte, die entfernteren Strandlagen im Westen und Osten, die vor allem deshalb schöner sind, weil der Strand hier viel breiter wird. Dort, wo die Promenade auf Gerk-sin-Spoor trifft, hat sie ihre Lage oft verändert. Sie ging, wie Postkartenaufnahmen noch aus den 60er Jahren zeigen, auf der anderen Seite noch ein Stück weiter, um dann in den Pirolatalweg zu münden. Schwere Sturmfluten mit Dünenabbrüchen haben hier eingegriffen, was mich als Kind immer ganz persönlich ärgerte. Ich betrachtete ganz Langeoog als eine Art von Eigentum, das ich durch ständige Anwesenheit und besondere Zuneigung erworben hatte und empfand diese zerstörerischen Attacken auf den Bestand als unverschämt. Was ich nicht wahrhaben wollte war, dass die Sturmflut Natur ist, nicht die Insel in der mir bekannten Form. Langeoog ist sogar ein besonders ausgetüfteltes, ständige Nacharbeit erforderes Technotop, das auf gezieltem Landschaftsdesign beruht. Nichts davon ist natürlich. Die immer wieder erforderlichen großindustriellen Sandbewegungen am Strand führten einem das ebenso vor Augen wie der Blick auf Fotos aus Zeiten, als den Seedeich noch nicht gab und die Flut von der Wattseite bis vor das Dorf auflaufen konnte. Wer Langeoog nur aus dem Sommerurlaub kannte, bekam gar nicht mit, dass in praktisch jedem Frühjahr und Herbst mit großem Gerät Sand an die besonders exponierten Stellen transportiert wurde, um die Dünenabbrüche während der Sturmflutseason in Grenzen zu halten. In manchen Jahren reichte das aber nicht aus, und dann erstreckten sich die Strand-sicherungsmaßnahmen, für jeden sichtbar, auch auf die Sommermonate. Hässliche schwarze, mit Sand gefüllte Sackreihen sollten das Anlanden von Sand und die Anlagerung von Sandbänken befördern. Ende der 70er Jahre waren auf der Höhe der Heerenhus-Dünen und noch etwas weiter östlich regelrechte Bauarbeiten zu beobachten, in deren Folge der Strand durch Schlickaufspülung konsolidiert wurde: Kräne, Bulldozer und Dieselabgas waren nicht das, was man in knappen Ferienzeiten mit Langeoog in Verbindung bringen wollte und was doch zu seiner Existenz sachtnotwendigerweise immer gehört hatte: Ohne den Dauereinsatz großtechnischen Geräts hätte es

keine ausgebaggerte, mit größeren Fahren tidenunabhängig befahrbare Fahrrinne für die Inselfahrt gegeben. Luftaufnahmen zeigen immer wieder, wie schmal der Strand zwischen Friesenstraße und Hospiz und damit an seinem am intensivsten genutzten Abschnitt ist. Eine hochauflaufende Flut kann schnell die vorderste Strandkorbreihe unter Wasser setzen und schon der erste Nordweststurm im Herbst treibt das Wasser an den Dünenrand. Auf Borkum, Norderney und Baltrum liegt die Bebauung zum Teil so nah am Strand und fehlt an diesen Stellen ein breiterer Düngürtel, so dass man dort schon früh zur Komplettbetonierung ganzer Strandabschnitte übergegangen ist: entsetzlich fürs Auge, aber nur ein gradueller Unterschied in der naturotopischen Gestaltungstiefe im Vergleich zu regelmäßigen Sandaufspülungen. Die Werbung mit 14 Kilometer ‚natürlichem‘ Sandstrand ist vor allem eines: ein guter Witz.



Abbildung 188  
Dünenabbruch bei Sturmflut, im Langeoog-Prospekt von 1934 noch als touristische Attraktion vorgeführt.<sup>244</sup>

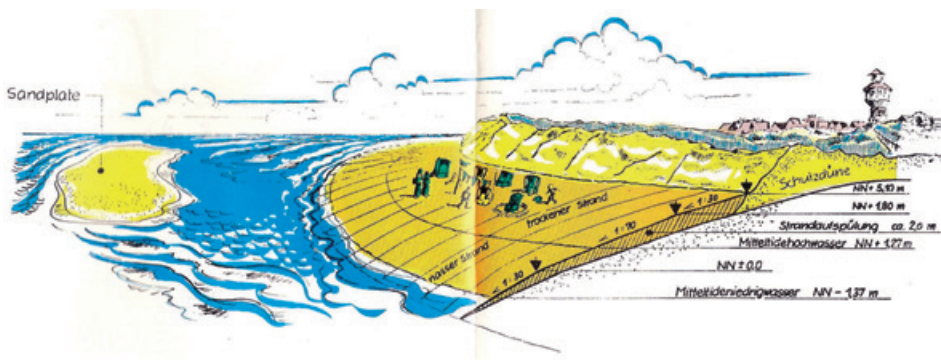


Abbildung 189

Faltblatt der niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung zur Strandaufspülung 1987.<sup>245</sup>

<sup>244</sup> Quelle: <http://www.internat-langeoog.org/20.html> [3.3.2012].

<sup>245</sup> Land Niedersachsen, Wasserwirtschaftsverwaltung, Baumt für Küstenschutz Norden, Sturmflutschutz für die Insel Langeoog, Norden 1987.

## Langeooger Straßencharaktere XI

Wege zum Hafen sind auf Langeoog melancholisch, denn sie erinnern an die Temporalität aller Dinge und die Endlichkeit des Urlaubs. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, zieht es einen immer wieder an den Anleger, um dem Kommen und Gehen zuzusehen, wobei im Hinterkopf stets die Aufrechnung stattfindet, wie viel oder wie wenig Inselzeit einem noch bevorsteht: lange zwei Wochen, immerhin noch eine ganze Woche, wenigstens drei Tage. Thomas Manns Bemerkungen zum Thema der subjektiven Wahrnehmung von Urlaubszeit im ‚Zauberberg‘ sind sehr treffend, gehen nur interessanter-, aber mit Blick auf Hans Castorps zeitliches und sonstiges Verlorengehen verständlicherweise nicht auf das Phänomen ein, das sich im Aufsuchen des Langeooger Hafens durch die Sommergäste zeigt: die wehmütige Zelebrierung des Zeitempfindens. Böse gesprochen, ist sie die Sache der kleinen Leute von damals und heute, die anders als der wohlhabende, auf Erwerbsarbeit nicht angewiesene Patrizier Hans Castorp eben gar nicht die Wahl haben, an ihrem Urlaubsort sieben Jahre zu bleiben. Folgte man der Hafenstraße aus dem Dorf, hatte man lange Zeit die Inselbahnstrecke links neben sich. Das war immer erfreulich, auch wenn es nur einen Güterzug oder einen aus welchen betrieblichen Gründen auch immer allein zum Hafen fahrenden VT zu sehen gab. Oft genug ruckelte der vollständige Triebwagenzug an einem vorbei, sich schon von weitem durch das sanfte Nageln seines Diesels und das Tack-Tack der Radreifen auf den nichtgeschweißten Schienen ankündigend. War der Zug dann neben einem, blieben die meisten Fußgänger und Radfahrer wie auf Verabredung stehen und erwiesen der Königsform der Mobilität auf der Insel grüßend ihre Referenz – jedenfalls kam es mir als Kind immer so vor. Ich winkte doch nicht mir völlig unbekanntem Urlaubern zu. Da der kleine Sportflugplatz nicht weit weg ist, konnte es vorkommen, dass eine Cessna oder Piper im Landeanflug tief über den vorbeifahrenden Zug und die Passanten auf der Hafenstraße hinwegdröhnte, momentan die Ohren mit ihrem hoctourigeren Vitalitätston füllend. Immer hatte ich mir gewünscht, so eine Szene einmal zu fotografieren, es ist mir nie gelungen. Aus der Fliegerperspektive eines kleinen Flugzeugs nimmt sich die Szene, wie ich mehrfach selbst erleben konnte, übrigens weniger eindrucksvoll aus. Der Inselbahnzug wechselt im Anflug viel zu schnell die Dimension von Spur Z- auf N-, schließlich H0- und 0-Größe – und ist aus dem Blick. Nach etwas mehr als der Hälfte der bei Anreise wunderbar langen, bei Abreise immer wieder schockierend kurzen Dreieinhalb Kilometer zwischen Inselbahnhof und Hafen stand man vor einem Kleinbahn-Modul in H0e, das extrem realistisch gestaltet war: Die Strecke schwenkte über die Hafenstraße nach Süden ab. Auf der in Hafenrichtung rechten Seite lag in hochwucherndem Buschwerk ein etwas heruntergewirtschaftetes Gehöft mit einem ewig schadhaften Teerpappedach unterhalb des Damms, auf dem Hafenstraße und Inselbahn lagen. Auf der Bahnseite hatte man durch die leicht gehobene Position einen freien Blick über die Meeden bis zum Seedeich. Jeder Zug, der den schrankenfreien Übergang kreuzte, pfiif. Kecke

Radfahrerlummel ignorierten diese amtliche Warnung und suchten den Kick des Wettbewerbs der Mobilitätsformen, der angesichts der Geschwindigkeit des Zuges und der Bremsbereitschaft der Kummer gewohnten Inselbahnlokfürer wenig Todesmut erforderte. Wenn irgend möglich, versuchte ich bei der Hin- und Rückreise immer in dem vorderen VT so hinter dem Fahrers zu sitzen, dass ich durch die Verglasung der Führerstandtür einen Blick auf die Strecke hatte. Er passte merkwürdigerweise überhaupt nicht zu dem Bild, das man vom Zug bekam, wenn man ihn von der Straße aus sah, weil er eigenartig mehrdimensional war: Man sah gleichzeitig die schmale Meterspur vor sich und die weggleitende Landschaft auf beiden Seiten. Das erforderte eine eigene, von den Autofahrerroutinen verschiedene Art von Konzentration, wenn man sich einmal in die Rolle eines Lokführers hineindachte.



Abbildung 190

Die Inselbahnstrecke zwischen Dorf und Anleger in den 60er Jahren.<sup>246</sup>

<sup>246</sup> Der Regierungspräsident in Aurich/Ostfriesland, Insel Langeoog Nordseeheilbad, o. O. 1964, Ausschnitt.



## Statt eines Nachworts

Mein eigener Vater kehrte 1956 nach elfjähriger Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion nachhause zurück. Die 113 auf dem Langeooger Inselfriedhof beigesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen haben ihre Heimat nicht wiedergesehen.



Abbildung 191  
Eine der Stelen auf  
der Erinnerungs-  
stätte für die auf  
Langeoog gestor-  
benen sowjetischen  
Kriegsgefangenen.<sup>247</sup>

<sup>247</sup> Quelle: <http://www.floerken.de/langeoog/bilder/duenfr05.jpg> [19.3.2012].



## **Technikdiskurse**

Karlsruher Studien zur Technikgeschichte  
(ISSN 1860-3610)

### **Herausgeber:**

*Prof. Dr. Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp*  
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)  
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften  
Institut für Geschichte, Abteilung Technikgeschichte

---

Die Bände sind unter [www.ksp.kit.edu](http://www.ksp.kit.edu) als PDF frei verfügbar oder als Druckausgabe bestellbar.

### **Band 1**

Günther Oetzel  
*Das pulsierende Herz der Stadt. Stadtraum und industrielle Mobilität. Die Karlsruher Bahnhofsfrage.* 2005  
ISBN 3-937300-45-7

### **Band 2**

Rolf-Ulrich Kunze  
*Kursbuch Neueste und Technikgeschichte : Studienorganisation und Hilfsmittel.* 2008  
ISBN 978-3-86644-278-8

### **Band 3**

Rolf-Ulrich Kunze  
*Symbiosen, Rituale, Routinen : Technik als Identitätsbestandteil ; Technikakzeptanz der 1920er bis 1960er Jahre.* 2010  
ISBN 978-3-86644-493-5

### **Band 4**

Rolf-Ulrich Kunze  
*Spurweiten. Technik, Geschichte, Identität u.a. in H0, Normalspur und 1000 mm.* 2011  
ISBN 978-3-86644-632-8

### **Band 6**

Kurt Möser  
*Grauzonen der Technikgeschichte.* 2011  
ISBN 978-3-86644-757-8

**Band 7**

Michael Fischer

*Dr. phil. habil. Hans Jüngst 1901-1944 : ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme.* 2012

ISBN 978-3-86644-809-4

**Band 8**

Gehmann, Ulrich (Hrsg.)

*Virtuelle und ideale Welten.* 2012

ISBN 978-3-86644-784-4

**Band 9**

Rolf-Ulrich Kunze

*Mit der Technik auf du : Technik als soziale Konstruktion und kulturelle Repräsentation, 1930 - 1970.* 2012

ISBN 978-3-86644-778-3

**Band 10**

Rolf-Ulrich Kunze

*Langeoog. Eine historische Erzählung, 1930–1980*

ISBN 978-3-86644-945-9



Wer Nordsee sagt, meint Langeoog, heißt es griffig auf einem Werbeprospekt für 1931/32. Aber wofür steht eigentlich Langeoog? Welche sozialen Konstruktionen haben sich zwischen den 1930er und 1980er Jahren mit der Insel verbunden? Wer waren ihre Träger und was waren deren Vorstellungen von Nordseeurlaub? Was wandelt sich daran vor, während und nach dem Nationalsozialismus? Was von seinen Prägungen ist bis weit in die 1960er Jahre noch deutlich erkennbar und warum ist das so? Diesen und anderen Fragen gehen die folgenden Essays zu ausgewählten Aspekten der Sozial- und Mentalitätsgeschichte Langeoogs im 20. Jahrhundert nach.

